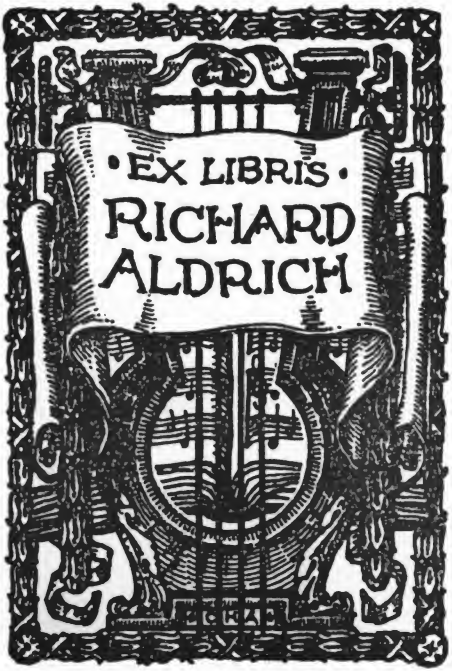
MUSIKALISCHES UND PERSÖNLICHES

Ferdinand Hiller

Digitized by Google

Mus 3230.15



HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Y

Digitized by Google

Digitized by Google

Musikalisches und Persönliches.

Digitized by Google

Digitized by Google

Musikalisches und Persönliches

von

Ferdinand Hiller.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1876.

Digitized by Google

Mus 3230.15

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
NOV 14 1955

Das Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Digitized by Google

Seiner Majestät

Oscar II.

König von Schweden und Norwegen,
der Gothen und Wenden,

in dankbarer Verehrung

zugeeignet

vom

Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Luigi Cherubini 1
Dramen als Opern 44
Zur Eröffnung des neuen Lokales für das Kölner Conservatorium 89
Die Entlehnungen Händel's 101
Die Wettkämpfe der Männergesang-Vereine in Belgien und der „Concours international" in Verviers am 7. Juli 1872. 115
Ueber das Auswendig-Dirigiren 132
Concertmeister Ferdinand David 143
Etienne Joseph Soubre 147
Moritz Hartmann 152
Sir William Sterndale Bennett 156
Nach Skandinavien 159
I. Von Köln nach Hamburg 159
II. Von Hamburg nach Kopenhagen 164
III. In Kopenhagen 171
IV. Von Kopenhagen nach Stockholm 177
V. In Stockholm 183
VI. Stockholms Umgebungen 191
VII. Der Götakanal. Das Seebad Marstrand 197
VIII. Epilog. Rückkehr. Das erste schleswig-holsteinische Musikfest in Kiel 207
Sechsunddreißig Stunden in Rotterdam 215
L'Abbaye-aux-Bois 222

Digitized by Google

	Seite
Beim Prinzen Louis Napoleon	235
Theodora von Händel	242
Verdi's Requiem	249
Das Stabat mater von Pergolese und das Weihnachts-Oratorium von J. S. Bach	255
„Jonas", Oratorium von Carissimi	259
F. Mendelssohn-Bartholdy's Werke	264
Die Musik des Alterthums von F. A. Gevaert	268
Joseph Haydn von C. F. Pohl	274
Neue musikalische Charakterbilder von Otto Gumprecht	279
W. A. Mozart's Werke	285

Digitized by Google

Luigi Cherubini.

Sein Leben und seine Werke.

Nebst persönlichen Erinnerungen.

Es gibt große Künstler, deren populäre Erfolge in keinem Verhältnisse stehen zu dem Ruhme, der ihren Namen umgibt, und deren Wichtigkeit für die Entwickelung ihrer Kunst bedeutender ist, als es der Eindruck war, den ihre Schöpfungen hervorgebracht. Zu diesen gehört Cherubini. Sein langes, von den ernstesten Arbeiten ausgefülltes Leben zeigt neben einigen großen Erfolgen eine ganze Reihe von Enttäuschungen, und inmitten einer stets wachsenden Verehrung Seitens aller derer, denen er Führer und Vorbild, die schwersten Kämpfe um die gemeinen Bedingungen des Daseins. Die Gründe dieser einander fast widersprechenden Ergebnisse sich klar zu machen, ist jedenfalls eine interes-

Digitized by Google

sante Aufgabe — sie wird erleichtert durch eine möglichst eindringende Betrachtung der Persönlichkeit des Mannes. Denn wie wenige Tonkünstler war Cherubini ganz und gar ein Mensch aus einem Gusse, und die anscheinenden Gegensätze, die uns zuweilen zu schaffen machen bei der Analyse schöpferischer Individualitäten, treten hier gänzlich zurück. Wir finden die Eigenthümlichkeiten von Cherubini's Wesen in seinen Werken und umgekehrt. —

Ueberblicken wir zuvörderst in seinen Hauptstadien das einfache und doch so merkwürdige Leben des außerordentlichen Mannes; auf einzelne Momente desselben werden wir vielfach zurückzukommen genöthigt sein. Maria Luigi Carlo Zenobi Salvadore Cherubini war den 8. September 1760 in Florenz geboren, unter der Regierung des trefflichen Großherzogs Leopold II. Der Vater war Musiker, Maëstro am Theater della Pergola. Schon im 6. Jahre begann Luigi seine musikalischen Studien im eigentlichsten Sinne des Wortes, und mit 13 Jahren componirte er seine erste Messe. Diese Messe, welcher selbstredend eine große Anzahl kleinerer und größerer Versuche vorausgegangen sein mußte, bildet die erste Nummer eines von Cherubini geführten Verzeichnisses seiner Werke, welches durch einen Zeitraum von fast 70 Jahren, ohne Unterbrechung, fortgesetzt

Digitized by Google

wurde. Ein Document, welches in solcher Ausdehnung vielleicht einzig dasteht.

Trotz der Anerkennung, welche den folgenden Compositionen des jugendlichen Meisters zu Theil wurde, verließ derselbe mit 17 Jahren Florenz, um bei Sarti in Bologna und später in Mailand, sich den strengsten Studien hinzugeben und sich namentlich den Palestrina-Styl in seiner ganzen Strenge und Reinheit zu eigen zu machen. Nebenbei schrieb er geringfügigere Stücke in die zahlreichen Opern seines Meisters und verlebte so drei Jahre unausgesetzter Lehrzeit, ein erster, wahrhaft heroischer Beweis von dem Ernste, mit welchem er seine Kunst betrachtete und sich ihr hingab. Die nächsten Jahre zeigen ihn auf eigenen Füßen stehend. Er schrieb Opern für verschiedene Theater italienischer Hauptstädte, theilweise mit großem Erfolge. In Venedig nannte man ihn schmeichelhafter Weise statt Cherubini: Cherubino (einen Erzengel). Als ich ihn ein halbes Jahrhundert später ersuchte, mir die Partituren jener Opern zu leihen, da ich begierig war, die Erstlingswerke eines solchen Meisters kennen zu lernen, erhielt ich zwei derselben, von folgenden Zeilen begleitet:

„Ich schicke Ihnen die Opern Armida und Adriano in Siria; die erste ist die zweite, die andere die dritte meiner Arbeiten für die italienische Bühne. Ich fürchte,

Digitized by Google

diese Partituren werden Ihnen nicht viel Unterhaltung bieten, denn es sind die Productionen eines jungen Mannes, der so zu sagen von der Schulbank kam, im Style nach der Mode jener Zeit geschrieben. Wenn die erste Sie nicht interessirt, lassen Sie die andere ungelesen."

Der Eindruck, welcher mir vom Durchlesen dieser Compositionen in der Erinnerung geblieben, ist keineswegs der der Schülerhaftigkeit, im Gegentheil, sie zeigen die gewandteste Feder. Aber sie haben freilich große Aehnlichkeit mit andern sogenannten Opere serie (ernsten Opern) berühmter Componisten aus jener Epoche. Ohne ein eingehendes Studium, welches vielleicht kaum für den musikalischen Historiker hinreichend lohnend sein würde, ist der Unterschied im Styl zwischen einer Unzahl dramatischer Compositionen in italienischer Sprache, sowohl von italischen als von deutschen Componisten, aus dem vorigen Jahrhundert, für uns kaum bemerklich.

Nach einem kürzeren Aufenthalt in London, welcher seinen Erwartungen nicht entsprochen zu haben scheint, ging Cherubini im Jahre 1786 nach Paris, welche Stadt er bekanntlich nie mehr verlassen hat. Er hat dort noch bei Maria Antoinette musicirt und war unter Louis Philipp Director des Conservatoriums; für die Feste

Digitized by Google

der Revolution mußte er Hymnen componiren, und unter der Restauration hat er für den Todestag Ludwig's XVI. sein berühmtes Requiem geschrieben; er erfuhr die Ungunst Napoleon's und erhielt, vielleicht nur deshalb, Ehrenbezeigungen von den Bourbons. Er war Zeuge der Erfolge Grétry's und Meyerbeer's, Spontini's und Rossini's. Er führte, nach seiner Wiener Reise, im Jahre 1805 Hummel's Compositionen in Paris ein und bezeigte in den dreißiger Jahren einem damals jungen Schüler desselben, dem Schreiber dieser Zeilen, unvergeßliches Wohlwollen.

Man sieht, die politischen Revolutionen, die sich in Frankreich vollbrachten, berührten Cherubini nur in Beziehung auf seine äußere Lage und auf die ihm gestellten musikalischen Aufgaben. Vielleicht blieb er in seinem tiefsten Innern zu sehr Italiener, um den Kämpfen, die um ihn her gekämpft wurden, eine mehr als objective Theilnahme zu schenken — vielleicht dachte er auch, daß es am besten sei, sich nicht hervorzudrängen, wo man nicht wirken kann. Um aber auf irgend einem andern Wege etwas erreichen zu wollen, als auf demjenigen, welchen seine Kunst und sein Genius ihm vorschrieben, dazu blieb er stets zu stolz und zu unabhängig — ja, er zeigte dem mächtigsten Manne, des Jahrhunderts gegenüber einen solchen Grad von

Digitized by Google

brüsker Aufrichtigkeit, daß es ihn theuer zu stehen kam.

Wenn man das Leben Cherubini's, des Componisten, betrachtet, so theilt es sich in drei Hauptepochen. In der ersten, nach seinen Lehrjahren beginnenden, widmete er sich der italienischen Oper, in der zweiten der französischen und in der letzten fast ausschließlich der Composition für die Kirche. Daß solch verschiedene Schöpfungsperioden nicht mit der Genauigkeit und Pünktlichkeit von Schulstunden wechseln, ist selbstverständlich. So machte es ihm seine Stellung an einem im Jahre 1789 in Paris errichteten italienischen Operntheater zur Pflicht, mancherlei zu thun für die dort zur Aufführung gelangenden Werke, sei es, um den Ansprüchen der Sänger zu genügen, sei es, um durch neue Stücke älteren Sachen neue Anziehung zu geben. Ich hatte Gelegenheit, mehrere dicke Bände zu durchblättern, welche so viele zu Einlagen bestimmte Soli- und Ensembleſtücke enthielten, daß sie sicherlich den Stoff zu mehreren Opern abgeben konnten.

Aber um dieselbe Zeit reifte die Eigenthümlichkeit seines neuen epochemachenden Styles. Nach einem ersten mißlungenen Versuche in französischer Sprache, der Oper Demophon, kam im Jahre 1791 „Lodoiska" in dem neu errichteten Théâtre Favart in Paris zur

Digitized by Google

Aufführung, welche den Grundstein legte zu seinem hohen Namen und deren Eigenthümlichkeiten bis zum heutigen Tage fortgewirkt haben — zu Resultaten führend, welche schwerlich dem Autor zur Genugthuung gereichen würden. Aber es ist das Schicksal großer Dichter und Künstler, daß die früher oder später erfolgende Uebertreibung dessen, was sie Neues und Eigenthümliches geschaffen, auf Abwege führt — selbst die allergrößten sind dieser Nemesis nicht entronnen. — Der „Lodoiska" folgten innerhalb der nächsten 10 Jahre mehrere andere dramatische Werke, von welchen als die bedeutendsten und berühmtesten „Medea" und der „Wasserträger" zu nennen sind. Sie hatten in der französischen Hauptstadt großen Erfolg — noch nachhaltigere Anerkennung fanden sie in Deutschland.

Was diesen Opern ihren Stempel gibt; ist vor Allem der großartige Aufbau, die Neuheit und Kühnheit der harmonischen Behandlung, und endlich die Verwendung des Orchesters, sowol in einer stets interessanten Selbständigkeit als in einem fein empfundenen, charakteristischen, ja dramatischen Hervortretenlassen einzelner Instrumente.

Die Oper hatte zur Zeit von Cherubini's Auftreten in Frankreich und Italien einen bedeutenden Höhepunkt erreicht. Von Paris aus gingen alle jene geistreichen,

Digitized by Google

dramatisch anregenden Singspiele in die Welt, deren Musik, ausdrucksvoll, melodieenreich, naiv und piquant, diesseits der Alpen die allgemeinste Verbreitung fand. Grétry steht an der Spitze jener französischen Meister, welche mit geringen harmonischen und instrumentalen Mitteln, durch ihre liebenswürdige, im Scenischen treffende und oft sehr originelle Erfindungsgabe so viel Anmuthendes und Anregendes geleistet. Die Italiener, mit Paisiello, Cimarosa und anderen weniger bekannten, bezauberten die musikalische Welt durch den Reiz ihres vocalen Styles. Componisten und Sänger vereinigten sich, zu zeigen, welche Gewalt die naturgemäß verwendete und künstlerisch geschulte menschliche Stimme auf unser Gemüth und unsern Sinn auszuüben im Stande sei. Den Franzosen überlegen als Meister der Form und der Ausführung, von unübertroffener sprühender »verve« in der Opera buffa, oft von inniger, fast leidenschaftlicher Wärme in den ernsteren Gesängen, waren auch sie in Beziehung auf die Behandlung des Orchesters von großer Einfachheit, wenn dasselbe auch einer gewissen Selbständigkeit nicht ermangelte. Gluck beherrschte in seiner, man möchte sagen isolirten Stellung eigentlich nur die Pariser große Oper. Mit seinem genialen Gefühle für das Dramatische hatte er der pathetischen französischen Declamation, glücklicherweise,

Digitized by Google

den schönen italienischen Gesang bis auf einen hohen Punkt zu vereinigen gewußt, und in einzelnen Momenten auch deutscher harmonischer Kraft die erhabensten Wirkungen abgewonnen. Aber, man darf es kühn aussprechen, er war kein so absoluter Meister seiner Kunst wie unsere anderen Heroen. Eine sich in's Weite steigernde Entwickelung — ein mächtiger Aufbau, wenigstens im musikalischen Sinne, lag außerhalb seiner Machtsphäre. Mozart, der Einzige, alles Vereinigende, war in Deutschland noch kaum durchgedrungen, sicherlich nicht in seiner ganzen Größe gewürdigt, im Auslande aber kaum gekannt. Wenn man sich diese Zustände vergegenwärtigt und nur einen Blick wirft in die Partituren der „Lodoiska" oder der „Medea", muß man erstaunen. Ein Reichthum eigenthümlicher charakteristischer Motive liegt überall ausgebreitet, welche, je nach dem Sinne des Textes, dem Charakter der Personen, der Wendung der Situationen verschiedenartig gefärbt, sich zu Musikstücken aufbauen, die trotz des mannigfaltigen Lebens und Webens, welches darin herrscht, eine wahrhaftig architektonische Schönheit und Klarheit der Linien bewahren. Die Harmonieen und Modulationen, auch die ungewöhnlichsten, entwickeln sich nicht allein mit jener logischen Natürlichkeit, Folgerichtigkeit und Ungezwungenheit, wie sie allen wahren Meistern von jeher

zu eigen war, — mehr als das; sie scheinen, wie bei den alten Componisten der strengen polyphonen Setzart, eigentlich nur aus dem selbständigen Leben der Einzelstimmen mit Naturnothwendigkeit hervorzugehen. Die Anwendung lange ruhender und nur rhythmisch gekräuselter Harmonieen, sogenannter Orgelpunkte, die den Zuhörer in spannende Erwartung versetzen und das entschiedene Einsetzen der Tonica wie eine Befreiung empfinden lassen, — das die Phantasie aufregende Erklingen eines einzelnen Instrumentes, eines Hornes, einer Clarinette, das mysteriöse Ertönen eines unheimlichen Motivs in den tiefen verschleierten Lagen einer Bratsche, — das verlängerte Schweigen sogar, welches eine, in dieser Ausdehnung, der Musik allein angehörende Wirkung hervorzubringen im Stande ist — überhaupt ein bedeutender Theil jener Effecte, welche von unsern Romantikern so poetisch verwendet und vermehrt und schließlich auch von weniger Berufenen so vielfach mißbraucht worden sind, — sie stammen hauptsächlich von Cherubini her. Unsere Musikhistoriker wiederholen, einer nach dem andern, daß der Italiener Cherubini sich gut aufgeführt und die Deutschen als Lehrer und Muster benutzt habe — meine Ueberzeugung ist, daß die Deutschen viel mehr von Cherubini gelernt, als er von ihnen. In der klaren, durchsichtigen Behandlung

Digitized by Google

des Orchesters mag er Haydn mancherlei verdanken — in der Lebendigkeit desselben sich mit Mozart begegnen, dessen größte Meisterwerke nur wenige Jahre vor Cherubini's bedeutendsten Opern geschrieben waren, — aber die unleugbare Wahlverwandtschaft, die man zwischen Cherubini und Beethoven von jeher erkannt hat, kann nur auf einer Wahl des letzteren beruhen, so weit nicht einige Verwandtschaft in der Natur ihrer Geister lag. Man bedenke, daß zur Zeit der Lodoiska und der Medea Beethoven noch ein ganz junger Mann war, der freilich ungefähr um dieselbe Epoche mit seinen ersten Trios als ein Instrumentalcomponist ersten Ranges auftrat, aber von denjenigen Werken, in welchen Töne erklingen, mit denen Cherubini's verwandt, noch kein einziges geschaffen hatte. Daß aber bei der Composition des Fidelio unser erhabener Meister sich die dramatische Compositionsweise des großen Italieners vielfach zum Muster genommen, springt in die Augen. Auch hat es Beethoven selbst mit ihn ehrender Offenheit ausgesprochen.

Aber, wird man mit Recht einwenden, wie entfernt ist die Lebensfähigkeit der Cherubini'schen Opern von der der Mozart'schen, von der des Fidelio, von der des Freischützen, ja sogar von den, in vielen Beziehungen gegen Cherubini's lyrische Dramen zurückstehenden Opern Gluck's?! Der Gründe sind mehrere — jedoch der

Digitized by Google

wichtigste ist auch der einfachste: der Quell selbständiger, tief empfundener und dabei einfacher und schöner Melodie floß bei Cherubini nicht reich genug.

Daß Cherubini's Musik melodielos, werden auch die Gegner des Meisters nicht auszusprechen wagen. Man könnte eher sagen, daß Alles darin singt. Aber zwischen dem melodischen Elemente, in welchem jeder wahrhaftige Musiker schwimmen muß, wenn er nicht auf's Trockene gesetzt sein will, und zwischen der Erfindung jener Melodien, welche (die schönsten Blumen der Phantasie) uns wie geliebte Wesen umschweben, liegt ein Abgrund. Cherubini's lyrisch-dramatische Personen sprechen sich ausdrucksvoll aus — sie singen würdevoll, zart, heftig, leidenschaftlich — aber das, was sie in Tönen sagen, löst sich nicht, oft genug als ein selbständig musikalisch Schönes von ihnen ab — es ist Gesang, es werden keine Gesänge. Der geist- und kunstvoll erfundene Rahmen des Orchesters schließt ein Bild ein, welches ihn zwar befriedigend ausfüllt, aber ihm allzu oft an Bedeutsamkeit nachsteht. Gluck's „Iphigenie" lebt in uns fort mit der Lebendigkeit ihres erhabenen Klageliedes — eine Gestalt aus den Mozart'schen Opern kann man sich nicht vergegenwärtigen, ohne sie melodisch zu hören — Agathens Frömmigkeit und Liebesglück bewahrt der Schrein unseres Gedächtnisses, wie kostbare klingende

Digitized by Google

Perlen, — aber Lodoiska und Medea rufen in uns nicht ähnliche Erinnerungen wach. Fetis, der gelehrte und scharfsehende kritische Historiker, dem ich für diese Skizze manches verdanke, da er Cherubini's Leben und Wirken mit großer Vorliebe und Gewissenhaftigkeit beschrieben, will jenen Mangel bei Cherubini nicht zugestehen. Er meint, der Fehler liege an den freilich mangelhaften Operngedichten. Er citirt eine große Anzahl schöner melodieenreicher Stücke und verweist vor Allem auf das populärste Werk des Meisters, den „Wasserträger", welchem wir unsere Aufmerksamkeit noch zuzuwenden haben. Aber daß es einem so genial begabten Künstler wie Cherubini nicht auch gelungen sein sollte, melodisch Schönes zu schaffen, wird ja Niemand behaupten wollen — eben so wenig wird man aber leugnen können, daß der Mangel an concreten Melodien den schwachen Punkt seines musikalischen Naturells bildete.

Gerade jene herrliche Oper, »les deux journées«, der Wasserträger, welche in Deutschland noch durch viel längere Zeit als in Frankreich Kenner und Laien entzückt hat und stets einen sehr hohen Rang einnehmen wird in dem überreichen Repertoire der französischen sogenannten Opéra comique, zeigt inmitten ihrer hervorragendsten Trefflichkeit jenen Mangel, — aber das

Digitized by Google

Buch, von volksthümlicher Farbe, voll spannender Situationen, war in einem außerordentlichen Grade geeignet, die Vorzüge von Cherubini's Erfindungsgabe ins hellste Licht zu setzen und die Schwächen derselben zurücktreten zu lassen. Einige wenige ausdrucksvolle und faßlich gehaltene Lieder verleihen den populären Gestalten ihren Stempel. Der bei weitem größte Theil des Dramas aber gab Gelegenheit zu Ensemblesätzen der bewegtesten Art, zu heftigen, oft wechselnden Ausbrüchen von Schmerz und Freude, trotziger Gewalt, zaghaftem Flehen. Bange Erwartung, plötzliche Ueberraschung, Angst und Hoffen lösen fortwährend einander ab, während sich für breitere lyrische Ergüsse kaum eine Stelle findet. Für alle jene Momente aber stand dem Componisten die ganze Kraft seines Talentes, die volle Anwendung seiner eigenthümlichen Erfindungsgabe zu Gebote. Ein stets bewegtes Orchester, kurze leidenschaftlich gefärbte Melismen der Sänger, reich gegliederte Rhythmik, frappanter Modulationswechsel, die vollendetste Kunst des Zusammenwirkens der instrumentalen und vocalen Kräfte, — in den zahlreichen melodramatischen Momenten die auserlesene Anwendung charakteristischer Klänge, — die höchste Meisterschaft, trotz aller Unruhe, trotz allem Wechsel, zu künstlerischer Einheit zu gelangen und Musikstücke zu gestalten, die in ihrem

Digitized by Google

selbständigen Bau klar und kräftig dastehen. Jedoch die aufopfernde Gattenliebe, die im „Fidelio“ die höchste Verherrlichung in Tönen finden sollte, sie klingt im „Wasserträger“ nur in einigen leidenschaftlichen Accenten an unser Ohr. Von jenem aus der tiefsten Tiefe des Gemüths und der Phantasie hervorströmenden, breit und voll hinwogenden Gesang, der, das Ohr entzückend, Gemüth und Phantasie gefangen nimmt, ist, vielleicht durch die Schuld des Dichters, nichts zu finden.

Auch in Cherubini's Wesen und in dem, was man von seinem Leben weiß, findet sich nichts von jener überwallenden und überwältigenden Stärke der Empfindung. Vortrefflich und ehrenwerth nach allen Seiten, in allen Beziehungen, im Grunde des Herzens nicht ohne fast naive Gutmüthigkeit, hatte auch das Freundlichste, was er that oder sprach, einen kleinen herben Beigeschmack. Gefallen vollends wollte er weder durch seine Musik noch durch seine Persönlichkeit. Er besaß — es braucht wohl kaum ausgesprochen zu werden — eine hohe Intelligenz — sein Urtheil war scharf und er that nichts, um es durch die Ausdrucksweise zu mildern. Sogar sein Wohlwollen war, wie die süße Kastanie, von einer stachligen Hülle umgeben. Ich lernte ihn freilich erst als einen Greis kennen, dem die bittersten Erfahrungen nicht erspart gewesen. Aber auch von

Digitized by Google

seinen ältesten Freunden und Bekannten, von seinen ihm ergebensten früheren Schülern hörte man nichts, was auf jene Innigkeit des Empfindens schließen lassen könnte, welche den Tonkünstler zwar ebenso wenig als Andere beherrschen soll, die er aber kaum ohne Einbuße an seinem Schaffen wird entbehren können. Eine große Energie, eine starke Willenskraft sprach sich auch in den kleinsten Zügen aus, — dazu eine prickelnde Lebendigkeit. Selten wol mag er in seinem Innern von starken Gluthen ergriffen gewesen sein — aber vielleicht dürfte man seine Seele einer ewig glühenden Kohle vergleichen, nicht leicht auflodernd, aber nie verlöschend.

Stehen diese Charakterzüge, wie mir scheint, schon in aufklärender Verbindung mit dem Charakter seiner musikalischen Schöpfungen, so ist dies bei andern hervortretenden Eigenschaften seines Geistes und seines Wesens vielleicht in noch höherem Grade der Fall. Es sind die einer Ordnungsliebe, die über jede Vorstellung ging, und eines Hangs zur Combination, welche offenbar auf seine Phantasie den entschiedensten Einfluß übte. Ersterer ist es jedenfalls zuzuschreiben, daß er nicht leicht ein Musikstück hinstellen mochte, ohne es auf's Vollständigste auszuführen, wodurch namentlich auf der Bühne das Interesse oft geschwächt wird. Alles Frag-

Digitized by Google

mentarische war seinem Wesen zuwider und Episodisches, durch welches Beethoven so große Wirkungen erreicht, lag ihm gänzlich fern. Seine Motive erscheinen wie Persönlichkeiten, welchen mit unbestechlicher Gerechtigkeit Licht und Luft und alle Bedingungen des Daseins gewahrt werden.

Wir müssen jedoch für jetzt den weiteren Lebensverhältnissen des Meisters nachgehen — denn wenn die Natur auch in unzerstörbarer Einheit die Keime unseres Fühlens, Denkens und Schaffens in uns legt, so ist es doch das Leben, was diese mit dem Wechsel seiner Witterungszustände zu reicherer oder dürftigerer Entwickelung bringt.

Als Cherubini im Zenith seines Ruhmes stand, die bedeutendsten und berühmtesten seiner Collegen, Méhul, Berton, Lesueur, ja sogar der schon alternde und der Weise des italienischen Meisters am fernsten stehende Grétry, es versuchten, ihm in der Großartigkeit und Eigenthümlichkeit seines Styles zu folgen, kehrte General Bonaparte von seinen die Welt berauschenden Siegen nach Paris zurück. Cherubini, einer der Leiter des kürzlich errichteten Conservatoriums, wurde ihm vorgestellt. Der General äußerte sich gegen den Componisten enthusiastisch über Paisiello und Zingarelli. Den ersteren ließ Cherubini gelten, — den

Digitized by Google

Namen des letzteren wiederholte er mit Geringschätzung. Es war dies der erste Grund zu der Abneigung gegen Cherubini, die von jetzt an beim künftigen Imperator stets zunahm und für den ersteren so schlimme Folgen haben sollte.

Bonaparte war in das berühmte kleine Hotel der rue Taitbout gezogen und empfing dort Notabilitäten jeder Art in einfach gastfreundlicher Weise. Eines Tages war Cherubini dort zu Tische geladen. Der General hatte inzwischen die Opern seines Landsmannes gehört und sprach mit ihm darüber, nachdem er auf's Neue seinen geliebten Paisiello gerühmt. „Ihre Musik ist sehr schön," sagte er schließlich zum gefeierten Tondichter, „aber die Begleitung macht sich viel zu sehr geltend." (»Il y a trop d'accompagnements.«) »Citoyen-Général,« erwiderte der gekränkte Cherubini, „Sie lieben die Musik, die Sie nicht verhindert, an Ihre Staatsgeschäfte zu denken." (»Vous aimez la musique qui vous laisse penser à vos affaires d'état.«)

Bonaparte war inzwischen Consul und Kaiser geworden. Dem armen Cherubini erging es trotz seiner Erfolge nicht sonderlich. So nahm er denn im Jahre 1805 einen Ruf nach Wien an, wo er für die kaiserliche Oper einige Werke unter vortheilhaften Beding-

Digitized by Google

ungen schreiben sollte. Seine schöne junge Frau begleitete ihn. Er hatte seine neue Oper „Fanisca“ noch nicht ganz vollendet, als auch Napoleon nach Wien kam, nachdem er eine etwas geräuschvolle Symphonie bei Austerlitz zum Besten gegeben. In Schönbrunn residirend, hörte er von Cherubini's Anwesenheit, ließ ihn zu sich entbieten und beauftragte ihn, Hofconcerte einzurichten und zu leiten. Nach Ende derselben blieb der Kaiser öfters mit ihm und dem berühmten Sänger Crescentini zusammen (ich habe diese Einzelnheiten aus Cherubini's Munde) und sprach mit ihnen über Kunst und Künstler.

„Ihre letzte Oper hat großen Erfolg gehabt,“ sagte Napoleon eines Abends zu Cherubini.

„Sie würde Ihnen nicht gefallen, Sire,“ erwiderte letzterer.

„Warum nicht?“ frägt der Kaiser.

»Il y a trop d'accompagnements,« („die Begleitung ist zu stark“) war die Antwort Cherubini's, die letzte, welche er Napoleon zu geben Gelegenheit hatte — denn dieser sprach ihn nie wieder.

Im Frühjahr 1806 wurde „Fanisca“ in Wien aufgeführt, erregte die Bewunderung der Kunstwelt, fand auch beim Publikum lebhaften Anklang, aber der Nach-

Digitized by Google

klang der Kanonen von Austerlitz, welcher kurz vorher schon dem „Fidelio“ bei seinem ersten Erscheinen so fatal gewesen, äußerte auch seine beunruhigende Wirkung auf die musikalischen Unternehmungen Cherubini's. Er löste die mit der kaiserlichen Opernintendanz eingegangenen Verpflichtungen und kehrte nach Paris zurück. Dort bereiteten seine Collegen ihm im Conservatorium einen glänzenden Empfang und trugen hierdurch vielleicht noch mehr dazu bei, ihn in der Ungunst des Kaisers zu befestigen. Napoleon liebte es, das Talent zu belohnen, — aber er liebte es nicht, Lorbeeren ausgetheilt zu sehen, wo er nicht zustimmen mochte. Desto ehrenvoller war die Demonstration für die französischen Künstler und für Cherubini selbst. Ehrenvoll, aber keineswegs ersprießlich. Der gewaltige Alleinherrscher überließ ihn ganz und gar seinem Schicksal. Er bot Méhul die kaiserliche Capellmeisterstelle an. Dieser, mit Cherubini eng befreundet, (die Partitur der „Medea“ ist ihm zugeeignet) wagte die Bitte, die Stelle mit letzterem theilen zu dürfen, — der Kaiser zog seinen Antrag zurück und gab die Stelle dem Componisten der „Barden“, Lesueur.

Tief entmuthigt scheint unser großer Meister gewesen zu sein — während mehrerer Jahre componirte er so viel wie nichts und gab sich einer Beschäftigung hin,

Digitized by Google

welche zu charakteristisch war, um nicht näher bezeichnet werden zu müssen. — Wenn man in Cherubini's Wohnung trat, sah man eine große Menge kleiner und größerer Bilder eingerahmt an den Wänden hängen, deren Sinn von ferne ganz unverständlich war. Rothe und schwarze Flecken traten mehr oder weniger hervor, man mußte aber ganz in die Nähe gehen, um den Zusammenhang herauszulesen. Es waren Producte der eigensinnigsten Speculationsgabe Cherubini's, welchen er (er zeichnete allerliebst) sich zu jener Zeit mit wahrer Leidenschaftlichkeit widmete. Coeurs und Carreaus der Spielkarten benutzend, erfand er die abenteuerlichsten Gestalten, Gruppen, Scenen, in welchen jene kleinen Figuren ganz oder theilweise ihre Stelle finden mußten. Da waren Tänzer mit rothen Wämmsern, Ringer mit rother Kopfbedeckung, Gebäude, kleine Landschaften mit allerlei sonderbaren Gewächsen, — die Karten waren horizontal und perpendikular, einzeln oder zusammengesetzt benutzt, — von ihren Zeichen kleinere und größere Theile ausradirt. Es war ein Zeitvertreib, vielleicht sogar ein Zeitverderb. Dennoch erregte dieses Gemisch von Erfindung und Berechnung, dieses Behagen an freiwillig auferlegten Fesseln die größte Verwunderung — und es war unmöglich, nicht eine gewisse Analogie zu finden zwischen diesen Spielen der Einbildungskraft

Digitized by Google

des Componisten und manchen seiner musikalischen Combinationen, wenn sich in denselben einem bestimmten Motive, einer lange auszuhaltenden Note, einem andauernden Akkorde, alles Andere fügen muß. — Auch der Pflanzenanalyse widmete sich Cherubini in jenen Zeiten mit großer Vorliebe. Seine Gattin erzählte mir, daß er Monate lang Tag für Tag den jardin des plantes besuchte. Die Natur ist die Mutter der Mütter, bei welcher verstimmte Kinder stets hoffen dürfen, wieder Ruhe der Seele und Vertrauen zum Leben zu finden.

Eine geringfügige Veranlassung führte den Meister zu seiner Kunst zurück. Auf dem Lande bei dem Prinzen von Chimay verweilend, wurde er von den Notabilitäten des kleinen Ortes um eine kirchliche Composition für den Festtag ihres Heiligen angegangen. Wie leicht der Schlummer des Genius ist, und wie schnell dieser bei der leisesten Berührung erwacht, zeigte sich auch hier. Die große dreistimmige Messe in F-dur war das Produkt dieser Anregung — der innere Bann war gehoben. Nach der Rückkehr der Bourbonen fiel auch der äußere. Im Jahre 1816 von Ludwig XVIII. an die Spitze der königl. Capelle gestellt, schrieb Cherubini von jetzt an jene zahlreichen Compositionen für die Kirche, welche seinem Namen einen noch dauernderen

Digitized by Google

Ruhm verleihen sollten, als seine dramatischen Schöpfungen es gethan.

Seitdem der hohe Ernst, die tiefsinnige Strenge der alten Meister der Kirchenmusik mehr oder weniger verloren gegangen waren, hatte sich nach und nach eine Schreibweise in dieselben eingeschlichen, die man eigentlich gänzlich stylos nennen muß. Man war durch die Oper in den Besitz eines großen Reichthums von Ausdrucksmitteln gelangt — man hatte den Reiz des Sologesangs, der orchestralen Begleitung empfunden — man war auch vielfach darauf angewiesen, den hohen Herren, auf deren Kosten Musik gemacht wurde, die Zeit, die sie dem höchsten Herrn zu widmen für schicklich hielten, angenehm zu vertreiben. Trotzdem wollte man doch mit den Erinnerungen an die kunstvollen Formen, welche vorzugsweise als ein Eigenthum der religiösen Musik angesehen wurden, nicht ganz und gar brechen. Einiger fugirten Sätze glaubte man, als dem lieben Gott besonders angenehm, nicht entbehren zu können. Daß aber gerade an geweihter Stätte, gleichviel in welcher Form, die reinste und tiefste Empfindung alles Andere beherrschen müsse, daran wurde wenig gedacht. Eine gewisse gemüthliche, genügliche Heiterkeit, die sich übrigens mit dem Gottesdienste sehr wohl vertragen zu haben scheint und auch heute noch verträgt, war vor-

Digitized by Google

herrschend; — einzelne Componisten, die stylvoll sein wollten, wurden trocken, — andere, die Wirkung hervorzubringen suchten, kamen bis an die Grenzen der Frivolität. Wenn man bedenkt, wie viel in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und auch noch im ersten Viertel des unsern für die Kirche geschrieben worden, und wie unendlich wenig davon sich auch nur halbwegs über dem Strome gehalten hat, so überschleicht Einen ein Gefühl von fast katzenjämmerlichem Mißbehagen. Das Mozart'sche Requiem leuchtet fast als der einzige kostbare Edelstein hervor aus einem Plunder von Glasperlen und matt gefärbten Kieselsteinen.

Ueber diese musikalischen Schutthaufen, zu welchen auch mehrere unserer größten Meister beigetragen, erheben sich die für die Kirche geschriebenen Werke Cherubini's wie Pyramiden. In ihnen tritt ein Meister an uns heran, ausgerüstet mit allen Mitteln der höchsten Kunstfertigkeit, die zu handhaben ihm zur zweiten Natur geworden — mit individueller Erfindungsgabe — mit unabhängiger Manneskraft — mit trotzigem Willen, geistvollem Erfassen und sicherem Können. Die Ergebnisse der strengen Studien, denen er sich in seiner Jugend mit so andauernder Beharrlichkeit hingegeben, zeigen sich in jeder Stimme, in jedem Tacte. Während er sich die Freiheit harmonischer Behandlung, welche uns

Digitized by Google

die letzten Jahrhunderte geschaffen, zu Nutze macht, bleibt er, wenn auch nicht dem Buchstaben, doch dem Sinne nach, einer gewissen keuschen Strenge treu, die, wie Hefen, dem Material seiner Erfindung eine gesunde Herbigkeit verleiht. Sogar die äußerliche Bedingung, der er sich meistens fügen mußte, möglichst kurz sich zu fassen, wurde ihm ersprießlich, indem sie ihn abhielt, seinem Hange nach allzu breiter Ausführung nachzugeben. Der Mangel jenes melodischen Stromes, welcher ihm in seinen dramatischen Werken schadete, macht sich hier kaum fühlbar. Denn die in sich selbst vollendete Melodie ist vor Allem Ausdruck des Individuums. Wo, der Bedeutung nach wenigstens, ein Volk seine Empfindungen ausklingen läßt, muß Vielstimmigkeit vorherrschen, der Einzelne darf sich nicht hervordrängen, das Gemeingefühl muß in seiner Einheit das Product der Mannigfaltigkeit sein. Ein stark ausgesprochener Sinn für das Hohe lag in Cherubini's Natur — ist er auch nicht immer erhaben, so bleibt er doch stets vornehm. Am innigsten ist er in der Klage, während seine energische Kraft oft etwas Trotziges hat und auch sein Jubel zuweilen eine allzu glänzend schillernde Farbe annimmt. Aber die Entfernung von aller gemüthlichen Philisterhaftigkeit, der Stempel ernster Meisterschaft, der überall aufgeprägt

Digitized by Google

ist, halten den Hörer stets in einer höheren geistigen Sphäre — ist man nicht immer ergriffen, so bleibt man doch fortwährend bedeutend angeregt.

Und so wird gegen die Behauptung, daß Cherubini der größte Kirchencomponist dieses Jahrhunderts sei, wol kaum etwas eingewendet werden können. Beethoven's »Missa solemnis« kann hier nicht in Betracht kommen. Es ist eine titanenhafte dramatisch-symphonisch-oratorische Composition, welcher die Worte der Messe als Grundlage dienen, — aber sie findet in der Kirche nicht ihre Stelle.

Cherubini hat neben seinen bekannten Messen in F-dur, D-moll und der Krönungsmesse zur Salbung Carl's X., eine sehr große Anzahl einzelner kurzer Kirchenstücke geschrieben. Es lag dies an der eigenthümlichen Einrichtung des Gottesdienstes in der königl. Capelle der Tuillerien. Um denselben abzukürzen, las gewöhnlich der Priester nur eine stille Messe, während welcher Zeit ein Kyrie, Gloria oder Credo, und eine Motette aufgeführt wurden. Eine erstaunliche Anzahl einzelner Cherubinischer Compositionen für die Kirche harrt noch in den Schränken der Familie des Meisters einer künftigen Veröffentlichung.

Ich darf aber diese Besprechung der kirchlichen Arbeiten Cherubini's nicht verlassen, ohne eines Werkes

Digitized by Google

zu gedenken, welches wohl sein vollendetstes genannt werden darf — ich meine sein Requiem, componirt zur Erinnerungsfeier des Todestages Ludwig's XVI. Fast einzig steht es in der musikalischen Literatur da. Die überirdische Schönheit, Gedanken- und Gefühlstiefe einiger Sätze in der Mozart'schen Todtenmesse hat Cherubini freilich nicht erreicht. Aber Mozart's Werk ist bekanntlich von seinem göttlichen Meister nicht vollendet worden — es steht nicht in allen seinen Theilen auf gleicher Höhe, und der Styl desselben ermangelt jener ausgleichenden Einheit, welche auch das minder glücklich Erfundene nicht in auffälliger Weise zurücktreten läßt. Im Cherubini'schen Werke scheint Alles, soweit es die Worte irgend zulassen, die Entfaltung zu sein jener einzigen ewigen unendlichen Lamentation der Menschheit: „Staub bist du und zu Staub sollst du werden". Welch demuthvolles Flehen, welch ängstliches Klagen, welche Bangigkeit vor dem einstigen Strafgericht! Und wie am Schlusse alles Leben sich aufzulösen scheint in einen verhallenden Seufzer! In der Fuge, deren Textesworte den Herrn an das Versprechen gemahnen, welches er einst Abraham und seinem Geschlechte gegeben, erwacht freilich der trotzige Contrapunktist, und er mahnt weniger, als er, auf seinem Rechte bestehend, pocht — vielleicht bedurfte aber das Werk einer solchen Episode,

Digitized by Google

um nicht allzu niederbeugend zu wirken. Und welche Einfachheit der angewendeten Mittel! — welche Farbe im Orchester! — welch ewig gültige urvocale Behandlung der Stimmen! Hätte Cherubini nur dies eine Werk hinterlassen, es würde hinreichen für alle Zeit, um jeden wahren Jünger der Tonkunst zu ihm hinauf schauen zu lassen als einem der außerordentlichsten, der hehrsten Meister!

Im Winter des Jahres 1835 (der liebenswürdige Bellini war im vorhergehenden Herbst seinen zahllosen Freunden entrissen worden) fand ich Cherubini eines Tages an einer großen Partitur schreibend. Auf meine bescheidene Anfrage nach dem Inhalt ließ sich der greise Meister folgendermaßen vernehmen: „Nach dem Tode Bellini's wollte man in der Madelaine ein Requiem für ihn singen, der Pfarrer wollte keine Sängerinnen zulassen, und so gab es Aergerniß. Ich will nicht, daß bei meinem Tode sich Aehnliches ereigne, und schreibe deshalb eine Todtenmesse für Männerstimmen — so dürfen sich die Herren um meinetwillen wenigstens nicht zanken."

Das Werk wurde beendigt, veröffentlicht und 7 Jahre später nach der Bestimmung, die ihm der Meister gegeben, aufgeführt. Es steht weit hinter dem ersten Requiem zurück, aber man staunt, wenn man die Partitur

Digitized by Google

lieſt und bedenkt, daß ſie die Arbeit eines 75jährigen Greiſes war.

Seit der Compoſition der „Abenceragen", welche im Jahre 1813 an der großen Oper kalt aufgenommen worden war (die reizende Ouverture hat ſich in den deutſchen Concertſälen eine Art von Popularität gewonnen), hatte Cherubini ſich nur noch an einigen, von mehreren Componiſten gemeinſchaftlich anzufertigenden Gelegenheitsopern betheiligt und ſchien der Scene entſagt zu haben. Aber noch einmal zog man ihn hervor aus ſeinem friedlichen Conſervatoriumsaſyle, zu einer Fahrt auf dem ſtürmiſchen Meere, wo der Wind der Volksgunſt die Wogen bewegt. Zur Muſik einer noch im vorigen Jahrhundert geſchriebenen Oper „Koukourgi" genannt, die im Pulte des Componiſten geblieben war, verfertigten Scribe und Compagnie ein neues Buch, aber während die Librettiſten glaubten, ihre Verſe nur anpaſſen zu müſſen, ſchrieb Cherubini eine größtentheils ganz neue Partitur. „Alibaba", im Sommer 1833 aufgeführt, hatte keinen Erfolg. Es war zur Zeit meines Aufenthaltes in Frankreich, aber ich war während jener Monate von Paris abweſend. Bei meiner Rückkehr ſprach mir Roſſini von dem Ereigniß und ſagte unter Anderm: „Der arme Cherubini, wie ſie mit ſeiner ſchönen, ſaubern Partitur umgingen!

Digitized by Google

Wie sie sie strichen und verstümmelten! Das Herz mußte sich ihm im Leibe wenden! Wirken konnte die Musik freilich nicht!" So schloß dieser Theil von Cherubini's tondichterischer Thätigkeit. Im zwanzigsten Jahre hatte er die erste Oper auf die Bühne gebracht — im dreiundsiebenzigsten die letzte! Und gar manche vergeblich.

Ist die Anzahl der Werke, welche Cherubini für Orchester geschrieben, keine große und stehen die meisten im Zusammenhang mit seinen dramatischen Compositionen, auf die moderne Entwicklung der Instrumentalmusik waren sie von der größten Wichtigkeit. Wo fänden sich bei ihm vorhergehenden Tondichtern Orchestersätze von der Kraft und Leidenschaft, von dem Pathos und dem rhythmischen Leben der Ouverture und der Zwischenactsmusiken der „Medea", wo eine Ouverture, welche in diesen Beziehungen mit der zum „Wasserträger" zu vergleichen wäre? Unser trefflicher Hauptmann erzählt in seinen Briefen, wie ihn die Einleitung der letztern mit ihren geheimnißvollen Harmonien, den kühnen Einsätzen der Bässe, und der packenden Steigerung in's Allegro hinein, durch lange Zeit fast ausschließlich beschäftigt habe. Alles das ist seitdem tausendfach nachgeahmt, variirt und überboten worden, und dennoch muthet es uns stets wieder frisch an, wie alles wahrhaft Ursprüng-

Digitized by Google

liche. Um mich eines jetzt beliebten Ausdrucks zu bedienen: Cherubini hat in jenen Stücken Beethoven und Weber, Schumann und Wagner — geahnt. Auch seine andern Ouverturen, welche seit so langer Zeit einen werthvollen Theil unserer Concertrepertoire bilden, sind größtentheils wahre Cabinetsstücke geistreich erfundener, lebendig und interessant entwickelter Motive. Sie ermangeln jedoch eindringlicher Melodieen, auch theilweise intensiver fortreißender innerer Wärme, und wenn sie dem Kunstverständigen stets ein frischer Quell bleiben von anregender Belehrung, so geht ihr Eindruck auf das größere Publicum nicht leicht über den des Wohlgefallens hinaus.

Auch in der Kammermusik hat Cherubini Werke geliefert, die seiner würdig sind, wenn sie auch wenig Wirkung ausgeübt. Namentlich das erste seiner sechs Streichquartette, welches er als ein Fünfziger geschrieben, enthält eine große Anzahl feiner und piquanter Züge — das Scherzo gibt sogar eine Ahnung von Mendelssohn's Stücken dieser Gattung — wurde aber zu einer Zeit veröffentlicht, zu welcher Mendelssohn längst seine eigenthümlichsten Sachen publicirt hatte. Als ich Paris verließ, im Jahre 1836, beschäftigte sich Cherubini mit der Composition eines Streichquintetts und sagte mir mit der Unbefangenheit eines Jünglings,

Digitized by Google

er wolle jetzt auch ein halbes Dutzend dergleichen schreiben. In einem Briefe an mich vom 22. November 1837 heißt es darüber: „Ich habe mein sechstes Quartett und ein Quintett soeben beendigt. Cela m'occupe et cela m'amuse, car je n'y mets pas la moindre prétention. Diese Arbeiten füllen meine Zeit angenehm aus — ich schreibe sie ohne alle Ansprüche." Das Quintett ließ er jedoch in seinem Hause aufführen zum Erstaunen der Spitzen der Pariser Kunstwelt — er war damals achtundsiebenzig Jahre alt.

Als ich, ein siebenzehnjähriger Jüngling, zum ersten Mal nach Paris kam, war ich auf nichts begieriger, als Cherubini zu sehen, an welchen ich einen Empfehlungsbrief von meinem Meister Hummel mitbrachte. Ich hatte mir die Erscheinung des Mannes ebenso imponirend gedacht, als es der Eindruck seiner Werke auf mich gewesen war, und fühlte mich etwas enttäuscht, als ich beim Eintritt in sein Cabinet einen kleinen hagern Mann vor mir sah. Diese Enttäuschung sollte nicht lange währen. Der Blick des alten Herrn war von durchdringendem leuchtendem Feuer, prächtige weiße Locken umgaben seinen verhältnißmäßig hohen Kopf, und die Gesichtszüge, obschon ziemlich verwittert, zeigten doch die Linien früherer fast regelmäßiger Schönheit. Das Ganze seiner Erscheinung machte jedoch eher den Eindruck

Digitized by Google

eines vornehmen Staatsmannes, als eines Tondichters. In einem seiner besten Bilder hat Ingres das bedeutende Antlitz Cherubini's in weniger gemalter als in Farben gemeißelter Wahrheit der Nachwelt aufbewahrt. Das Organ Cherubini's hatte einen Anflug von Trockenheit, und der Ton, in welchem er sprach, auch wenn er bester Laune war, klang oft heftig, ärgerlich, zuweilen fast mürrisch. Sonderbarer Weise hatte ein fünfzigjähriger, fast ununterbrochener Aufenthalt in Paris gewisse Eigenheiten der italienisch-französischen Aussprache nicht zu verwischen vermocht. Eine jugendliche Lebendigkeit durchsprühte sein Gespräch, seine kurzen Sätze klangen scharf, einschneidend, oft ironisch angehaucht; nicht leicht sprach er Bedeutungsloses — und das Schweigen verstand er gründlich.

Cherubini war zu jener Zeit Director des Conservatoriums, nachdem er durch eine lange Reihe von Jahren einer der Inspectoren und Professoren gewesen. Die Strenge seiner Verwaltung, welche seinem Ernste und seiner Gewissenhaftigkeit entsprang, soll sehr vortheilhaft auf das, vor seiner Leitung etwas verrottete Institut gewirkt haben. Er hielt mit Zähigkeit fest an dem Buchstaben des Gesetzes, und seine gewöhnliche Antwort: »ça ne se peut pas« — „das geht nicht an," war fast sprüchwörtlich geworden. Daß hinter dieser

abweisenden Art doch ein fühlendes Herz schlug, hatte ich bei einem meiner ersten Besuche zu bemerken Gelegenheit. Ich frug ihn nämlich, ob ich nicht ein paar Bände aus der Bibliothek des Conservatoriums mit nach Hause nehmen könne. Die Antwort war: »Ça ne se peut pas, c'est défendu« — „das ist verboten." Insistiren durfte ich nicht und das Gespräch nahm eine andere Wendung. Als ich mich zu empfehlen im Begriffe war, höre ich plötzlich die Frage: „Was wollten Sie denn eigentlich unserer Bibliothek entlehnen?" „Motetten von Palestrina" erwiderte ich. „Nun gut," sagte der alte Herr in fast zuthulichem Tone, „ich werde sie mir bringen lassen und dann — sollen Sie sie haben."

Als meine gute Mutter später nach Paris zog und sich als ein nützliches Mitglied seines Whistquartettes bethätigte, wurde mein Verhältniß zu ihm und seiner Familie vollends ein sehr vertrauliches. Eine Freundlichkeit, die er mir in den letzten Stunden vor meiner definitiven Abreise von Paris erzeigte, oder eigentlich die Art und Weise, wie er sie mir zu Theil werden ließ, ist zu bezeichnend, als daß ich sie unerwähnt lassen dürfte. Ich hatte ihn um Ueberlassung eines Manuscriptes gebeten. Am letzten Sonntage meines Aufenthaltes zur Familientafel eingeladen, legte er mir vor

Digitized by Google

Tische zwei Partituren vor, zwischen welchen er mir die Wahl ließ. Ohne viel hineinzublicken, griff ich nach der dickeren und wollte sie einstecken, als das wohlbekannte »Non, ça ne se peut pas« an mein Ohr klang. Diese Stücke hatten nämlich nach Buchstaben und Zahlen ihren bestimmten Platz in seiner Bibliothek und durften demselben unter keiner Bedingung entzogen werden. Am folgenden Dienstage aber erhielt ich eine Abschrift der begehrten Partitur (es ist die eines sehr schönen Agnus Dei), welche der unermüdliche Mann innerhalb der beiden dazwischenliegenden Tage mit zitternder Hand, aber mit der saubersten Zierlichkeit angefertigt hatte.

Einige Briefe, die ich später von ihm erhielt, sind in einem Tone und in Ausdrücken so zärtlichen Wohlwollens abgefaßt, daß man den gestrengen Director mit seinem: »Ça ne se peut pas« nie würde herauslesen können. Auch glaube ich nicht, daß Aehnliches auszusprechen ihm möglich gewesen wäre.

Bis zu welchem Grade sein Ordnungssinn fast zur fixen Idee bei ihm geworden, zeigt ein Zug aus seinen letzten Lebensstunden. Seine Taschentücher waren mit fortlaufenden Zahlen versehen und er gebrauchte sie diesen gemäß. Als er nun in schweren Todeskämpfen dalag und kalter Schweiß ihm von der Stirne rann,

Digitized by Google

gab man ihm ein frisches Taschentuch, welches aber unglücklicherweise nicht die Nummer trug, an welcher die Reihe war. Es wies es ab und verlangte Nummer sieben, die in jenem Momente allein berechtigte Ziffer. Und den Trotz, den er einst dem mächtigen Kaiser gegenüber kund gethan, kehrte er jetzt gegen den allermächtigsten Beherrscher der Erdenkinder, gegen den Tod, hervor. „Ich will nicht sterben" — je ne veux pas mourir, rief er wiederholt aus. Der König mit dem Sensenscepter hörte freilich nicht darauf — konnte er doch zur Entschuldigung sagen, schon ein Uebriges gethan zu haben.

Die Lebensweise Cherubini's zu jener Zeit war eine überaus einfache und regelmäßige. Schon zwischen 9 und 10 fand er sich täglich auf dem Conservatorium ein, von welchem er nur wenige Schritte entfernt wohnte. Er hatte dort einen geräumigen Salon mit einem großen Vorzimmer, welches durch doppelte und dreifache Thüren den Lärm der streichenden, tutenden und hämmernden Schüler abhielt. Vor einem Tischchen sitzend, auf welchem Schreibmaterialien, Notenpapier und gewöhnlich auch die Tabaksdose lagen, empfing er Jeden, der sich anmelden ließ, arbeitete, wenn er allein war, und blieb bis gegen Ende des Nachmittags. Mit der strengsten Regelmäßigkeit wohnte er

Digitized by Google

jeden Sonnabend der Sitzung der musikalischen Section der Akademie der Künste bei. Abends spielte er gewöhnlich eine Partie Whist mit dem ganzen Ernste, mit der ganzen Heftigkeit seines Wesens. Ich glaube nicht, daß er viel las. Erste Aufführungen, auch Generalproben neuer Opern, namentlich seiner Freunde und Schüler, hörte er sich an, wie er auch die Concerte im Conservatorium regelmäßig besuchte und bei den endlosen Prüfungen in seiner Schule mit der unerschütterlichsten Ausdauer präsidirte. Halévy, der ein Lieblingsschüler von ihm gewesen, wurde der intimste Freund des Hauses und der Familie. Cherubini hatte ihm ganz besonderes Wohlwollen geschenkt, was ihn jedoch nicht abhielt, ihm zuweilen unangenehme Aufrichtigkeiten zu sagen. So blieb er einstmals bei der ersten Aufführung einer neuen Oper desselben während mehrerer Acte gänzlich stumm. „Aber Meister," brach Halévy endlich aus, „Sie sagen mir ja gar nichts." „Ich mache es wie Du," antwortete der Meister, „Du sagst mir auch nichts."

Als ich einige Wochen in Paris gewesen war, noch voll von jener so gut gemeinten, gewissenhaften, aber doch schließlich nicht zu rechtfertigenden deutschen Exclusivität, sah ich eines Tages Cherubini und Rossini, diese musikalischen Antipoden, Arm in Arm auf dem

Digitized by Google

Boulevard spazieren. Ich war starr vor Erstaunen über dies für mich unglaubliche, abnorme, ja fabelhafte Ereigniß, dessen Erklärung jedoch sehr nahe lag. Die beiden berühmten Tonsetzer lebten im freundschaftlichsten Einverständniß, und später rühmte sich Rossini mir gegenüber, der geschickte und glückliche Unterhändler bei der Verheirathung von Cherubini's jüngerer Tochter gewesen zu sein.

Die Erwähnung dieses wunderschönen und lieblichen Mädchens erinnert mich daran, daß ich von Cherubini's Familienverhältnissen zu wenig gesprochen. Seine Gattin, eine stattliche, kluge Matrone, die die Spuren früherer Schönheit auf das ausgeprägteste zeigte, mochte mehr Einfluß auf ihn ausüben, als es den Anschein hatte, wenigstens in allem, was sein häusliches Leben betraf. Nach französischer Sitte sprach sie von ihrem Gemahl stets als von Monsieur Cherubini — aber immer in der herzlichsten Verehrung. Die älteste Tochter, an einen französischen Officier Namens Turquas verheirathet, eine äußerst lebendige, lebenslustige Frau, hatte ein anmuthiges Töchterchen, zu jener Zeit das einzige Enkelkind des Meisters. Sie, die Mutter, wußte manche interessante Züge von ihrem Vater zu erzählen. Cherubini bewohnte damals ein Haus, in welchem er dreißig und mehr Jahre früher schon einmal

Digitized by Google

ansässig gewesen. „Hier in diesem Zimmer," sagte mir Frau Turquas eines Tages, „schrieb Papa den Wasserträger. Er saß an einem kleinen Tischchen am Fenster — dort hinten an der Wand war ich mit meinen Spielgenossinnen. Ueber eine festgezogene Linie durften wir uns nicht hinausbewegen — aber innerhalb jenes Raumes konnten wir's so toll treiben, als wir mochten." Alles, was er also von äußerer Ruhe für seine Arbeit verlangte, war, daß man ihm nicht zu nahe kam!

Cherubini's einziger Sohn, Salvador, ein liebenswürdiger, gebildeter, schöner Mann, war in seinen Jünglingsjahren mit dem berühmten Champollion in Egypten gewesen und hatte an der Erklärung der Hieroglyphen mitgearbeitet. Er hing an seinem Vater mit unendlicher Liebe. Die jüngste Tochter heirathete einen ausgezeichneten Archäologen, den Professor Rosselini in Pisa — ich hatte wenig Gelegenheit mehr, sie im Familienkreise in Paris zu sehen, werde aber nie vergessen, daß ich mit ihr in derselben Loge der ersten Aufführung von Rossini's „Wilhelm Tell" beiwohnte.

Bei der großen Thätigkeit, der Cherubini fast bis an sein Lebensende treu blieb, waren die Stunden, die er zu Hause zubrachte, im Allgemeinen mehr der Ruhe und der Zestreuung gewidmet. An den Sonntagen pflegte er die Seinen mit einigen Freunden an seiner

Digitized by Google

Tafel zu vereinen und fühlte sich offenbar in dieser Umgebung wohl, wenn er auch nicht viel davon an den Tag legen mochte. Jedenfalls zeigte sich die väterliche Fürsorge in der vortrefflichen Erziehung, die er seinen Kindern hat angedeihen lassen. Unter seinen nachgelassenen Papieren findet sich ein sauberes, fast elegantes Heft, in welchem alle Ausgaben, die er für sie von ihrer Geburt an gemacht, auf's genaueste eingeschrieben sind. Jedes der Kinder hat darin eine abgeschlossene Rubrik. Seine peinliche Sorgsamkeit erstreckte sich auf Alles und Jedes, was ihn, seine Kunst und seine Familie betraf.

Während seiner langjährigen Thätigkeit als Professor und Director der Conservatoriums hat unser Meister eine große Anzahl von Solfeggien, Bässen, Melodien und mehrstimmigen Sätzen für die Lehrstunden und die Prüfungen der Anstalt geschrieben, welche theilweise gestochen, theilweise in Abschriften verbreitet sind — dies ist jedoch das Geringste, was er als Lehrer geleistet. Als solcher behauptet er in der Geschichte der Musik in Frankreich einen ganz einzigen Platz — er hat, der Erste, die ernsten, tiefen Lehren des Tonsatzes nach Paris gebracht, und die Kunstfertigkeit, welche die französischen Componisten dieses Jahrhunderts so wesentlich unterscheidet von ihren Vorgängern, ist der Hauptsache

Digitized by Google

nach sein Werk. Auch Diejenigen, welche nicht seinen Unterricht im strengsten Sinne des Wortes genossen, wie z. B. der liebenswürdige Boieldieu, lernten von ihm, und Spontini hätte ohne seine Hilfe die Instrumentation der „Vestalin" kaum zu Stande gebracht. Die Orchesterstimmen derselben waren schon zweimal ausgeschrieben worden, aber es wollte und wollte nicht klappen, bis der Componist seine Zuflucht bei Cherubini suchte. Die Rechnung für alle diese Copialien war von einer ganz abnormen Höhe geworden. Napoleon der in Alles hineinblickte, fand sie absurd und verordnete, daß die Kosten des Ausschreibens einer Oper nie eine bestimmte Summe überschreiten dürften. So erzählte mir der wahrheitsgetreue Cherubini.

Am 15. März 1842 verschied der eminente Mann. Elf Jahre später aber sollte mir das Glück eines Begegnisses zu Theil werden, welches ich fast eine persönliche Begnung nennen möchte. Seine gleichfalls bis in's höchste Alter frische und rüstige Wittwe erlaubte mir nämlich, einen halben Tag in dem Cabinette zu verweilen, in welchem seine Handschriften in derselben Ordnung wie zu seinen Lebzeiten eingeschlossen waren. Ich habe zu jener Zeit über diesen Besuch in einem in der „Kölnischen Zeitung" veröffentlichten Briefe berichtet, und derselbe ist nochmals abgedruckt worden in

Digitized by Google

der kleinen Sammlung meiner Aufsätze, welche unter dem Titel „Aus dem Tonleben unserer Zeit“ erschienen ist. Einiger Einzelnheiten kann ich aber nicht unterlassen auch hier wieder Erwähnung zu thun. So z. B. einer Anzahl dicker Bände, welche eigenhändige Abschriften der Werke Clari's, Conti's und Anderer, auch der Psalmen Marcello's enthalten. Diese letzteren copirte er als sechzigjähriger Mann und erwiderte auf die Einwendungen, welche seine Gattin gegen diese Arbeit machte: „Was versteht Ihr Weiber davon? Als ob man nicht immer zu lernen suchen müßte?“ Ferner eines kleinen Büchleins, das durch die Schönheit der Handschrift an die vollendetsten Manuscripte erinnert, und welches eine Sammlung von sechzig Canons von seiner Composition enthält. Aecht charakteristisch ist denn auch wieder die peinlich genaue Angabe der Zeitdauer, die am Schlusse aller seiner Partituren für die Capelle bis zu halben und Viertels-Minuten verzeichnet ist, und ein Blatt seiner eigenen Handschrift in einem einer Authographensammlung zugehörigen Hefte, welches den französischen Operncomponisten gewidmet und hiedurch vervollständigt ist. Es sind dort Schätze beisammen — so unschätzbar, daß Niemand im Stande zu sein scheint, sie zu bezahlen. Denn sie sind, so viel ich weiß, immer noch in den Händen der Nachkommen-

Digitized by Google

ſchaft des Meiſters und könnten den Schmuck und den Reichthum der bedeutendſten Nationalbibliothek bilden.

Die Florentiner haben vor etwa zehn Jahren ihrem berühmten Landsmann in Sante Croce, dem Pantheon Italiens, ein prachtvolles Monument errichtet, — in der Nähe Dante's, Michelangelo's, Galilei's prangt jetzt auch der Name Cherubini. Ob man zur Lebzeit deſſelben je eine Note von ihm in der herrlichen Stadt am Arno aufgeführt, iſt wenigſtens ſehr fraglich. Aber die nationale Eitelkeit, die die Menſchen veranlaßt, ihre großen Mitbürger, oder vielmehr in ihnen nach ihrem Tode ſich ſelbſt zu ehren, hat zuweilen das Gute, daß ſie dann auch zur Betrachtung und zum Verſtändniß von deren Werken führt. Hoffen wir, daß dies auch hier ſich bewähren möge!

Digitized by Google

Dramen als Opern.

(Vortrag, gehalten zu Köln 1874.)

Die Verbindung zwischen Wort und Ton ist sicherlich so alt als die Menschheit. Freilich geben uns weder Höhlen noch Pfahlbauten hierüber Aufschluß — aber die Sache ist in unserer körperlichen und geistigen Organisation begründet. Für die Aeußerungen des Schmerzes und der Freude Töne zu suchen lag dem menschlichen Gemüthe eben so nahe als der menschlichen Kehle — dem konkreten Inhalt der Worte gesellte der Gesang den erhöhten Ausdruck der Stimmung. Es ist heute nicht meine Aufgabe den unzähligen verschiedenen Formen nachzugehen in welchen diese Vereinigung sich offenbart — wenn es sicherlich schon geraumer Zeit bedurfte, um von den vokalen Naturlauten halbwilder Völkerschaften zum einfachsten Volkslied zu gelangen, so war der Weg von diesem zu einem Oratorium Händels, einer Oper Mozart's, einer Messe Beethovens ein so weiter daß er

Digitized by Google

eine lange Reihe von Jahrhunderten in Anspruch nahm. Freuen wir uns, daß er glücklich zurückgelegt worden.

Es ist eine durchaus rechtliche und gesetzliche Ehe, die zwischen Text und Musik — die Civiltrauung wird durch den Verstand — die religiöse wird durch die Phantasie vollzogen — und fruchtbar ist sie nur allzusehr. Mäßig gute Ehen gibt es auch hier viele — ideal vortrefflichen begegnet man schon seltner — die Verhältnisse spielen eine große Rolle! Eine Hauptsache bleibt, daß die Ansprüche von beiden Seiten nicht auf die Spitze getrieben werden — wenn jede der beiden Individualitäten sich rücksichtslos geltend machen will, dann steht sie besser von der Verbindung ab.

Doch ich will das Gleichniß, so wohl es mir gefällt und weil es mir gefällt, nicht zu Tode hetzen und dem Gegenstand unserer heutigen Betrachtungen näher zu kommen suchen. Sobald ein Text nicht mehr der Region des specifisch Lyrischen angehört oder um es noch bestimmter auszudrücken, sobald er über das Lied als prägnant gefaßten Ausdruck einer Stimmung, einer Empfindung hinausgeht, muß er der Musik manche Zugeständnisse machen, wenn er ihr die Möglichkeit geben will, sich ihm zu einen. Diese Zugeständnisse sind der Hauptsache nach von zweierlei Art. Das erste liegt in der Bewilligung einer häufigen

Digitized by Google

Wiederholung der Worte — einer Wiederholung, die der Natur der Sprache gänzlich zuwider ist und die im Leben nur dann etwa vorkommen mag, wenn jemand etwas auswendig lernt. Wenn aber überhaupt die Vokalmusik zu einer breiteren Entwickelung, das heißt zu einer tieferen nachhaltigeren Wirkung gelangen soll, so kann sie nicht anders als auf die Worte die ihr, wenn ich so sagen darf, das Stimmungstema geben und die einmal gesungen, musikalisch noch nichts bedeuten, im Ganzen und in einzelnen Absätzen zurückzukommen. Es gibt keinen Text der seit einer Reihe von Jahrhunderten so zahllosemal komponirt worden ist als der der Messe. Was wäre aber gleich mit den ersten Worten: »Kyrie eleyson, Christe eleyson« musikalisch anzufangen ohne Wiederholungen derselben? Hier indeß ist das Zugeständniß Seitens der Sprache mehr ein passives. Ein anderes aber ist aktiver Natur, wenn man Entsagung als eine Handlung ansehen will. Ein musikalischer Text darf sich, um es in einfachster Weise auszudrücken, nicht zu breit machen und muß Ausführungen aufzugeben wissen, welche gerade dem Gedicht seinen Werth verleihen. Wie unmöglich es der Musik sein würde sich einer Dichtung zu bemächtigen, die nur sich selbst im Auge hat, springt in die Augen und jemand der diesen Betrach-

Digitized by Google

tungen noch so ferne stünde würde doch unbedingt einen Tonsetzer für wahnwitzig halten, der es unternähme Hermann und Dorothea oder Maria Stuart von A. bis Z. zu komponiren. Das allumfassende Wort bleibt aber reich genug, auch wenn es sich Einschränkungen auferlegt.

Die Musik ihrerseits gibt nicht allein die Freiheit instrumentaler Selbständigkeit auf — sie empfängt vom Texte nicht allein die Anregung zum Charakter ihrer Melodien — sie muß diese selbst dem Worte so eng anschließen, daß sie bis zu einem gewissen Grade sich sogar ihre Rhythmen octroyiren zu lassen hat. Da sie aber nicht die Universalität des Wortes besitzt, so kann sie auch in ihren Zugeständnissen nicht so weit gehen wie dieses. Wenn sie sich zur Sklavin macht, ist sie verloren.

Je anspruchsvoller die Formen werden wenn sich Ton- und Wortdichtung zu Epischem oder Dramatischem vereinen, je gefügiger hat sich letztere der ersteren gegenüber zu verhalten. Ganz besonders schwierig wird aber ihr Zusammenwirken, wo ein musikalisches Drama nicht allein dem Ohre, sondern auch dem Auge vorgeführt werden soll, wenn auch das dann hinzutretende Schauen über Manches hinweg helfen mag.

Es würde trocken, vielleicht auch unklar bleiben,

Digitized by Google

wollte ich's versuchen, die hier waltenden Bedingungen theoretisch vor Ihnen zu entwickeln. Vieles jedoch wird sich von selbst ergeben, wenn wir einige bedeutende Dramen betrachten, welche zum Besten der Musik die nothwendigen Umgestaltungen erfahren haben. Was für den Componisten zugänglich gemacht, was ausgelassen, was hinzugefügt worden, ist dazu angethan, helle Streiflichter zu werfen auf die Gebiete der Poesie und der Musik, wenn ihre Kunstmittel vereinigt werden, zur Gestaltung einer dramatisch-theatralischen Production — einer sogenannten Oper.

In der ernsten italienischen Oper, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert Europa beherrschte, waren die Texte, vollends unserem jetzigen Standpunkte nach, der Musik so gänzlich untergeordnet, daß sie die letztere an einer höheren Entwicklung vielleicht hinderte — denn auch für die Kunst gilt das Wort des Dichters: „sie wächst mit ihren höheren Zwecken." Poeten von großem Talente, wie Zeno und Metastasio, schrieben dramatische Gedichte, die vor Allem darauf ausgingen, dem Componisten Gelegenheit zu geben, die virtuosen Sänger jener Zeit in ihrem vollsten Lichte leuchten zu lassen. Die Verse sind von der melodischsten Süßigkeit — in den Recitativen war Stoff für dramatische Declamation, in den Arien für ausdrucksvollen oder Bravourgesang

Digitized by Google

gegeben. — Das ganze ging aber doch nicht über ein großes Vokalkonzert hinaus, welchem die historischen Gewänder der ersten Sängerinnen als Semiramiden, Lucrezien, Armiden, der Sänger als Scipionen, Julius Cäsare, Titusse und andern Helden, höheren Reitz verliehen. In der von Lully, dem Lieblinge Ludwig's des Vierzehnten, gegründeten großen französischen Oper, war dem Drama ein breiterer Spielraum vergönnt, doch spielten hier Ballet, Divertissement, Schaustellung eine sehr große Rolle. Man weiß, daß es die große kunsthistorische That Gluck's war, dem Drama in seiner Vereinigung mit der Tonkunst seinen Ernst, seine Charakteristik, seine fortschreitende Handlung bis zu einer nicht geringen Höhe zu bewahren, ohne deshalb der Musik in ihrer Schönheit und Reinheit Eintrag zu thun. Die Aufführung der Iphigenie in Aulis am 19. April 1774 auf der großen Oper in Paris war entscheidend, nicht allein für die Anerkennung des Genies des großen deutschen Tonsetzers, sondern auch für die Richtigkeit der Grundsätze, nach welchen er verfuhr — nicht ganz derjenigen, die er in seiner berühmten Vorrede zur Alceste ausgesprochen, sondern derer, nach welchen er künstlerisch geschaffen.

Jene Vorrede oder vielmehr Widmung an den Großherzog von Toscana ist immerhin eines der bedeutendsten

Digitized by Google

Dokumente in der Geschichte unserer Kunst und lautet folgendermaßen:

„Als ich es unternahm, die Oper Alceste in Musik zu setzen, war meine Absicht, alle die Mißbräuche, welche die falsch angebrachte Eitelkeit der Sänger und die allzu große Gefälligkeit der Componisten in die italienische Oper eingeführt hatten, sorgfältig zu vermeiden; Mißbräuche, die eines der schönsten und prächtigsten Schauspiele zum langweiligsten und lächerlichsten herabgewürdigt haben. Ich suchte daher die Musik zu ihrer wahren Bestimmung zurückzuführen, der nämlich: die Dichtung zu unterstützen, um den Ausdruck der Gefühle und das Interesse der Situationen zu verstärken, ohne die Handlung zu unterbrechen, oder durch unnütze Verzierungen zu entstellen. Ich glaubte, die Musik müsse für die Poesie das sein, was die Lebhaftigkeit der Farben und eine glückliche Mischung von Schatten und Licht für eine fehlerfreie und wohlgeordnete Zeichnung sind, welche nur dazu dienen, die Figuren zu beleben, ohne die Umrisse zu zerstören. Ich habe mich demnach gehütet den Schauspieler im Feuer des Dialogs zu unterbrechen und ihn ein langweiliges Ritornell abwarten zu lassen oder plötzlich mitten in einer Phrase bei einem günstigen Vokale aufzuhalten, damit er entweder in einer langen Passage die Beweg-

Digitized by Google

lichkeit seiner schönen Stimme zeigen könne, oder abzuwarten bis das Orchester ihm Zeit lasse, Luft zu einer langen Fermate zu schöpfen. Auch glaubte ich nicht über die zweite Hälfte einer Arie rasch hinweg gehen zu dürfen, wenn gerade diese vielleicht die leidenschaftlichste und wichtigste ist, nur um regelmäßig viermal die Worte der Arie wiederholen zu können; eben so wenig erlaubte ich mir die Arie dort zu schließen, wo der Sinn nicht schließt, nur um dem Sänger Gelegenheit zu verschaffen, seine Fertigkeit im Variiren einer Stelle zeigen zu können. Genug, ich wollte alle jene Mißbräuche verbannen, gegen welche der gesunde Menschenverstand und der wahre Geschmack schon so lange vergebens kämpfen. Ich bin der Meinung, daß die Ouverture den Zuhörer auf den Charakter der Handlung, die man darzustellen gedenkt, vorbereiten und ihm den Inhalt derselben andeuten solle; daß die Instrumente immer nur im Verhältniß mit dem Grade des Interesses und der Leidenschaft angewendet werden müssen, und daß man vermeiden solle, im Dialog einen so großen Zwischenraum zwischen Recitativ und der Arie zu lassen, um nicht, dem Sinne entgegen, die Periode zu unterbrechen und den Gang und das Feuer der Scene am unrechten Ort zu stören. Ferner glaubte ich einen großen Theil meiner Bemühungen auf die

Digitized by Google

Erzielung einer edlen Einfachheit verwenden zu müssen; daher vermied ich es auch auf Kosten der Klarheit mit Schwierigkeiten zu prunken; ich habe niemals auf die Erfindung eines neuen Gedanken irgend einen Werth gelegt, wenn er nicht von der Situation selbst herbeigeführt und dem Ausdruck angemessen war. Endlich glaubte ich zu Gunsten der Wirkung herkömmliche Regeln opfern zu müssen. Dies sind die Grundsätze, die mich geleitet haben!"

Diese Grundsätze, welche so ziemlich alles enthalten, was seitdem und namentlich in der neuesten Zeit tausendfach wiederholt und als große Neuerung ausgegeben worden ist, hat Gluck, wie ich schon angedeutet, glücklicherweise nicht ganz befolgt, denn seine Musik ist seinen Textdichtungen gegenüber unendlich viel mehr, als die Farbe einer Zeichnung gegenüber bedeutet; sie ist selbst wieder Zeichnung und Colorit, sonst würde sie weder den Erfolg gehabt haben, den sie hatte — noch würde sie von irgend dauerndem Werthe sein. Daß sie trotz alledem nicht die allgemeine Anerkennung und Verbreitung gefunden, wie etwa die Mozart'sche, lag darin, das Gluck's musikalisches Genie nicht auf derselben Höhe stand, wie seine künstlerischer Idealismus, denn das Entscheidenste bleibt immer die Kraft der Erfindung, jenes Geschenk der in ihren Gaben

Digitized by Google

ſo ſeltſam waltenden Natur. — Nachdem Gluck mit ſeiner italieniſch geſchriebene Alceſte in Deutſchland doch nicht den allgemeinen Erfolg gefunden, den er erhofft hatte, glaubte er, vom richtigſten Inſtinkt geleitet, daß die große Oper in Paris die angemeſſenſte Stätte ſein würde, für die Ausführung ſeiner muſikaliſch-dramatiſchen Ideen und er wählte, im Hinblick hierauf das Schauſpiel: „Iphigenie in Aulis," ein von Racine dem Euripides nachgedichtetes Drama, um daraus eine franzöſiſche Oper zu ſchaffen. Ein der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Wien angehöriger bühnenkundiger, litterariſch gewandter Mann, der bailli du Rollet, welchem Gluck ſeine Intentionen auseinander geſetzt, vollbrachte mit ihm die Umwandlung des Dramas in ein Opernbuch — die Schwierigkeiten, welche ſich der Aufführung in Paris entgegenſtellten wurden durch den Einfluß der Dauphine, Marie Antoinette, der früheren Schülerin Gluck's gehoben. Der Eindruck auf das Publikum der großen Oper, welches bis dahin nur von den Werken Lulli's und Rameau's gelebt hatte, war ein ſo mächtiger — wie er es ſein mußte. Wenden wir uns nun vor Allem zum Schauſpiele Racine's.

Die ſogenannten drei Ariſtoteliſchen Einheiten des Ortes, der Zeit und der Handlung, wurden von den alten klaſſiſchen Dramatikern Frankreichs, namentlich

Digitized by Google

was die Einheit des Ortes anbelangt, auf das Strengste innegehalten. In der Iphigenie ist es das Zelt des Agamemnon, welches einmal für immer den auftretenden Personen als Versammlungsort dient. Am frühen Morgen weckt Agamemnon seinen Vertrauten Arcas — aus ihrem Zwiegespräch ergibt sich die Exposition, die nicht in Allem mit der uns geläufigen Iphigeniensage übereinstimmt. Auch ist in dieser Beziehung Racine dem Euripides nicht ganz gefolgt, — er führt für seine Neuerungen Belege aus alten Schriftstellern an, welche uns hier gleichgültig sein können. Agamemnon, der König der Könige, ist auf der Fahrt nach Troja mit dem Griechenheere, durch gänzliche Windstille, in Aulis zurückgehalten. Der Oberpriester Calchas hat einem von den Königen in's Geheim gebrachten Opfer entnommen, daß Diana die Opferung einer der Helena entsprungenen Jungfrau verlangt — er deutet dies, wie wir später sehen werden irrthümlich, auf Iphigenie und verlangt deren Tod. Nach dem ersten Entsetzen des Vaters gewinnt durch den Einfluß des Ulix, der Ehrgeiz des großen Heerführers die Oberhand und, entschlossen zur blutigen Hingabe der einzigen Tochter, hat er sie mit der Mutter nach Aulis berufen. Iphigenie ist dem jugendlichen Helden Achill verlobt — und der Grund zur Reise, welcher den hohen Frauen ver-

Digitized by Google

rätherischer Weise gegeben worden, ist der, daß die Vermählung der fürstlichen Kinder unter den Augen der versammelten Griechen gefeiert werden soll. Aber im letzten Augenblick faßt den Agamemnon quälendste Reue und er beauftragt den getreuen Arcas der Gemahlin entgegen zu eilen und sie von der Weiterreise abzuhalten. Ein Brief den er zugleich übersendet, gibt als Grund an, daß Achill, die früher so sehnlich gewünschte Vermählung bis nach dem beendigten Kriegszug verschoben zu sehen wünsche. Arcas ist anheimgegeben, mündlich hinzuzufügen, daß man die plötzliche Erkaltung des Achill seiner Neigung zu einer jungen schönen Kriegsgefangenen, Eriphile, zuschreibe, die er von seinem kürzlich vollführten Triumphe über den Herrscher von Lesbos als Beute zurückgebracht und welche bei Iphigenie weilt. — Arcas eilt seinem Könige zu gehorchen.

Achill und Uliß treten bei Agamemnon ein. Vergeblich sucht er beide zu überlisten, denn die Götter sind gegen ihn. Arcas hat die Fürstinnen nicht gefunden, man bringt die Nachricht von ihrer Ankunft im Lager, von dem Eindruck den Iphigeniens Schönheit auf die Krieger macht, von der Anwesenheit jener gefangenen Eriphile welche, wie es heißt, gekommen sei um den Calchas zu befragen über die Räthsel ihres Lebens.

Digitized by Google

Diese Räthsel sind verschiedener Art, wie aus ihren Herzensergießungen, der Confidente gegenüber, hervorgeht. Nie hat sie ihre Eltern gekannt — sie weiß daß der Name den sie trägt ein falscher ist — ein finsterer Orakelspruch hat ihr verkündet, daß erst bei ihrem Tode ihre Herkunft ihr klar werden würde — durchdrungen von der Ueberzeugung ihres hohen Ursprungs trägt sie doppelt schwer ihre gegenwärtige Stellung, welche Iphigenie durch die liebevollste Behandlung vergeblich zu mildern sucht — das Schlimmste aber ist, daß Liebe sie verzehrt, zu Achill, dem Verlobten ihrer Gebieterin und Wohlthäterin.

Die arme Iphigenie erleidet nun ihrerseits mancherlei Qualen. Sie findet den Vater, der sich ihrer Gegenwart nicht freuen kann, verschlossen — sie begreift nicht die Kälte Achills der sich, da ihm ihre Ankunft nicht mitgetheilt worden, nicht zeigt, — die Mutter theilt ihr den Inhalt des Briefes mit, den sie denn doch schließlich von Arcas erhalten und sie wird mißtrauisch gegen Eriphile. Indeß scheint Alles wieder in's richtige Geleis zu kommen, nachdem Achill erschienen, sie seiner Liebe versichert hat und die nahe, von Agamemnon zugestandene Vermählung verkündet. Da aber kann sich Arcas nicht länger zurückhalten. Er beschwört die Frauen dem Altar fern zu bleiben und verräth, daß

Digitized by Google

Agamemnon dort die Tochter erwarte zum blutigen Opfertod. Clytemneſtra, außer ſich, fleht Achill um Hülfe an — aber Iphigenie beſchwört ihn zu bleiben, dem Vater den ſie liebt, verehrt, vergöttert, nicht zu nahe zu treten. Sie hofft alles von dem Einfluſſe der Mutter. Achill geht, mit dem Gelübde den Erzeuger zu ſchonen, aber die Tochter zu retten.

Agamemnon, welcher Iphigenie vergeblich am Altar erwartet, erſcheint nun bei den Frauen und hier wird die Situation klar und groß. Er geſteht zu, daß er als Führer der Griechen die Gefühle des Vaterherzens unterdrücken müſſe — ſeine Tochter zeigt ſich bereit zu ſterben und weiſt nur auf den Schmerz der Mutter und des Geliebten hin. Clytemneſtra aber leiht den Qualen des mißhandelten Mutterherzens die zornglühendſten Worte. „Nur der ſchmählichſte Ehrgeiz leite Agamemnon. Und um welchen Zweck? Um Helene wieder zu gewinnen, jenes unwürdige Weib welches, (und hier erſuche ich die geehrten Zuhörer um beſonderes Aufmerken), welches ſchon vor der Ehe mit Menelaos im Geheim die Gattin des Theſeus geweſen, ja dieſem eine Tochter geboren habe, was freilich in Griechenland unbekannt geblieben. Nur ihren blutenden Armen werde man Iphigenie entreißen können.

Agamemnon, im ſteten Zwieſpalt mit ſich ſelbſt

wird von Achill aufs trotzigste zur Rede gestellt. Zornglühend beschließt er, die Tochter zu opfern — aber als man kommt um diese weg zu führen, trägt das Vaterherz den Sieg davon und er befiehlt den Frauen unter dem Schutze des Arcas zu fliehen, ehe Uliß und Calchas den Griechen das Opfer genannt, welches die Götter verlangen. Eriphile, unbeachtete Zeugin dieser Scene, ist aber hiemit nicht einverstanden — in ihrer glühenden Eifersucht geht sie um Alles an Calchas zu verrathen. Nicht vergeblich! Denn der Abreise der Frauen stellen sich nun alle Krieger entgegen. — Clytemnestra ist außer sich, aber Iphigenie, welcher der Vater verboten ferner Achill's zu gedenken, will den Tod, da das Leben keinen Reiz mehr für sie hat und ihre Opferung die Götter versöhnen werde. Achill erscheint und fordert sie auf ihm zu folgen — er und seine Tessalier werden sie trotz Allem und gegen Alle schützen — sie verweigert es. Clytemnestra setzt sich ihrem Vorhaben mit gleicher Energie entgegen — aber Iphigenie läßt sich nicht halten und eilt zum Altar.

Der gewaltsam zurückgehaltenen Clytemnestra verkündet nun der getreue Arcas, daß Achill mit den Seinen bis zum Altar gedrungen, daß das Opfer unterbrochen, daß Calchas hülflos, Agamemnon stumm sei und daß, wenn sie den Muth habe ihm zu folgen,

Digitized by Google

Niemand es wagen werde die Tochter den Armen der Mutter zu entreißen. Sie ist dazu bereit, da erscheint Uliß. — „Iphigenie sei gerettet," ruft er aus und berichtet die Lösung. Calchas habe in Eriphile die Tochter der Helena erkannt — sie sei es deren Tod die Götter versöhnen werde — und schon habe der Priester den Arm erhoben um Eriphile zu opfern. — Diese aber, ihres göttlichen Ursprungs eingedenk, habe das Opfermesser ergriffen und sich selbst in die Brust gestoßen. Kaum hatte ihr Blut die Erde geröthet so entflammte der Scheiterhaufen, inmitten der Blitze, des Donners, des tobenden Meeres, glaubten die Griechen Diana selbst zu erblicken, die herniedergestiegen sei, ihr Opfer zu empfangen. Achill und Agamemnon sind versöhnt — nichts stehe mehr im Wege dem Glücke der Liebenden, wie der Siegesfahrt der Griechen.

Gehen wir nun über zur Arbeit des Dichters des Operntextes — oder vielmehr zur Arbeit der Zusammenwirkenden, denn die Ansichten des Komponisten waren jedenfalls beim Aufbau maaßgebend, wenn er auch die Verse seinem französischen Gehülfen überließ. Schon die Wahl der auftretenden Personen zeigt die Einsicht, mit welcher die Umgestaltung begonnen wurde. Uliß ist nicht mit aufgenommen. Er erscheint im Drama nur als schlauer Schönredner und gewandter Erzähler —

Digitized by Google

die Muſik weiß mit dergleichen nichts oder nicht viel anzufangen. Von den Vertrauten, den Confidents, iſt nur Arcas, der Handelnde, übrig geblieben. Als eine Nebenperſon iſt Petroklus eingeführt, deſſen populär gewordenes Verhältniß zu Achill dem Wenigen was er zu ſagen oder zu ſingen hat, einen gemüthsvollen Hintergrund gibt. Gänzlich entfernt iſt Eriphile — und dies iſt nicht blos ein Auslaſſen einer Perſon, ſondern einer ganzen Epiſode. Für die Löſung, für welche ſie Racine offenbar hauptſächlich beſtimmt, war ſie hier nicht nöthig — und der Ausdruck ihrer Leidenſchaft würde den Aeußerungen der Iphigenie und ihrer Mutter geſchadet haben — ſie würde ſtörend oder unintereſſant, die Handlung würde verwickelter geworden ſein — aber die Muſik findet ihre größte Stärke in einfachen wahren und klaren Situationen. Von der größten Bedeutung iſt die Aufnahme des Oberprieſters Calchas, unter die Zahl der auftretenden Perſonen — es iſt dies ein ungemein glücklicher Griff. Warum Racine ihn nur hinter den Couliſſen ſpielen läßt iſt eigentlich kaum begreiflich — Ironie war es doch ſicherlich nicht. Vielleicht wollte, vielleicht mußte er es vermeiden, in Gegenwart des zwar frommen, wie man das nennt, aber doch ſehr ſouveränen Ludwigs des Vierzehnten, den Prieſter in ſo herrſchender

Digitized by Google

Weiſe einem König gegenüber zu ſtellen. Sicherlich würde auch das Stück durch ſein perſönliches Ein- und Auftreten gewonnen haben — der Oper gibt die Würde, die Hoheit, mit welcher er dem Agamemnon gegenüberſteht, einen wahrhaft erhabenen Hintergrund. Man wird von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es wirklich der Wille der Götter ſei, die Tochter des Königs den Opfertod erleiden zu ſehen, wenn man es ſo mächtig ausſprechen hört, während das Hinweiſen auf dieſen Ausſpruch, das bloße Erzählen deſſelben, ſtets etwas Mattes, Zweifelhaftes behält.

Die bei Racine weit ausgeſponnene, über einen Akt füllende Expoſition iſt in der Oper in eine einzige Scene zuſammengedrängt. Nach der herrlichen, epochemachenden Ouverture, wie vorher nie eine geſchrieben worden, finden wir den Agamemnon, Apoll und Diana anflehend, ihm das gräßliche Opfer zu erſparen — die Frauen, welchen er den Arcas entgegenſendet, in die Heimath zu führen. Die griechiſchen Krieger, welche in der Tragödie hie und da als ſtumme Statiſten auftreten, werden zum Chore, jenem herrlichen Organe der Muſik, durch welches ſie die Volksſtimme im äſthetiſchen Sinne zur Gottesſtimme macht. Von den Griechen umgeben, erſcheint nun Calchas, welcher von ihnen gedrängt, beſtürmt wird, den Willen der Götter

Digitized by Google

zu verkünden. „Das reinste Blut werde fließen müssen," ruft er aus, von überirdischem Schauer bewegt — ein unglückseliger Vater, Leid und Thränen stehen vor seinen Augen. Man könnte mit allzu kritischem Splitterrichten einwenden, daß der Priester hier etwas Komödie spielt, denn wir wissen ja, daß er schon vorher Agamemnon vom Götterspruch unterrichtet hatte. Aber niemand wird daran denken, wenn er die Töne hört, in welchen diese Offenbarung erklingt: „Könnt Ihr ein solches Opfer vollbringen," ruft Calchas den Griechen zu — „nenne es uns, sein Blut soll fließen," antworten diese, indem sie Diana um Hilfe anflehen. Er nennt es nicht, aber — „der Wille der Götter geschehe," beruhigte er sie.

Hier wie mehrmals im Verlaufe der Oper, erreicht diese ihre bedeutendsten Wirkungen, indem sie darstellt und im Gesang ertönen läßt, was der Dichter erzählt. Der klassische französische Dramatiker geht freilich gar weit in seinem Zurückschrecken, vor allem was den Fortgang abgerundeter schöner Rede unterbrechen müßte. Wenn jedoch manches, was er hinter die Scene verlegt, auch im Schauspiel auf die Bühne gebracht werden könnte, auf die Bühne gebracht worden ist, so sind der Fälle doch viele, in welchen hier Sprache und Vorstellung ohne Musik nicht genügen. Dieser

Digitized by Google

allein ist es vergönnt, entgegenstehende Persönlichkeiten, im Guten oder Schlimmen aufgeregte Massen, unter eine harmonische Huth zu bringen. Ein Haufe Menschen, der zu gleicher Zeit spricht, wird immer etwas Rohes oder Gezwungenes auf der Bühne haben — verschiedene Charaktere, die sich leidenschaftsvoll zu gleicher Zeit in Worten kund thun wollen, würden unverständlich, und wenn sie das Gleiche sagen, albern erscheinen — von der Harmonie der Töne umfaßt, löst sich ihre Mannigfaltigkeit in eine höhere Einheit auf. Es gibt daher auch nichts Widersinnigeres, als den Chor, das Ensemble aus der dramatischen Musik verbannen zu wollen, weil die Natürlichkeit darunter leide. Mit der gemeinen Natürlichkeit hat ja doch die Tonkunst, hat keine Kunst etwas zu schaffen — ihre unnatürlichen Voraussetzungen sind ihre Lebensbedingungen — wenn sie diesen zu nahe tritt, dann wird sie zur künstlerischen Unnatur und diese ist in der Kunst so schlimm wie im Leben.

Einige wenige Verse in der Erzählung des Dieners, der dem Agamemnon die Ankunft der Gemahlin und der Tochter mittheilt, gaben dem Komponisten Stoff zu einer großen Scene, in welcher nicht allein der Musik, sondern auch dem charakteristischen Ballet Gelegenheit zu reizender und glanzvoller Entwickelung ge-

Digitized by Google

geben ist. Das ganze Lager der Griechen, heißt es nämlich in jener Erzählung, sei entzückt von der Schönheit und Anmuth Iphigeniens und preise Agamemnon als glücklichsten Vater. Reizende Chöre und Einzelgesänge, liebliche Tanzweisen bringen in der Oper diese Kunde zur Erscheinung und lassen auch die ernste Gestalt der Clytemnestra, die ihrer mütterlichen Freude Ausdruck gibt, hier bei ihrem ersten Erscheinen in mildem Lichte leuchten. Die breite Ausführung eines solchen nebensächlichen Momentes, ist eines der Zugeständnisse des Dramas, das hier in seiner Entwickelung stille steht, an die Musik. Diese letztere besitzt aber nicht allein die Mittel, diesen Stillstand wirksam zu machen, sie bedarf auch in der tragischen Oper solcher Lichtpartieen. Denn ihre Wirkung auf Sinn und Gemüth ist zu stark, als daß nicht ein allzu andauernder ununterbrochener Ernst fast niederdrückend wirken sollte. Noch einmal werden wir in der ferneren Entwickelung der Oper, welche uns beschäftigt, einem ähnlichen glücklichen Experimente begegnen.

Mit großer Feinfühligkeit und Geschicklichkeit haben Gluck und sein Mitarbeiter es vermieden, Agamemnon und Iphigenie vor der Schlußscene zusammen zu bringen. Sowohl die kurzen doppelsinnigen Worte, mit welchen bei Racine der Vater die nicht wissende Tochter ob

Digitized by Google

seiner Zurückhaltung zu beschwichtigen sucht, als die spätere ausführliche Darlegung der Thatsachen, durch welche er sich zu rechtfertigen meint, waren der Musik ungünstig. Der erschütterte, reuevolle, schmerzbewegte Vater kann sich in Tönen aussprechen, der erwägende König und Staatsmann nur in Worten.

Von den häufig wechselnden Aufregungen derselben Personen im Drama sieht die Oper ab. Iphigenie vermißt im kindlichen Glücke ihres Triumphes nur Eines, die Ankunft, die Nähe des geliebten Achill, als Clytemnestra erscheint und die Tochter in beleidigtem Stolze auffordert, Aulis mit ihr zu verlassen, da Achill treulos, einer Andern seine Neigung zugewendet. Woher ihr diese Kunde komme, wer der Gegenstand der neuen Liebe des jungen Helden sei, darüber verliert sie kein Wort und ich würde ein Gleiches thun, wenn ich nicht eine Bemerkung daran zu knüpfen hätte. Auch an den besten Opernbüchern hat man die Kürze von Motivirungen getadelt, welche bedeutenden Situationen zu Grunde liegen. Gewiß oft nicht mit Unrecht — aber im Allgemeinen bedarf das musikalische Drama deren weniger, ohne von seiner Wirkung einzubüßen. Niemand wird nach der flammenden Arie der Clytemnestra noch fragen, ob sie des Verraths Achill's so sicher sei — die Wahrheit der erregten Empfindung

Digitized by Google

verscheucht jede Frage nach der Wahrheit der Thatsache.

Die folgenden Scenen gehören ganz dem lyrischen Drama an. Iphigeniens Herzeleid, die Ankunft des Geliebten, seine Betheuerungen, denen sie Glauben zu schenken bereit ist, das Glück des jugendlichen Paares, — es sind dies die alten Geschichten, die in alle Ewigkeit neu bleiben und zu allen Zeiten neue Töne finden werden. Hier ist es der Musik vergönnt, schöner zu leuchten, tiefer zu wirken, als irgend eine andere Kunst. Denn auch ein Shakespeare kann seine Liebenden doch nur in der Wechselrede ihr Glück und ihr Leid aussprechen lassen — die Musik feiert im Zusammenklang der Töne, das Ineinanderströmen der Seelen.

Auch der Anfang des zweiten Aktes läßt den Zuhörer noch eine Weile entfernt von den tragischen Conflicten, welchen er entgegen geht, und bewegt sich nach einigen bald verscheuchten Beängstigungen der Iphigenie in Glanz und Wonne. Es ist wieder jene breite lyrische Entwickelung eines Momentes, über welchen der dramatische Dichter hinwegeilt, und welche nur durch die Macht der Musik ermöglicht wird. „Agamemnon werde die Liebenden am Altare erwarten", verkündet Achill und das Nahen der ersehnten Verbindung erfüllt alle mit weihevoller Freude. Patroklus und die Mannen des

Digitized by Google

Achill, seine treuen Tessalier treten auf — feierliche Märsche, Preisgesänge, fromme Hymnen ertönen und auch dem Ballet wird wieder ein Platz gegönnt. Vom letztern mag man nehmen und lassen, was den Umständen gemäß — in der großen französischen Oper ist ihm, von ihrem Ursprunge her, eine vielleicht übergroße Stelle geblieben, was nicht hindert, daß jenes Theater von Lully bis zu Meyerbeer die reichste und höchste Entwicklung der ernsten großen Oper darbietet.

Mit dem Bekenntniß des Arcas, am Altare erwarte Iphigenie nicht die Weihe des ehelichen Bündnisses, sondern der Opfertod, gewinnt der pathetische Theil des Dramas wieder die Oberhand und behält sie bei bis zum Ende. In der tief empfundendsten Klage fleht Clytemnestra den Achill an, die Tochter zu retten. Von dem Zorne des Geliebten fürchtet Iphigenie das Schlimmste für den Vater und der Ausdruck ihrer Liebe zu diesem bietet den rührendsten Gegensatz zur Wuth des Achill und zur angstvollen Erregung der Mutter. In einem Terzett kommen einestheils diese sich widersprechenden Empfindungen in einzelnen kürzeren Melismen zur festen musikalischen Gestaltung, während anderntheils die Aufregung, in der sich alle befinden, Gelegenheit gibt zur harmonischen Wirkung der drei vereinigten Stimmen. Unmöglich würde es für den Kom-

Digitized by Google

poniſten ſein, alles, was Iphigenie ausſpricht, von den zarten Beziehungen zwiſchen Vater und Tochter in Töne zu kleiden, und die Worte: „es iſt mein Vater, den ich liebe und der mich liebt", iſt alles, was einer langen Racine'ſchen Tirade entlehnt worden, — aber ſie genügen. Iſt es nun der Muſik unmöglich, in jene reichen Motivirungen einzugehen, für welche dem Dichter der Verſtand und das Herz ſeine Gründe, die reale Welt ihre Thatſachen liefert, ſo fehlt der Poeſie ihrerſeits das Vermögen, das Gemeinſame und das Verſchiedenartige der Empfindungen, die eine Gruppe von Menſchen bewegen, zu gleicher Zeit kund zu geben. Man könnte einwenden, daß die Muſik doch vor Allem der Worte bedürfe, um das Verſtändniß ihrer Intentionen zu ermöglichen — das iſt aber gerade in ſolchen Momenten am wenigſten der Fall — iſt die Situation gegeben, ſo könnten die Geſänge des Textes entbehren — er wird ja auch dann meiſtens nicht verſtanden und — kaum beachtet.

Die folgende Scene, welche zu ähnlichen Betrachtungen führen könnte, bringt das Zuſammentreffen des Achill und des Agamemnon. Sie bedrohen ſich auf das Heftigſte, und nach dem Abgange des jungen Helden iſt der König mehr als je entſchloſſen, die Tochter zu opfern, aber die Liebe des Vaters trägt den

Digitized by Google

Sieg davon. In dem herrlichen Monologe, der dieſe innern Kämpfe entwickelt, wirken Poeſie und Muſik innigſt vereint; vollends ſo lange das Recitativ — und welch ein Recitativ! — dauert. Agamemnon ſieht im Geiſte ſeine Tochter blutend am Altare fallen — er hört das Ziſchen der wutherfüllten Eumeniden — und im Schmerze ſeines zerriſſenen Herzens lehnt er ſich auf gegen den Willen der Götter — und befiehlt Arcas, die Frauen in's Geheim nach Micene zu geleiten. Die kurze folgende Arie iſt dem Ausdrucke ſeiner innigen Vaterliebe gewidmet — wenn ihm nur die Tochter verzeiht, mag ſich der Zorn der Götter auf ihn entladen.

Jede hochpathetiſche Situation, in welcher heftige und ſich widerſprechende Empfindungen ſchnell wechſeln, in welcher die aufgeregte Phantaſie in die Zukunft ſchaut oder ſich entfernte Bilder vormalt, bedarf einer verhältnißmäßig breiteren Entwickelung der Worte, wenn der muſikaliſche Ausdruck derſelben aufgefaßt werden ſoll. Auch hier erreicht die Muſik, beſonders auch noch durch das Eingreifen inſtrumentaler Zwiſchenſpiele, große Wirkungen — aber die höchſte Entfaltung ihrer Kraft liegt nicht hier. Erſt wenn die wechſelnden Motive verſchwunden und die letzte beharrende Empfindung die Oberhand gewonnen, kann ſie ſich in der einheitvollen Breite ergießen die ihrer Natur ange-

Digitized by Google

meſſen. Der Dichter wird vorzugsweiſe die reichſte Ausmalung eines Seelenkampfes verſuchen und für die daraus hervorgehende abſchließende Stimmung vielleicht wenige Worte genügend finden — der Komponiſt aber wird gerade auf der Schilderung des Kampfes nicht allzu lange verweilen dürfen und wird, wie der Zuhörer, aufathmen, wenn er wieder zu einheitlicher Empfindungsweiſe zurückkehren darf. Lebt er doch im Reiche der Harmonie.

So iſt es denn auch wieder ein glücklicher Griff geweſen, das Verbot des Agamemnon an Iphigenie, jeden Gedanken an Achill aufzugeben, aus der Oper zu entfernen. Wenn wir im dritten Akt derſelben die Frauen von den drohenden Kriegern an der Abreiſe gewaltſam verhindert ſehen, kann Iphigenie, die entſchloſſen iſt zum beſten Aller und des Vaters insbeſondere, den Tod zu erleiden, ungetheilten einfachen Herzens dem Geliebten ein letztes Lebewohl ſagen, ehe ſie ſich zum Altar begibt. Achill, deſſen feuriges Heldenthum hier muſikaliſch glänzender wiedergegeben iſt, als es Racine je vermocht, (ein Trompetenſtoß wirkt an der richtigen Stelle zündender als der wuthſchnaubendſte Vers!) geht um die Geliebte gewaltſam zu befreien, Clytemneſtra, die ihre Tochter zu begleiten verhindert wird, läßt ſich in Tönen vernehmen, aus welchen

Digitized by Google

man die künftige Rächerin schon heraushören kann — da wechselt die Scene — und wiederum schauen und vernehmen wir was in der Tragödie der beredte Uliß als Erzähler vorbringt. Das Meer liegt vor unsern Blicken, am Strande steht der Altar, Calchas und Iphigenie sind zum Opfer bereit und die Griechen flehen in frommen Weisen zur mächtigen Göttin, welche ihnen zürnt, als Achill mit den Seinen heranstürmt, Entsetzen verbreitend. Dem beginnenden Kampfe wehrt die dräuende Stimme des Oberpriesters Calchas. „Die Opferwilligkeit der Tochter" ruft er aus, „die Zähren der Mutter haben Dianen versöhnt, nicht mehr trage sie Verlangen nach dem blutigen Opfer." Und das Meer rauscht, die Winde erheben sich, ein Blitz verzehrt den Altar, gerührt empfinden Alle das Walten einer höhern Macht und in zitternder Glückseligkeit preisen sie die Götter.

Fassen wir nun die Resultate der Gegenüberstellung der beiden Werke, des Dramas und der Oper, zusammen. Die Anzahl der Personen, wie die Momente der Handlung sind in der Oper beschränkt — letztere sind als einfache klare Bilder neben einander gerückt. Erzähltes entwickelt sich vor unsern Augen — Situationen, die vom Dichter nur angedeutet sind, werden zum Besten der Musik mit lyrischer Breite ausgesponnen. Auch der

Digitized by Google

Schauen, dem Glanz und der Lebendigkeit der Scene werden ihr Recht. Die ſtummen Statiſten werden zum Chor, — Scenen zwiſchen mehreren Perſonen zu Enſembleſtücken, — die Weitläufigkeit der poetiſchen Auseinanderſetzungen ſchmilzt zu einem nur das Nothwendigſte enthaltenden, aber vortrefflich geſchriebenen Textbuch zuſammen, — und der breit dahin fließende Strom der Muſik füllt die Zeit, welche im Drama der Lauf der ausführlichſten Rede in Anſpruch nimmt.

Während man vor jenem mächtigen Aufſchwunge unſerer Litteratur, in Deutſchland kaum etwas Größeres für die Bühne kannte als die klaſſiſche franzöſiſche Tragödie, ſieht man ſeit jener Epoche mit einer, wie mir däucht, nicht gerechtfertigten Vornehmheit auf dieſelbe herunter. In den engen Feſſeln, die ſie ſich ſelbſt auferlegt, hat ſie doch ſicherlich ſehr Bedeutendes geleiſtet. Jedenfalls hat ſie von der Poeſie, im engſten Sinne als Kunſt der Sprache, das Aeußerſte verlangt, indem ſie faſt jede Darſtellung einer Handlung vermeidet und neben dem möglichſt ſinnig-geiſtreichen Ausſprechen des Empfindens und Denkens der handelnden Perſonen nur noch die Erzählung zuläßt. Und gerade hiedurch lag es nahe ein Werk dieſer Gattung mit einem daraus entſtandenen muſikaliſchen zu vergleichen. Obſchon nun im Allgemeinen der ſelbſtändigen Poeſie

Digitized by Google

der Sprache ein größeres Stück ſogenannter Unſterblichkeit beiwohnt, als der der Muſik, ſo wird in dem Falle, das uns beſchäftigt, die Tondichtung ſicherlich den Sieg davon tragen. Die Gluck'ſche Oper ſteht als pathetiſches lyriſches Bühnendrama auf der höchſten Höhe. Die Tonkunſt hat freilich ſeit Gluck durch das Genie Mozart's, Beethoven's und anderer einen Reichthum von Mitteln, von Breite der Entwickelung gewonnen die auch der ernſten Oper einen außerordentlichen Zuwachs von Machtfülle gebracht hat. Aber der Aufbau des Dramas für die Zwecke der Muſik und die ſchöne naturgemäße organiſche Anwendung letzterer, finden ſich in der Gluck'ſchen Iphigenie in vollendeter Weiſe vereint und nach dieſer Seite hin iſt von einem Fortſchritt kaum zu ſprechen.

Mit dem zweiten Werke, welches wir in den Kreis dieſer Betrachtungen ziehen wollen, mit der Hochzeit des Figaro ſteht es anders. Nichts iſt in der Gattung der heitern Oper geſchrieben worden, was dieſe außerordentliche Schöpfung in irgend einer Beziehung überböte, was auch nur damit zu vergleichen wäre. Am nächſten ſteht ihr noch Roſſini's Barbier, — aber wenn auch die ausgelaſſene Luſtigkeit, der ſprühende Humor, der Reichthum an populären Melodien der letzteren Oper einen viel größeren Werth verleihen, als

Digitized by Google

ihn Dutzende von viel anspruchsvolleren, und anscheinend tieferen Werken besitzen, — der Mozart'schen Oper, strahlend in unvergänglicher Frische genialster Erfindung und idealer Höhe unbegreiflicher Vollendung, steht sie fern, wie die Erde der Sonne. — Wir haben es aber hier nicht mit einer Vergleichung dieser beiden Opern zu thun, welche auf unserer Bühne eine solche Ausnahmestellung gefunden, sondern mit dem Verhältnisse in welchem das Mozart'sche Werk zum Lustspiel steht, welches ihm den Stoff geboten. Gehen wir hierzu über.

Man weiß, welche Aufregung die Komödie des Beaumarchais hervorgebracht, als sie im Jahre 1784 nach langen Kämpfen zum erstenmal in Paris zur Aufführung gelangte. Es war dies jedenfalls weniger die Wirkung des gewandt verschlungenen Intriguenspiels als der satyrischen Ausfälle von welchen der Dialog wimmelt. Die Bedrängnisse, Wünsche und Leidenschaften, welche zur Revolution führten, waren um jene Zeit in vollster Gährung und Beaumarchais verleiht ihnen in seinem Lustspiel den vollsten, ja den frechsten Ausdruck. Ueber was Alles ergießt er nicht die Lauge seines Spottes! Die Aristokratie, die Politik, die Justiz, die Litteratur, die Ehe — alles Heilige und Unheilige muß herhalten — nur, und es scheint mir dies bemerkens-

Digitized by Google

werth) mit dem Kultus und seinen Vertretern bindet er nicht an. Glücklicherweise hat es die Handlung nicht allzu direkt mit jenen Mächten zu schaffen — wie hätte sonst Mozart auf den Gedanken kommen können, den italienischen Poeten Abbate da Ponte zu veranlassen, ihm das Lustspiel zum Dramma giocoso, zum heitern Drama wie es ursprünglich genannt ist, umzugestalten!

Diese Umgestaltung ist es, welcher wir einige Betrachtungen widmen wollen — glücklicherweise darf man hiebei die allgemeine Vertrautheit mit der Mozart'schen Oper voraussetzen. Der Hauptsache nach hat der Librettist sich genau an das Beaumarchais'sche Original gehalten, nicht allein in Beziehung auf den Gang der Handlung, sondern auch auf viele Einzelheiten des Dialogs. Daß der Letztere wesentlich verkürzt werden mußte, versteht sich von selbst. Ausgemerzt sind alle jene Ausfälle, welche im damaligen Wien wohl auch nicht geduldet worden wären — zusammengedrängt wurden alle jene Dialoge welche, indem sie den Verlauf der Intrigue klar machen, sich doch in jener witzigen Gesprächsweise mit Behagen ergehen in welcher die Franzosen Meister sind. Immerhin mußte mehr als genug davon bleiben — und viel zu viel namentlich für unsere Aufführungen in deutscher Uebersetzung, wo alles gesprochen wird was im Original, in jenem

Digitized by Google

nur den Italienern angehörigen leichten Recitativ wieder gegeben ist. Dieses, welches die Redeweise des Gespräches gleichsam nur in Töne übersetzt, welche auf klaren leicht und natürlich hinfließenden Harmonieen ruhen, bildet die ächte Atmosphäre für die heitere Oper — es ist gleichsam der blaue Aether aus welchem die musikalischen Perlen, wie Sterne hervorleuchten. Der Kontrast zwischen unsern deutsch gesprochenen Dialogen, und den eintretenden Musikstücken, ist, vollends wenn letztere von Mozart sind, allzu groß — er bildet ein fortwährendes Springen in eine ideale Welt und ein Rückfallen in eine gar zu reale.

Von den Personen des französischen Lustspiels sind nur ein paar unbedeutende und episodische nicht in die Oper gebracht worden; da sie in jenem nur einer Scene dienten, welche in dieser ausgelassen werden mußte. Es ist die, in welcher der Prozeß der Marcelline gegen Figaro auf die übermüthig tollste Weise, in aller Form dargestellt wird — eine vollständige Verhöhnung der hohen Justiz. Wäre die Wiedergabe derselben auch nicht durch die waltenden Verhältnisse unmöglich gewesen, in die Mozart'sche Auffassung hätte ihre Possenhaftigkeit nicht gepaßt. Diese Auffaffung oder besser Aufgabe bestand, bewußt oder unbewußt, darin, das leichte Spiel, welches sein Genius verherrlichen sollte, mit blühendster

Digitized by Google

Schönheit zu füllen und zu verklären, ohne doch seiner rein menschlichen Wahrheit zu nahe zu treten. Wir erkennen, ja wir kennen die Menschen die sich vor uns entwickeln, und doch leben sie eigentlich ein höheres Leben. Ihre Scherze machen uns nicht lachen, nur lächeln — ihre Liebesklagen und Gesänge athmen keine Sinnlichkeit, sondern Glück oder Sehnsucht, keine Trauer, sondern Wehmuth, — ihr Spott ist nicht Beleidigung, er ist Humor — sie gehören sich, ihren Wünschen, ihren Interessen an und stehen doch, ich möchte sagen über sich selbst. So ist denn die veredlende Gestaltung der Charaktere der Hauptsache nach ganz und gar das Werk des Tondichters, wenn auch der Librettist an mehr als an einer Stelle es verstanden hat, Motive zu entfernen, die für die Musik, welcher jede Doppelzüngigkeit fern liegt, zu komplicirt gewesen sein würden. Ich rechne hiezu vor Allem die Neigung der Gräfin zum Pagen, die in der Oper höchstens die Tändelei einer müßigen Dame darstellt, im Lustspiel aber die spätere Leidenschaft ahnen läßt, welche Beaumarchais den Stoff zur mère coupable, dem letzten Stücke seiner Triologie gegeben. Auch Basilio ist nicht der niederträchtige Lump als welcher er in der Komödie erscheint — für Mozart'sche Musik würde er zu gemein gewesen sein.

Digitized by Google

Vor Allem mochte den großen Tondichter das heitere Gewirre anziehen, welches, wie im Kaleidoscop, durch einen kleinen Ruck ein neues Bild hervorbringt — wo durch das Erscheinen einer Person, durch die Verkündigung einer kleinen, ja kleinsten Begebenheit, die Zustände und Verhältnisse aller auf der Bühne Befindlichen verändert werden — er mochte im Geiste die wunderbaren Conceptionen sehen, die unter dem Namen der Finale's berühmt geworden sind. Die allgemeine Form derselben war ihm von den italienischen Meistern der Opera buffa überliefert, aber zu welcher Höhe hat er sie ausgebildet! Es erscheint selbst dem Musiker, der sein halbes Leben in dergleichen Studien und Betrachtungen zubringt, jedesmal auf's Neue unbegreiflich, welche Macht seiner Kunst beiwohnt, wenn sie von einem Meister wie Mozart gehandhabt wird. Das Nacheinander des Dramatikers und das Nebeneinander des Malers weiß er zu vereinen — lebende Bilder in einem ganz andern Sinn zu schaffen, als die todten, die von Lebenden dargestellt werden. Die schnellste Rede und Gegenrede wird durch das überall waltende melodisch-rhythmische Motiv wie von blühenden Arabesken umkleidet, in jeder neuen Situation erwächst aus der mehr oder weniger allgemeinen Stimmung der Unruhe, der Angst, der Befriedigung, des

Digitized by Google

Glückes, eine neue harmonische Blume, und ein loses, leichtes Gewebe wird zum herrlichsten Blumenstrauß. Die reine, schöne Ruhe inmitten des mannigfaltigsten Getriebes, der größte Reichthum in der einheitlichsten maaßhaltendsten Form sind es wohl, was diesen Stücken einen Werth verleiht, in welchem sie für den Wissenden in unvergänglicher Vollkommenheit strahlen werden, wenn sie einst auch dem Publikum nicht mehr munden, oder von den Ausübenden nicht mehr zur Darstellung gebracht werden sollten.

Nur einige wenige Stücke sind vom französischen Autor für Musik bezeichnet — der Traungsmarsch nämlich mit dem darauffolgenden Fandango und die Romanze des Pagen, welche letztere auf die allbekannte, Goethe überall verfolgende Melodie des »Marlborough s'en va en guerre« gesungen werden soll — der Text ist eine leichte, französische Chanson, himmelweit entfernt von der jugendlichen Liebesklage, welche Mozart dem Pagen in den Mund und in's Herz gelegt. Wie seltsam zuweilen die Produkte der verschiedenen Künste sich berühren, mag hier erwähnt werden. Zu der Vorschrift, welche Beaumarchais gibt, welche Stellung die Gräfin, Susanne und der Page während der Verführung der Romanze zu nehmen haben, macht er die Anmerkung, es ergebe sich hieraus die Composition des

Digitized by Google

schönen Stichs nach Vanloo, bekannt unter dem Namen »la Conversation espagnole«.

Auch die Zahl derjenigen Stücke ist nicht groß, welche der Librettist, jeden Falls nach der Angabe Mozart's, der sehr genau wußte was er wollte, in das Buch hinein geschaffen, — ich meine, die er nicht Worten Beaumarchais entlehnt hat. Es sind dies die Arien der Gräfin und die in der unerreichtesten Schönheit strahlende sogenannte Garten-Arie der Susanne. Der ersteren beiden bedurfte der Componist vom technischen Standpunkte aus, um seine erste Sängerin zufrieden zu stellen — vom höheren ästhetischen aber um dem Charakter der Gräfin jene schöne milde Weihe zu geben. Der letzteren bedurfte Susanne, welche auch im Lustspiel, trotz des gefährlichen Spiels, welches sie spielt, sich als wahrhaftig liebendes Weib zu offenbaren weiß. Höchst interessant, ja amüsant ist es aber, die Aeußerungen der Personen im Lustspiele zu finden, aus welchen der Librettist den Stoff zu einigen der Stücke genommen, welche durch Mozart's Genie zu unsterblichen Kunstwerken geworden sind und ich kann mich nicht enthalten, einige derselben wörtlich wiederzugeben. Beim Aufziehen des Vorhangs mißt Figaro die Größe des Zimmers aus und sagt: „19 Fuß auf 26". — Susanne frägt: „Sieh doch, Figaro, meinen kleinen

Digitized by Google

Hut, findest du ihn so nicht besser?“ — Hieraus entstand das reizende Duett, welches die Oper eröffnet. Cherubin antwortet auf die Vorwürfe, die ihm Susanne macht, für alle Welt zu seufzen, mit den Worten: „Du sprichst wahr, auf Ehre! Ich weiß nicht mehr, was ich bin: aber seit einiger Zeit fühle ich meine Brust bewegt: mein Herz schlägt beim Anblick einer Frau: die Worte, Liebe und Lust machen es erbeben. Und das Bedürfniß, jemanden zu sagen, ich liebe dich, ist für mich so stark geworden, daß ich es, wenn ich im Park spaziere, deiner Herrin, dir, den Bäumen, den Wolken, dem Winde, der sie verjagt, zurufe.“ So bezeichnend nun für den Zustand des jungen Menschen diese Worte sind, die der Librettist namentlich durch den Schluß seiner hübschen Verse noch ausdrucksvoller gemacht hat, so geringfügig sind sie im Verhältniß zum plastischen Ausdruck, welchen der Komponist ihnen in der Arie „neue Freuden, neue Schmerzen“ gegeben. Tausendmal haben wir seine tief empfundenen, tief charakteristischen Töne gehört und werden sie mit demselben Entzücken stets wieder hören — aber jene kleine Tirade kennen wir auf immer, wenn wir sie einmal gelesen. Nachdem die Gräfin die Intrigue ersonnen, durch welche sie ihren Gemahl zu überführen und zu beschämen gedenkt, befiehlt sie der Susanne die Feder zu

Digitized by Google

ergreifen und diktirt: „Wie ſchön iſt's Abends unter den großen Kaſtanienbäumen.“ Suſanne wiederholt: „unter den großen Kaſtanienbäumen —“ und weiter?“ „Hältſt du dies nicht für ausreichend?“ erwidert die ſchlaue Roſine — „Sicherlich,“ ſtimmt Suſanne ein. Aus dieſen Worten entſtand das unvergleichliche Duett, in welchem nicht allein „die Schönheit des Abends unter den Kaſtanienbäumen“ erklingt, ſondern auch das zierliche Geſchäft des Diktirens, Schreibens und Ueberleſens eines Billet doux das ſüßeſte Leben erhält.

Zur ſchnell populär gewordenen Arie des Figaro „Dort vergiß leiſes Flehn“ (Mozart läßt ſie ſchon dem Don Juan als Tafelmuſik vorſpielen) führten den geſchulten da Ponte folgende Worte: „Adieu, mein kleiner Cherubin. Du wirſt jetzt ein gar anderes Leben führen, mein Kind: du wirſt nicht mehr den ganzen Tag dich in den Gemächern der Damen umhertreiben: keine Paſtetchen, keine Crèmetörtchen, kein Klumpſack, keine blinde Kuh. Tüchtige Soldaten, morbleu, ſonnverbrannt und ſchlecht gekleidet: eine große, ſchwere Flinte: rechts, links, vorwärts, marſch! zum Ruhme; und halte dich unterwegs nicht auf, wenn nicht ein kräftiger Schuß . . . .“ Suſanne unterbricht ihn: „o pfui, wie gräulich!“ Zweifellos erhielt die drollige Ermahnung ſchon durch die netten italieniſchen Verſe ein poetiſcheres

Digitized by Google

Kleid, aber das Gemiſch von Spott und Ernſt, das anſchaulich Einheitliche möchte ich ſagen, im Vergleiche von Gegenwart und Zukunft, die Anmuth, die über Allem ſchwebt, gaben ihm der Tondichter, deſſen Melodie überdies für ſich ſelbſt uns entzückt, ganz unabhängig von dem, was ſie ſchildert. Und dieſes zu erweckende Wohlgefallen an ihr ſelbſt, mag es zum Enthuſiasmus führen, mag es über die Unterhaltung nicht hinausgehen, hat man ein Recht von der Muſik zu verlangen. Trotz aller Charakteriſtik, aller Tonmalerei, aller kontrapunktiſchen Kunſt, wird ſie zum aufdringlichen Luxus, wenn ſie nicht durch ihr eigenſtes Element anzieht, durch den Reichthum und die Schönheit ihrer klanglichen Erſcheinung.

So haben wir denn in der Betrachtung des Figaro geſehen, wie die gleichen dramatiſchen Verhältniſſe und Erlebniſſe, im Luſtſpiel durch die den Spielenden in den Mund gelegten Aeußerungen faſt zum Pasquill werden, während ſie in der Oper durch Geſang und Orcheſterſpiel zum reizendſten poetiſchſten Melodrama umgewandelt erſcheinen. Die höhere Region in der hier alles, vom Zauberſtab der Melodie berührt, lebt und webt, iſt ja bis zu einem gewiſſen Grade auch im Luſtſpiel durch die gebundene Rede zu erreichen — jedoch mit dem Unterſchiede, daß dort, obſchon die

Digitized by Google

Perſonen in ihrer gehobenen Ausdrucksweiſe doch noch immer die uns gewohnte Sprache ſprechen, der Totaleindruck etwas Gekünſteltes behält (ich erinnere an die ſpaniſche Komödie) — während uns in dieſer höheren Atmoſphäre die Muſik als das durchaus natürliche, ich möchte ſagen Naturnothwendige erſcheint. Wortwitz, Satyre und alles, was dazu gehört, verbinden ſich jedoch ſchlecht mit der Tonkunſt — ſtellt man ſie dennoch im bunten Wechſel nebeneinander, ſo mag eine Poſſe entſtehen, die momentan unterhält, die aber doch ſchließlich für die Poeſie nicht mehr bedeutet, als die Carikatur für die Malerei.

Es wird bald ein Jahrhundert dahin gefloſſen ſein, ſeit unſer Figaro zum erſtenmal ſeine Hochzeit gefeiert und noch ſcheint er in den Flitterwochen. Freilich waren auch die Genieen dreier Nationen bei der Verbindung geſchäftig — die der franzöſiſchen, italieniſchen und deutſchen. Der franzöſiſche beſorgte den geſchäftlichen Theil, er fand die Mittel und Wege — der italieniſche wußte für alles zu Beſorgende die anmuthigſte lieblichſte Redeweiſe — der deutſche ſchüttete den ganzen Reichthum ſeines tief fühlenden Herzens, ſeiner poetiſchen Seele, ſeines humoriſtiſchen Geiſtes und ſeines muſikaliſchen Genie's vor dem Glücklichen aus — und er wußte dieſe Schätze zu bewahren. —

Digitized by Google

Die Anzahl der Opern, welche ihren Stoff, mehr oder weniger bekannten Dramen entlehnten, ist ziemlich groß, und viele derselben hatten bedeutenden Erfolg, wenn sie auch theilweise gleich den Stücken, auf welche sie gebaut waren, der Vergessenheit anheimgefallen sind. Einestheils ist es immer eine gute Sache, wenn die Charaktere und die Situationen, um welche es sich handelt, schon die Feuerprobe scenischer Vorführung glücklich bestanden — anderntheils ist es für die Aufnahme und für das Verständniß der Musik eigentlich vortheilhaft, wenn die Handlung dem Zuhörer bekannt ist und er nicht ängstlich den allzu knappen Motivirungen, wie sie der Oper eigen, nachzuspüren braucht. Die italienischen Librettisten haben es sich mit diesen Umgestaltungen immer sehr bequem gemacht. Sie entnahmen dem Drama die Culminationspunkte, brachten diese in musikalische Verse und überließen das Uebrige dem Komponisten. Im Otello von Rossini z. B. (einer Oper, die trotz ihrer Schönheiten zu sehr in der freilich von Rossini selbstgeschaffenen Mode geschrieben ist, um sich noch halten zu können), finden wir den Triumph des Otello, die vom Vater beabsichtigte Vermählung der Desdemona mit Rodrigo, den Kampf der Nebenbuhler, den Fluch des Vaters und die durch Jagos Einflüsterungen erhöhte Eifersucht des Otello, die zur

Digitized by Google

bekannten Katastrophe führt. Hier kann nun freilich nicht die Rede davon sein, daß der Dichter vom Musiker ausgestochen worden. Aehnlich steht es mit den Versuchen, die von Zingarelli, von Bellini und auch neulich von Gounod gemacht worden sind, sich der Tragödie „Romeo und Julie" zu bemächtigen, wenn dem letztern von den französischen Textverfertigern auch etwas viel tiefer Eingehendes geboten worden ist, als seinen italienischen Vorgängern. Wo ein großer dichterischer Genius mit dem Aufgebote seiner ganzen Kraft, einen Charakter entwickelt, ein Seelenleben in seinen verborgensten Winkeln dargelegt hat, eine Handlung in organischster Weise aus dem Zusammentreffen der sie bedingenden Persönlichkeiten hervorgehen läßt, wird der Komponist ihm nicht folgen, dem Gegebenen nichts Ebenbürtiges schaffen können. Die Musik findet ihre Kraft und Macht vor allem da, wo sie es mit dem fest geschlossenen Charakter — mit der klar gewordenen Situation zu thun hat. Sie gleicht hierin, wie ich schon angedeutet, der Malerei — nur daß sie eine Folge von innerlich zusammenhängenden Bildern zu geben und sie mit dem pulsirendsten Leben auszufüllen vermag. Geringere dramatische Produktionen werden daher, wenn sie nur Charaktere und Situationen enthalten, die der Musik zugänglich,

Digitized by Google

vielleicht beſſer als Unterlage für Operntexte dienen als Meiſterwerke erſten Ranges. So hat Bellini in ſeiner Norma, deren Buch von Romani übrigens eine treffliche Dichtung iſt, das franzöſiſche Originaldrama von Soulié weit überboten, und daß ſelbſt der große Molière mit ſeinem ziemlich vergeſſenen Don Juan nicht an den unſeres Mozart reicht, iſt bekannt. Dennoch ſcheint mir nichts dagegen einzuwenden, wenn ſich die Komponiſten an den höchſten dramatiſchen Dichtungen, in ſofern ſie der Muſik zugänglichen Stoff bieten, immer wieder einmal verſuchen. Das poetiſch Bedeutendſte und Tiefſte, was jene enthalten, wird ja nicht verderben, kaum geſtreift — und warum ſollte man nicht das Lyriſche darin gerne von „holden Tönen" verklärt hören wollen? Schillers Tell wird leben ſo lange es ein deutſches Volk gibt, und wenn Roſſini's Melodieen längſt verklungen ſein werden — aber warum ſollte dieſes Jahrhundert ſich nicht an deren Schönheit erfreuen? So mag es vom patriotiſchen Standpunkte, und gewiß auch von einem allgemein äſthetiſchen, Manchen mißfallen, daß der Gounod'ſche Fauſt ſich in Deutſchland ein ſo großes Publikum erobert — aber im Grunde tritt ſein Werk nicht allein der Goethe'ſchen Dichtung nicht zu nahe — es berührt ſie kaum. Die Liebe und das Leid des armen Gretchens boten dem

Digitized by Google

Tondichter jene lyrischen Momente, deren er vor Allem bedarf — aber der unersättliche Wissens- und Erkennensdurst des Faust, die dämonische Klugheit des Mephisto, der in der Oper eigentlich zu einem sehr dummen Teufel geworden, werden jedem Gebildeten deshalb nicht weniger eine ewige Nahrung für Geist und Seele bleiben. Gounods Musik wird verweht sein, andere Tonsetzer werden sich vielleicht wieder jener ewigen Herzenstragödie für ihre Melodien bemächtigen — und unsere deutsche divina Commedia wird nicht aufhören, auf ihrer lichten Höhe zu thronen. Denn der Ton verklingt und das Wort besteht.

Digitized by Google

Zur Eröffnung des neuen Lokales für das Kölner Konservatorium.

Geehrte Anwesende! Das Worin, in welchem wir, im materiellen Sinne genommen, unser Leben durchleben, ist bekanntlich für dasselbe von der größten Wichtigkeit. Kaum darf man heutigen Tages noch von der körperlichen Hülle sprechen als der Wohnung unserer Seele — mag es hiermit im physiologischen Sinne beschaffen sein wie es wolle —, in dem der Erscheinung und der Wohlfahrt ist diese Wohnungsfrage wohl die wichtigste von Allen. „Kleider machen Leute," sagt man. Fast könnte man daran glauben wenn man sieht, welche Anstrengungen gemacht werden, um diese intimsten Wohnungen unseres Individuums zu verherrlichen —. Das Land, die Provinz, die Stadt, das Dorf, von großen und kleinen Menschheitstheilen bewohnt, bilden die erste Basis ihres Wohlergehens. Von der Hütte

Digitized by Google

des Tagelöhners bis zum Palast des Fürsten, welch eine Reihe der mannichfachsten Erscheinungen, die Kunde geben von den Bedürfnissen und Ansprüchen derer, die darin hausen. Von der Werkstätte des Handwerkers bis zu den Tempeln die der Kunst, der Poesie, der Gottheit selbst geweiht sind, welch ein Reichthum von Erfindung und Thatkraft, um durch die Räumlichkeit gerecht zu werden den ersten Bedürfnissen wie den höchsten Gedanken und Anschauungen der Menschheit! Kein Wunder ist es, wenn man an die Errichtung, an die Wahl, an die Veränderung einer Stätte, für welches Thun und Treiben es sei, mit dem größten Ernste herantritt. Hängt doch so unendlich viel davon ab. Nicht allein angemessen soll der Raum sein der sich darin entwickelnden Thätigkeit — fördernd soll er auf dieselbe wirken. Befreiend in jedem besten Sinne möchte ich den Einfluß nennen, den man von ihm verlangen kann — befreiend von jeder hemmenden Aengstlichkeit unserer Lebensäußerungen — freies Athmen gestattend dem freien Geiste. So haben wir uns denn auch heute hier nicht ohne einige Feierlichkeit versammelt, um die Stätte einzuweihen, welche der schönen Kunst der Töne und ihren Jüngern bereitet worden. Werke hoher Meister sollen hier zur Aufführung gelangen, frische Kräfte sollen hierzu gebildet werden, — ja, wo

Digitized by Google

möglich sollen neue Meister aus dieser Schule hervorgehen, um sich jenen anzuschließen, welche durch ihre Thätigkeit so viel Glück und Freude der Welt geschenkt. Aus den Lernenden, die zu uns kommen, sollen Lehrende werden, um das Verständniß, die Uebung, die Liebe unserer Kunst in stets sich erweiternden Kreisen zu verbreiten. Die so unendlich verschiedenen Keime, welche die Natur in gleichgültiger Rücksichtslosigkeit ausstreut, sollen hier mit jener liebevollen Emsigkeit gepflegt werden, ohne welche weder Blüthen noch Früchte zu erwarten sind. — Wohl zu keiner Zeit war die Anzahl derer, die in der Tonkunst ihre Lebensaufgabe suchten, so groß wie heutigen Tages. Glücklicher Weise bietet der Cultus ihrer so weit verbreiteten Kirche unendlich vielen Stoff zu lohnender Thätigkeit, denn sie bedarf der mannigfaltigsten Kräfte, um die nach künstlerischer Erbauung strebenden Gemeinden zu befriedigen! Wie innig verwebt ist sie mit dem Leben, vom kleinsten Kreise der Familie an, durch Lust und Leid menschlichen Schicksals bis zu ihren an Tausende gerichtete Offenbarungen des Genius! Und so absorbirend ist sie, daß sie die kleinste Kraft gern benutzt, während ihr die höchste kaum genügt. Schiller's herrliche Verse: „Immer strebe zum Ganzen! und, kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!"

Digitized by Google

finden in keiner Kunstübung solch erfreuliche Anwendung als in der unsern. Der Baumeister, wenn er für Jahrhunderte seine Monumente hinstellt, bedarf eifriger, thatkräftiger Arbeiter — aber der Architekt luftiger Tonbauten bedarf innerlich gehobener, ja, enthusiastischer Helfer. Und der Enthusiasmus gleicht einer guten That — er ist für Niemanden lohnender als für den, von dem er ausgeht. Freilich ist es mit dem Enthusiasmus nicht gethan, und nicht laut genug kann man Jedem, der sich der Tonkunst weihen will, zurufen, es nicht mit allzu leichtem Herzen zu thun. Unsere Kunst verlangt die unbedingteste Hingabe; Herz und Hand, Sinn und Geist, den ganzen vollen Menschen nimmt sie für sich in Anspruch. Und vor Allem verlangt sie hohen Muth — denn es gilt zu kämpfen — zu kämpfen bis ans Ende — mit sich und mit Anderen — mit der eigenen Natur und mit den Verhältnissen. Der ausübende Jünger, — welcher Ausdauer bedarf er nicht, bis es ihm, auch nur in einem gewissen Grade, gelungen, sich die Organe, deren er benöthigt, dienstbar zu machen! Der musikalische Sinn selbst sträubt sich gegen Uebungen, die ihm zuwider sind und ohne welche er doch gänzlich unvermögend bleibt, zur Geltung zu gelangen. Auf der einen Seite liegt die Gefahr, zu wenig zu thun, um den angestrebten Zweck zu erreichen — auf der

Digitized by Google

andern diejenige, unterzugehen in dem, was nur Mittel sein soll. Das, was man den Kampf zwischen der Materie und dem Geiste zu nennen gewohnt ist, stellt sich vielleicht nirgends frappanter dar, als bei der Arbeit, die man dem Arm und der Hand, der Lunge und der Kehle zumuthet, um sie zur Wiedergabe der geistigsten Gebilde zu befähigen. — Die Schule, die der Tondichter durchzumachen hat, um sich die Herrschaft zu sichern über die Geschöpfe seiner Phantasie, ist eine weniger widerstrebende, aber nicht weniger strenge. Hier liegt der Kampf zwischen derjenigen Freiheit, die sich dem vernünftigeu Gesetze gern und willig fügt, und derjenigen, die mehr das Produkt ungezügelten Triebes als klarer Anschauung ist. Wie weit diese Anschauungen auch hier wie anderswo aus einander gehen mögen, nie wird derjenige etwas wahrhaft Lebensfähiges zu schaffen im Stande sein, der nicht im Schweiße seines Geistes gearbeitet und gerungen, wenn auch das Beste das Geschenk einer gütigen Gottheit ist und bleibt. — Es tritt der Kampf um die gemeinen Bedürfnisse des Lebens heran, der Kampf um das Dasein im engsten Sinne des Wortes. Millionen kämpfen ihn — aber Wenige mit dem innern Streite, der allzu leicht beim Tonkünstler eintritt. Im Allgemeinen schlecht belohnt, wenig geehrt, handelt es sich bei Tausenden von uns darum, ob sie

Digitized by Google

in ihrer nervenverzehrenden Thätigkeit die Kraft behalten, dem einigen Gotte zu dienen oder das goldene Kalb anzubeten. Unsere vollste Achtung werde den Ersteren, ein milderes Gericht als in manchen anderen Fällen werde den Letzteren zu Theil, denn ihre Aufgabe geht oft über das hinaus, was Menschen möglich. — Wenigen Auserkorenen ist es gegönnt, ausgestattet mit höherer Begabung, sich ausschließlich den idealen Aufgaben der Kunst zu widmen. Sie treten mit ihrer vollen Persönlichkeit dem Publikum gegenüber — und der schwerste Kampf beginnt. Hier gilt es echten künstlerischen Muth zu beweisen — einen Muth, der nicht geringer als der des Staatsmannes, als der des Kriegers — man muß nach dem Worte des Dichters das Leben einsetzen, um es zu gewinnen. Ueberzeugungstreue ohne Selbstüberhebung — Ausdauer am guten wie am schlimmen Tage — Redlichkeit und Ehrlichkeit in dem, was man leistet, und in der Weise, wie man es zur Geltung zu bringen sucht — Verschmähung eitlen Flitters neben der Freude am Erfolge —. Man darf die Sympathieen der großen Masse nicht überschätzen und nicht zu gering achten — sich nicht beugen lassen durch die Gemeinheit, wenn sie an Einen herantritt, nicht durch den Hochmuth, wenn er auf Einen herabsieht. In Einem Worte: man muß ein Mann sein, sein Bestes thun und den Rest höheren

Digitized by Google

Mächten überlassen. Das ist leicht gesagt — aber schwer ausgeführt. Denn es handelt sich dabei um das theuerste Besitzthum des Menschen — um sein tiefstes Ich und um den Glauben daran.

Was kann nun die Schule thun, um ihre Jünger auszustatten für ihre künstlerische Lebensreise? Nicht so viel als sie möchte, als sie vielleicht sollte — wir müssen es eingestehen. „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt." So können wir denn auch sorglich arbeiten für die Erziehung des erstern, und müssen es bei Weitem zum größern Theile der Zukunft überlassen, das hinzuzubringen, was diesem erst die höhere Weihe gibt. Nicht als ob es an Vorbereitung dazu fehlte. Wir verlangen vom Schüler Ernst, Fleiß, Geduld, Ausdauer — und das sind tüchtige Disciplinen. Wir verlangen Gehorsam dem Gesetze gegenüber, — Bescheidenheit, — Achtung vor dem Großen und Schönen, womit wir ihn bekannt, was wir ihm klar zu machen suchen. Aber vor Allem ist es unsere Pflicht, ihn zu einer möglichst hohen Stufe — professioneller Ausbildung muß ich es nennen — zu verhelfen — denn nur auf dieser Grundlage kann er eine sich und Andern Nutzen bringende Thätigkeit entfalten. Nichts ist verderblicher in der Kunst wie im Leben als ein oberflächliches sich Ergehen in

Digitized by Google

ſogenannten Ideen ohne die kräftige Unterlage realer Fertigkeit, realen Wiſſens und Könnens. Und ſo wende ich mich denn an meine geehrten Collegen mit der wohl überflüſſigen Bitte, fortzufahren in den Bemühungen, welchen Sie Sich bisher mit ſo viel Treue und Liebe, mit ſo viel Einſicht und Talent unterzogen und Sich nicht dadurch entmuthigen zu laſſen, daß die Ergebniſſe nicht immer Ihren Wünſchen entſprechen. Wenn einestheils bedeutende Begabung immer eine ſeltene Erſcheinung bleibt, wenn in der Jugend und in der unzureichenden Vorbildung ſo mancher Schüler Hinderniſſe liegen, welche auch die energiſchſte Pflege nicht immer zu überwinden vermag, ſo müſſen andererſeits ſo viele treffliche Reſultate, die ſchon gewonnen worden, Ihnen eine hohe Befriedigung geben und auch die Betrachtung Sie kräftigen, daß auch die kleinſten Adern dem Blutumlaufe nothwendig ſind, und Sie Sich das Zeugniß ausſtellen dürfen, überall geſundes Blut zu ſchaffen. Wie viel des Guten aber unſere Schule ſchon hervorgebracht, wird nicht allein hier und in der ganzen Provinz jedem vorurtheilsloſen Beobachter vor Augen treten — in weit entfernten Städten und Ländern findet ſich Gelegenheit, die glücklichen Spuren des Einfluſſes Ihrer Zöglinge zu beobachten. Den anweſenden und abweſenden Schülern wünſche ich vor Allem Glück

Digitized by Google

daß wir in den Stand gesetzt worden, ihnen diese Räume zu öffnen, in welchen sich weder der Anzahl der Zusammenstrebenden, noch der Anzahl der zu ertheilenden Lehrstunden Schwierigkeiten entgegenstellen. Möchten sie nur immer mehr von der Ueberzeugung sich durchdrungen fühlen, daß es ganz und gar bei ihnen liegt, je nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten, Achtungswerthes in ihrer Kunst zu erreichen. Es gehört vor Allem hierzu, daß ihr Studium nicht neben ihrem Leben herschleiche, sondern daß es dasselbe beherrsche. Ernst nennt der Dichter das Leben und heiter die Kunst. Heiter jedoch ist das Leben in Ihren Jahren, aber ernst muß Ihnen die Kunst sein, jetzt und immer. Und je ernster sie Ihnen ist und bleibt, je mehr werden Sie dem Genießenden sie heiter zu machen verstehen — denn jene olympische Heiterkeit, von der der Dichter spricht, sie entsteht nur dort, wo alle Mühe künstlerischer Arbeit entweder wegfällt oder wenigstens gänzlich verborgen bleibt. —

Die hier zahlreich versammelten Freunde und Förderer unserer Bestrebungen begrüße ich dankbar und freudig bewegt. Seit einer Reihe von Jahren sind Sie uns treu geblieben und haben nicht aufgehört, die klingende Speise zu spenden, ohne welche auch die geistigen Existenzen nicht zu bestehen vermögen. Wir fürchten nicht, daß dies aufhören könnte — aber wir

Digitized by Google

bitten Sie, unſerer Thätigkeit und deren Ergebniſſen etwas mehr von jener perſönlichen Theilnahme zuzuwenden, welche ſo erfriſchend, ſo ermuthigend, ſo belebend wirkt, wo ſie ſich zeigt. Wenige Dinge mag es geben, bei welchen es mit ſo viel Wohlgefallen verbunden iſt, den Fortſchritten begabter Schüler zu folgen, als bei der ausübenden Tonkunſt. Was fehlt, was hinzukommt, was endlich erreicht wird — man beobachtet es mit gleichem Intereſſe — man hört es wachſen. Geben Sie uns, zu allem Uebrigen, im Laufe des Jahres einige Abendſtunden, — wir werden Ihre Gegenwart als ein koſtbares, ehrenvolles Geſchenk betrachten, und Sie nicht bedauern laſſen, es uns geboten zu haben. — Nicht beſſer glaubten wir dieſe ſtattlichen Räume einweihen zu können, als indem wir Ihnen eine Reihe von Schöpfungen derjenigen Meiſter vorführen, welche wir vor allen Anderen verehren und lieben und mit deren Werken wir den Sinn unſerer Zöglinge zu bilden, zu erfüllen, für unſere künſtleriſche Pflicht halten. Wie verſchieden auch die Individualitäten dieſer herrlichen Männer, — den weſentlichſten und höchſten Anforderungen, welche an die Kunſt zu ſtellen ſind, entſprechen ſie alle, wenn auch nicht in gleichem Grade. Ihre Erfindungen ſind reich und geſund — organiſch gewachſen auf dem Grunde

Digitized by Google

ihrer fruchtbaren Seele. Nicht dem klügelnden Verstande, nicht witziger Combination verdanken sie ihr Dasein — sie sind der ehrliche, wahre, einfache Ausdruck ihrer Persönlichkeit — voll und reich in sich selbst, nicht prunkhaft aufgeputzt, um Armuth zu verbergen. Dieselbe klare logische Sprache sprechen alle diese Meister, wie eigenartig auch der Inhalt dessen ist, was sie sagen. Sie verfallen weder in affectirte, überreizte Ueberschwänglichkeit, noch in gemeine Frivolität. Sie beherrschen ihre Kunst, aber als weise Monarchen, nicht als launenhaft zügellose Despoten. Der Schönheit huldigen sie und „mitten in dem Strom, Sturm und Wirbelwind der Leidenschaft" erfüllen sie unser Ohr mit Wohlklang, verschmähend jene prickelnden Reizungen welche die Nerven erregen ohne in die Seele zu dringen. Dem jüngsten Gemüthe bieten sie die heilsamste, anmuthendste Kost — und bis ans Lebensende erfüllen sie jeden wahren Musiker mit Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe. Die Gesammtheit ihrer Werke bildet ein Evangelium der Tonkunst.

Nicht kann ich diese Stelle verlassen, ohne einige Worte zu richten an die geehrten Männer, welche, den Vorstand unseres Conservatoriums bildend, in eben so uneigennütziger als nützlicher Weise sich der Verwaltung unseres Instituts unterziehen. Ich spreche Ihnen in

Digitized by Google

meinem und meiner Collegen Namen den wärmsten Dank aus für ihre fördernden Bemühungen. Einen bessern Lohn, als solche arme Worte zu geben vermögen finden sie im Hinblick auf alles Gute, was dieser jungen musikalischen Pflanzstätte entsprossen. Nachdem ich die pädagogischen Ergebnisse schon berührt, weise ich hier nur noch darauf hin, wie durch die Errichtung unserer Schule stets ein Kreis ausgezeichneter Tonkünstler der Stadt gewonnen worden, deren Thätigkeit der allgemeinen musikalischen Bildung zu Statten kommt, und wie vielen strebsamen jungen Leuten beiderlei Geschlechts es gelungen ist, durch die hier genossene Ausbildung zu einer ehrenwerthen gesicherten Stellung zu gelangen. So wollen wir denn hoffen, daß durch eine lange, lange Reihe von Jahren unser kölnisches Conservatorium stets in reicherer und bedeutsamerer Blüthe stehen und wachsen möge und wollen uns gern an dem Gedanken erfreuen, daß noch späte Enkel den hier versammelten Stiftern und Gönnern der Anstalt eine dankbare Erinnerung bewahren werden.

Digitized by Google

Die Entlehnungen Händel's.

Viktor Schoelcher, ein liebenswürdiger, aber sehr radicaler Franzose, Mitglied der Versailler Versammlung, hielt es für angemessen, sein Vaterland mit dem Beginne der napoleonischen Herrschaft zu verlassen und sich jenseits des Canals eine unantastbare Stätte zu sichern. In London muß ihm die große Gestalt Händel's einen überwältigenden Eindruck gemacht haben. Ist doch auch Händel der einzige Dichter (im weitesten Sinne des Wortes), der über der ungeheuren Metropole im hellsten, ununterbrochensten Lichte strahlt, fast dem Michel Angelo in Rom vergleichbar. Man kann lange in London leben, ohne an Shakspeare auch nur gemahnt zu werden, und bei dem elenden Zustande der dramatischen Kunst in England denkt man wenig daran, ihn da zu verherrlichen, wo es vor Allem geschehen müßte, auf der Bühne. Händel's Werke hingegen bilden fort-

Digitized by Google

während den besten und gewichtigsten Theil aller musikalischen Aufführungen, und mit welch kolossalem Aufwande von Mitteln man bei den Händel-Festen seine Oratorien einem Publikum vorführt, das hinreichen würde, einige Städte zu bevölkern, ist bekannt. Schoelcher, der ein enthusiastischer Freund der Musik, muß, wie gesagt, sehr ergriffen davon gewesen sein, denn schon im Jahre 1857 veröffentlichte er einen dicken Oktavband: „Das Leben Händel's", ein Buch gewissenhafter Forschung und liebevoller Arbeit. Sonderbarerweise erschien nur um ein Jahr später der erste Band von Chrysander's „Händel" — einem Werke, welches freilich viel höhere Anforderungen an sich selbst stellt, aber noch immer seiner Vollendung entgegenharrt.

Bei Gelegenheit des Dettinger Tedeums spricht Schoelcher mit Entrüstung von den Aussprüchen englischer Musiker und Musikgelehrten, die Händel beschuldigen, sich einzelne Motive, Fragmente, ja ganze Stücke anderer Componisten angeeignet zu haben. Novello sage: „Händel habe Kiesel aufgelesen und sie in Diamanten verwandelt," und Sir G. Smart: „er habe Diamanten genommen und sie geschliffen". „Eine ganze Anzahl Sätze des Dettinger Tedeums sei einem gleichen Werke Urio's entlehnt, und was Dr. Crotch Alles erzähle, mache Händel zu einem musikalischen Cartouche. Und doch,

Digitized by Google

ſagt Schoelcher, war Händel ſo entfernt davon, ſich mit falſchen Federn ſchmücken zu wollen, daß er im Manuſcripte des „Meſſias“ bei dem Paſtorale die Anmerkung hingeſchrieben, die Melodie ſei eine von den römiſchen Pifferari geſpielte — und der einfache, redliche und ſo reiche Mann habe Anderen ihr Gut entwenden wollen? Unmöglich. „Alle dieſe ſogenannten Diebſtähle ſind zufällige, flüchtige und nicht gewollte Aehnlichkeiten.“

Ganz anders Chryſander, und hier muß man wörtlich citiren. Es handelt ſich um ein Magnificat von Erba, welches Händel im „Iſrael in Egypten“ benützt hat. „Bei dieſer Umſchmelzung,“ ſagt Chryſander, „kommen in rein geiſtiger wie in muſikaliſcher Beziehung Dinge zu Tage, die von Grund aus neu und ſo völlig überwältigend ſind, daß ein Beobachter Mühe hat, ſich bei der Unterſuchung das nöthige Gleichmaß zu bewahren. Das, was er Note für Note beibehielt, und das Andere, was er in ungeahnter Weiſe gänzlich neu geſtaltete, Alles iſt ſein eigen geworden. Wie groß Händel iſt und welche überragende Stellung er den andern Tonkünſtlern gegenüber einnimmt, wird durch ſolche Arbeiten erſt recht handgreiflich. Bei genügender Einſicht in das hier vorliegende Verhältniß kann der Gedanke an Beraubung gar nicht aufkommen, und nicht minder gewiß

Digitized by Google

ist, daß es nicht Uebermuth war, was ihn zu solcher Umarbeitung trieb. Es war der Drang seiner künstlerischen Natur, Tongedanken, die er in halber Gestaltung und, was damit gewöhnlich zusammenhängt, auf einem ihnen fremden Gebiete liegen sah, nicht untergehen zu lassen. Daß er sogleich erkannte, wo sie hingehörten, daß sie ihm nun ohne Weiteres in vollkommenerer Gestalt und als Verkündiger großer Begebenheiten vorstanden, das ist das Unbegreifliche dabei. Hier wirkte sein Geist wie eine Naturgewalt, die alle berechnende Ueberlegung weit hinter sich läßt." Und weiterhin: „Und wenn Händel aus Kirchen-, Instrumental- und Kammerstücken, eigenen und fremden, Oratorien baute, was that er denn Anderes, als was Shakespeare that, wenn dieser aus Novellen, Schauspielen, Chroniken und Liedern seine Dramen gestaltete?"

Chrysander verweist nun auf einen folgenden Band, wo die Umbildung des Erba'schen Magnificats für das Oratorium „Israel" zur Sprache kommen werde. Aber unsere Begierde, mehr zu erfahren, wird getäuscht. Denn bei der Besprechung jenes Oratoriums heißt es: „Da sich inzwischen noch manches Andere gefunden hat, so wäre zu einem sehr ausführlichen Berichte hinreichender Stoff vorhanden. Eine genügende sachliche Be-

Digitized by Google

ſprechung — und mit einer ungenügenden könnte Niemandem gedient ſein — würde aber, vereint mit dem, was die übrigen Werke betrifft, ein Buch füllen, möge denn auch lieber für ein ſolches zurückgeſtellt bleiben."

Nach dieſem abermaligen Verweiſen auf ſpätere Arbeit und zwar an der Stelle, wo ein Bericht über die Quellen des „Iſrael in Egypten" unbedingt hingehörte, konnte es faſt den Anſchein gewinnen, als ſei das nähere Eingehen auf den Gegenſtand Herrn Chryſander trotz ſeiner Anſchauungsweiſe nicht recht behaglich. Aber dem iſt nicht ſo. Denn wir erhalten als fünften Band der von Chryſander herausgegebenen: „Denkmäler der Tonkunſt" das Tedeum von F. A. Urio „als Quelle zu Händel's „Saul", „Allegro", „Dettinger Tedeum" ꝛc. — mithin ein handgreifliches Document zum Auffinden jener ſo geſchmähten und geprieſenen Entlehnungen.

Dieſes Werk eines wenig bekannten Tonkünſtlers zeigt uns einen Componiſten von nicht gewöhnlicher Bedeutung. Seine Motive haben das kernig diatoniſche, geſund rhythmiſche Weſen der damaligen Zeit. Ihre Bearbeitung in fünfſtimmigen Chören, ein-, zwei- und dreiſtimmigen Soloſätzen zeigt den geübten Contrapunktiſten mit einem Hange zur Vielſtimmigkeit, mit welchem die Kraft zuweilen nicht gleichen Schritt hält und welcher hie und da harmoniſche Incorrectheiten veranlaßt

(abgesehen von den Fehlern, die dem Stecher und Corrector offenbar zur Last zu legen sind). Daß man die Composition beim ersten Anblick Händel zuschreiben könnte, ist sehr natürlich, denn gar Vieles, was sie enthält, findet sich bei diesem wieder, und sie hat ganz offenbar beim Componiren des Dettinger Tedeums als eine Art von Skizze gedient. Und was hiebei nicht tauglich erschien, hat in anderen Werken Händel's ein Unterkommen gefunden. Aber freilich in wunderbar genialer, des außerordentlichen Meisters würdiger Weise.

Musik ist nicht zu beschreiben, und um sich mit einiger Klarheit im Einzelnen darüber mitzutheilen, müßte man, wenn nicht das Clavier doch mindestens Notenpapier zu Hilfe nehmen. Einige Andeutungen müssen daher hier genügen. Schon die Eintheilung des Textes für die einzelnen Musikstücke ist der Hauptsache nach in den beiden Tedeums dieselbe, wobei bemerkt werden muß, daß Urio die lateinischen Worte, Händel die englische Uebersetzung benutzt hat. In einigen Fällen vereinigt Letzterer eine größere Anzahl von Versen zu einem jener breit angelegten Sätze, wie sie jedem ernsteren Musikfreunde bekannt sind, während der Italiener mehrere kleine Stücke daraus bildet. Besonders auffallend ist, daß in der Anwendung des Chores sowie einzelner oder mehrerer Solostimmen Händel fast

Digitized by Google

durchwegs der Anlage Urio's folgt. Von der unendlichsten Mannichfaltigkeit, für den Musiker vom höchsten Interesse, ist es aber nun, zu betrachten, in welcher Weise Händel mit denjenigen Motiven verfährt, die er sich zu eigen macht. Bald verschönert er sie durch kleine Aenderungen, bald bildet er sie breiter aus oder wendet sie anders in der Modulation. Er benützt sie als Gegensätze zu eigenen Themas oder bereichert sie mit solchen. Ein kurzes Vorspiel, welches Urio dem Winde preisgegeben, wird unter Händel's Händen zur charakteristischen Begleitungs-Figur eines längeren Satzes; ein paar verlorene Takte werden einem bedeutungsvollen Stücke als Hauptgedanke gegeben. Eine Fuge, welche freilich im Wesentlichsten sehr stark benutzt ist, gelangt durch Versetzung in eine andere Tonart, durch offenliegendere Stimmeinsätze, durch eine gewaltige Steigerung gegen den Schluß, zu kaum geahnter Wirkung. Dann aber wird auch wieder Händel durch den Hauch einer Harmoniefolge, durch ein paar unscheinbare Noten, durch ein zufälliges kleines rhythmisches Motiv zu einer tiefmächtigen Erfindung angeregt, deren Embryo man nie hier suchen würde, wüßte man nicht, wie nachhaltig seine Beschäftigung mit dem Werke Urio's gewesen. Die Composition des Dettinger Tedeums fällt nämlich in das Jahr 1743. Aber schon das Oratorium „Saul",

Digitized by Google

geſchrieben 1738, trägt die Spuren der Vertrautheit mit dem Tedeum des italieniſchen Meiſters. Und zwar ſind es unter Anderm gleich die erſten acht, vom Componiſten ſelbſt ganz unbeachteten Takte, welche Händel auf die originellſte Weiſe verwerthete. Er machte daraus das Thema zu einem Glockenſpiel (vielleicht ein kleiner Anachronismus!?), welches den Geſang der iſraelitiſchen Jungfrauen begleitet, wenn ſie dem jungen Hirtenknaben mit den geflügelten Worten zujauchzen: „Saul hat Tauſend geſchlagen, David aber Zehntauſend!“

Auch Händel hat Zehntauſend geſchlagen, und bei ihm wie bei anderen großen Siegern wird das Publicum nicht viel danach fragen, welcher Mittel er ſich bedient. Denn das Molière'ſche Wort: „Ich nehme das Meine, wo ich es finde,“ ſcheint er in Wahrheit zu einem Glaubensartikel gemacht zu haben, wenn er es auch ſchwerlich kannte. Dr. Crotch, ein engliſcher Muſiker, der eine ungeheuerliche Anzahl Händel'ſcher Oratorienſätze auf ungeheuerliche Weiſe für die Orgel geſetzt, aber trotzdem keinesfalls ein Gegner des erlauchten Meiſters geweſen, nennt eine unwahrſcheinlich große Anzahl von Componiſten, welchen Händel Motive zu Chören, Arien und Fugen, ja ſogar ganze Sätze entlehnt habe. Von Deutſchen: Kuhnau, Haber-

Digitized by Google

mann, Muffat, Kerl, Telemann; von Italienern: Leo, Porta, Cariſſimi, Stefani, Vinci, Corelli, Buononcini und Andere. Das Buch, welches Herr Chryſander in Ausſicht geſtellt, wird uns hierüber aufklären. Denn wenn er auch in ſolchen Entlehnungen oder vielmehr in der Anwendung derſelben nur neue Beweiſe für die von Niemanden angezweifelte Größe ſeines Helden findet, ſo iſt trotzdem doch nicht vorauszuſetzen, daß er deren gelten läßt, für welche nicht die ſtichhaltigſten Beweiſe aufzufinden ſind. Uns möge aber die Frage einige Augenblicke beſchäftigen nach der Gerechtigkeit ſolcher Aneignungen. Denn wie viel man auch dem Genius verzeihen mag (und die Verzeihung wird leicht, wo die Bewunderung mit ihr Hand in Hand geht), den ewigen Geſetzen, welche die Menſchheit regieren, bleibt er unterthan.

Ich weiß, daß mir nichts angehört
Als der Gedanke, der ungeſtört
Aus meiner Seele will fließen,

ruft Goethe aus — und beredter iſt der Glaube an das vielverkannte geiſtige Eigenthum wol nie ausgeſprochen worden. Gerade weil der Gedanke erfunden, weil er unwillkürlich uns entſtrömt, empfinden wir ſeine Zugehörigkeit ſo tief — ja eigentlich als ein Stück unſeres eigenſten Weſens. Und je ſtärker ein bedeuten-

Digitized by Google

der ſchaffender Geiſt das fühlen muß beim perſönlichen Schaffen, je größer ſollte ſeine Achtung ſein vor dem Eigenthum auch des geringſten Genoſſen. Was er mit deſſen Aneignung erreicht, was er durch ſeine höhere Kraft daraus macht und der Welt ſchenkt, ändert das urſprüngliche Verhältniß nicht. Wird man dem Bildhauer erlauben, auch nur ein Stück rohen Marmors zu ſtehlen, weil er im Stande iſt, die Statue einer Göttin daraus zu ſchaffen?

Ohnehin, wie viel verdanken die Männer, welche berufen waren, eine große Periode geiſtigen Schaffens abzuſchließen, wie viel verdanken ſie ihren durch ſie verdunkelten, ja vergeſſenen Vorgängern! Die Mittel zu welchen dieſe gelangt, ſie finden ſie zu freier Anwendung vor — die Formen, welche dieſe organiſch entwickelt, ſie ſtehen ihnen zu Gebote — ſie athmen die reinere Luft, ſie erfreuen ſich des helleren Lichtes, ſie nähren ſich mit kräftigeren Stoffen. Sie drücken einer Maſſe von Gedanken, von welchen die geiſtige Atmoſphäre erfüllt worden, den Stempel ihrer mächtigen Individualität auf, und nach *ihrem* Namen nennt die Nachwelt eine ganze Epoche und ſucht deren Charakter nur in ihren Werken.

Bei dieſem allgemeinen Sicherfüllen mit dem, was ihnen Vergangenheit und Gegenwart bot, haben denn,

Digitized by Google

um zu unſerem ſpeciellen Falle zurückzukehren, die großen Tonmeiſter es bewenden laſſen. Die Händel'ſche Aneignungs-Methode zu höheren Zwecken blieb ihnen, einige wenige ſeltene Fälle ausgenommen, fremd. Daß auch ſie mit dem kühnen Geiſte des Genies muſikaliſche Transſubſtantiationen vollbringen konnten, beweiſen eben jene Ausnahmsfälle, wie die Umgeſtaltungen einer Bach'ſchen Gigue zur großen Arie in A-dur im dritten Acte der „Iphigenie in Tauris" von Gluck, oder die leichte Anlehnung des Beginnes des Mozart'ſchen Requiems an den Einleitungschor der Händel'ſchen Trauer-Ode auf den Tod der Königin Carolina. So ſelten eine hohe Meiſterſchaft iſt, ſo viel bequemer bleibt es doch immer, ſie am gegebenen Stoffe zu bewähren, als am ſelbſtgeſchaffenen, ſchon aus dem Grunde, weil man bei der Wahl mit viel ruhigerer Objectivität zu Werke gehen kann. Manches wäre Manchem mit Manchem gelungen, was er auf dem engen Pfade muſikaliſcher Tugend nie erreicht.

Die Vertheidiger Händel's werden vielleicht auch noch Karl Maria v. Weber citiren, der in ſeinem ewig jungen „Freiſchütz" einige Volksmelodien und Tanzweiſen benützt haben ſoll. Jedenfalls hat auch er ſie an die richtige Stelle geſetzt. Aber der Unterſchied iſt ſchon deßwegen groß, weil es Volkslieder ſind — ein

Digitized by Google

Gemeingut, wie es kaum ein zweites gibt. In ihrer ausgesprochenen Lokalfarbe gehören sie fast zur Landschaft, in welcher sich das Drama abspielt und sind gar nicht zu ersetzen. Denn was statt ihrer zu schaffen wäre, müßte doch eine sich möglichst eng anschließende Nachahmung sein, und in solchem Falle ist das „Stehlen" das ehrlichere Verfahren. Viel kann zur Entschuldigung Händel's gesagt werden. Vor Allem die skizzenhafte Art und Weise, in welcher zu seiner Zeit viele Compositionen niedergeschrieben wurden. Der bezifferte Baß, der den fremden Musiker aufforderte, in fremde Musik eigenes zu verweben, legte es ihm vielleicht näher, auch fremde Musik als eigene zu verwerthen. Auch herrschte jener unbändige Drang nach Originalität noch nicht vor, welcher heutigentags zu so viel musikalischer Narrethei führt. Natürlichkeit der Erfindung und Meisterschaft der Behandlung waren die ersten Erfordernisse. Wir haben das gründlich umgekehrt. Dann wurde auch unendlich viel weniger Musik gestochen veröffentlicht, und das Abschreiben abgeschriebener Musik mag leichter zum Ausschreiben führen, als wenn dasselbe, wenn auch nicht *in* Erz, doch *durch* Erz vervielfältigt wird. Schließlich war Händel eben ein gar großer Herr; er konnte seine so unendlich ausgedehnten Herrschaften wol kaum genau genug über-

Digitized by Google

ſchauen, um in jedem Augenblicke zu wiſſen, wo die Grenze lag. In der Hitze der Jagd ſchoß er auf das Wild des Nachbars — und er ſchoß nicht leicht fehl.

Erba und Urio dürfen ſich bedanken, könnte man auch einwenden; hat ihnen Händel nicht eine kleine Unſterblichkeit verſchafft, zu welcher ſie ſonſt ſchwerlich gelangt wären? Ja, die Unſterblichkeit eines in Bernſtein aufbewahrten Inſectes! Schönen Dank. Niemand fragt danach, was die alten Herren beſaßen, man will nur wiſſen, was ihnen abgenommen und wie es verwendet worden. Jedenfalls eine ſehr demüthigende Stellung.

Nicht die künſtleriſch bewundernswerthe Weiſe, in welcher Händel Entlehntes gebrauchte, macht nachſichtig gegen ſeine Schwäche; der fabelhafte Reichthum des Selbſtgeſchaffenen drängt ſie in den fernſten Hintergrund. Denn was bedeuten dieſe Aneignungen gegen ſeine vierzig Opern, zwanzig Oratorien, Oden, Pſalmen, Hymnen, Serenaden, Cantaten, Suiten, Waſſer- und Feuermuſiken? Sie verſchwinden wie Nebelflecken am vollgeſtirnten Himmel.

Auf Eines aber muß ich zurückkommen, wenn es mich auch eigentlich nichts angeht. Es iſt der zu Anfang dieſer Plauderei mitgetheilte Vergleich, welchen Herr Chryſander zwiſchen den Oratorien Händel's und

Digitized by Google

den Dramen Shakspeare's zieht. Sonderbar, während Gervinus, der Zwillingsanbeter Händel's, diesen auf jede Weise aus seiner natürlichen Sphäre hinaufzuwinden sucht, um ihn neben den größten Dichter zu stellen, zieht Herr Chrysander Letzteren herunter zu demselben Zwecke. Aus Novellen, Schauspielen, Chroniken und Liedern hätte Shakespeare seine Dramen gestaltet? Aus der Fülle der reichsten Seele, die je in einem Menschenleib Platz genommen, hat er sie geschaffen; diejenigen wenigstens, die ihn uns zum göttlichen Seher gemacht. Und wenn die herkulische musikalische Kraft Händel's und seine geistige Klarheit und Frische, sowie seine heldenhafte Einfachheit inmitten aller künstlerischen Meisterschaft und sein musikalisch gesunder Menschenverstand seinen Oratorien wahrscheinlich ein längeres Leben verleihen werden, als irgend anderen, theilweise dennoch höherstehenden Werken der Tonkunst zu Theil werden wird, — die nicht zu messende Geltung, welche den Shakespeare'schen Gedichten bleibt bis an das Ende der Menschheit, haben sie nicht — können sie nicht haben. Denn über dem Ton und der Farbe, über dem Stein und dem Erz steht das Wort in seinem luftigen Klang und in seiner ewigen Dauer.

Digitized by Google

Die Wettkämpfe der Männergesang-Vereine in Belgien und der „Concours international" in Verviers am 7. Juli 1872.

Trotz der kosmopolitischen Bildung, mit welcher ausgestattet unser großes Deutschland alltäglich die Erdkugel überschaut, sich in die Culturzustände vor der „Erschaffung der Welt" vertieft, die Romane aller Nationen übersetzt und liest, weiß man doch im Allgemeinen sehr wenig Genaueres von dem, was jenseit der nächsten Gränzstation vorgeht. Man hat eben zu viel mit sich und seinen nächsten Interessen zu thun. Um bei meinem „Leisten" zu bleiben — wie wenig kennen unsere musicalischen Kreise die musicalischen Zustände unserer englischen, französischen, belgischen, italienischen Nachbarn! Man weiß von einigen großen Bühnen, berühmten Concert-Anstalten u. dgl. Aber gerade da, wo der innigere Zusammenhang der Kunst

Digitized by Google

mit dem eigentlichen Volksleben beginnt, beginnt auch unsere Unkenntniß dessen, was geleistet wird.

Der Männer-Chorgesang spielt seit geraumer Zeit in Deutschland eine große Rolle. Seine Wirkung ging mehr in die Breite, als in die Tiefe, machte sich, gesellig verbindend, mehr fühlbar als künstlerisch anregend. Man sang manches herrliche Lied vortrefflich, aber doch im Allgemeinen mehr Schlechtes als Gutes und eher schlecht als gut. Bei den großen Sängerfesten machten sich das Bier und der Patriotismus gleichmäßig geltend — glücklicher Weise ohne Schaden für unser physisches und nationales Wohlergehen. Wenn es wahr ist, was wir uns häufig vorwerfen, daß es uns an Selbstbewußtsein mangele, so darf man den Sängertafeln, Sängerkränzen, Sängerbünden, Polyhymnien, Cäcilien und Concordien nachrühmen, treffliche Schulen gegen diesen Nationalfehler gebildet zu haben. Die einfachsten, bescheidensten Leute fühlen sich als Mitglieder eines solchen vocalen Vereins gewiß nicht minder stolz, als es ein englischer Lord sein mag ob seinem angebornen Rechte, an der Regierung der Vereinigten Königreiche Theil zu nehmen. Hatten sie doch sogar ihre Historiographen, die dafür sorgen mußten, daß von den Thaten der Gesellschaft auch nicht ein Ständchen, ein Ausflug, eine Begrüßung der Nach-

Digitized by Google

welt verloren gehe! Im Allgemeinen und trotz sehr, sehr rühmlicher Ausnahmen mußte man aber doch sagen: viel Geschrei und wenig — Musik.

Doch ich überlasse mich üblen Nachreden gegen meine lieben Landsleute und Collegen, was zu gar keiner Musik, zu viel Geschrei und — nicht der geringsten Wolle führen mag. Und ich wollte doch von dem „Kampfeswagen der Gesänge" bei unseren Nachbarn sprechen.

Veranlassung hiezu gibt mir ein „großer internationaler Concours", welchen die königliche Gesellschaft „L'Emulation" in Verviers zum 7. Juli organisirt hatte und welchem ich als einer der Schiedsrichter beigewohnt. Schon öfters, in Antwerpen, Lüttich, Namur u. s. w. war mir diese Auszeichnung zu Theil geworden, wahrscheinlich weil ich, für die Belgier vollends, nicht weit her bin. Doch war mir auch die Composition eines sogenannten „aufzuerlegenden Chores" (choeur imposé) anvertraut und hiedurch die seltene Freude zu Theil geworden, ein neues Werk (den Psalm Super flumina Babylonis), ohne daß ich bei irgend einer grausamen Probe betheiligt gewesen, in der größten Vollkommenheit zu hören.

Diese vocalen Wettkämpfe (ohne Wetten) spielen in Belgien eine große Rolle. Nicht leicht findet eine na-

Digitized by Google

tionale Festlichkeit ohne sie Statt, und die Anzahl derjenigen, die ohne besondere Veranlassung organisirt werden, ist bedeutend zu nennen. Sie zerfallen in mehrere Kategorieen, von welchen die internationalen die Spitze bilden. Die Einrichtung derselben hat sich im Laufe der Zeit so ausgebildet, daß sie den Hauptsachen nach als feststehend betrachtet werden kann.

Eine Municipalität oder ein Gesangverein unter deren Auspicien übernimmt die Organisation eines solchen Concourses. Letzterer kann lediglich einer Provinz, einer Anzahl von Gemeinden und Städten gelten, sich über das ganze Land erstrecken und endlich auch alle Nationen des Erdbodens zur Betheiligung einladen. Im letzteren Falle sind meines Wissens jedoch seither nur Rheinländer, Holländer und Franzosen aus den Grenzdepartements erschienen, haben sich aber manche schöne Preise geholt. (Unser berühmter Kölner Männergesang-Verein unter Weber gewann dort seine ersten Schlachten, welche ihn dann ermuthigten, die bekannte, so glückliche Expedition nach Großbritannien zu unternehmen.)

Die Preise, theils in sogenannten Indemnités, theils in goldenen Medaillen, kostbaren Kunstwerken u. dgl. bestehend, werden von verschiedenen Seiten geliefert. Fast bei allen findet man ein Geschenk des Königs, oft

Digitized by Google

einen Beitrag Seitens des Ministeriums, wie denn Belgien sicherlich das Land ist, welches im Verhältniß zu seiner Größe von Staatswegen am meisten für die Künste spendet. Die Stadt, in welcher das Fest gefeiert wird, die geschlossenen Gesellschaften derselben, auch einzelne Privatleute thun ihr Bestes. So finde ich bei dem letzten Wettsingen in Verviers wohl 14 kostbare Medaillen (bis zum Werthe von 500 Fr.) als Gaben von etwa 7 bis 9 Vereinen bezeichnet, welche theilweise (ich nenne den Club Gymnastique und die Société du Manège) der Musik sehr fern stehen, — ein Beweis, wie allgemein das Interesse an der Sache ist. Hervorzuheben sind ganz besonders das Geschenk eines Cercle des Artisans und eine goldene Krone, welche die Damen der Stadt dem höchsten Preise beigefügt. Mehrere Monate vor dem Kampfestage werden die Ankündigungen und Einladungen veröffentlicht, die Vereine haben ihre Betheiligung 8 — 10 Wochen vorher anzumelden. Einen namentlich für die Componisten interessanten Punkt muß ich hier gleich berühren. Den höchsten Kategorieen der Kämpfenden wird nämlich dieselbe Composition zu singen auferlegt und ihnen 4—5 Wochen vor dem Feste zugestellt. Die hierzu bestimmten Tonstücke müssen neu sein, und wird deren Anfertigung von den dafür gewählten Componisten gern

übernommen als eine Ehrensache, die auch des materiellen Lohnes nicht ermangelt. Die Vereine aber sind hiedurch genöthigt, die gleiche Aufgabe innerhalb derselben Zeit zu bezwingen, kämpfen also mit gleichen Waffen.

Um das Schiedsgericht zu bilden, wird eine mehr oder minder große Anzahl geachteter Tonkünstler eingeladen und stets mit der liebenswürdigsten, splendidesten Gastfreundschaft empfangen. Aus ihnen bildet man verschiedene Sectionen, da bei bedeutenderen Concoursen in mehreren Lokalen zu gleicher Zeit gewettsangt wird. Man begegnet hierbei denselben Freunden oft wieder und verlebt höchst reizende Stunden in collegial-gemüthlicher Heiterkeit, wenn das richterliche Amt selbst auch zuweilen seine ernsten Seiten und abspannenden Momente hat. In Verviers waren über zwanzig Minosse versammelt, darunter ein Holländer (unser alter Freund Verhulst) und mehrere der rheinischen Collegen.

Eine Uebersicht der Eintheilung bei diesem letzten Feste wird am schnellsten die Art und Weise veranschaulichen, in welcher die meisten organisirt sind. 1) Die dritte Division für die Belgier: Vereine aus Gemeinden von unter 7000 Einwohnern. 2) Die zweite für die Belgier aus Städten von 7 bis 18,000 Einwohnern. 3) Die erste für dieselben aus Städten von mindestens 18,000 Einwohnern. 4) Für die Ausländer

Digitized by Google

eine zweite Division für Gemeinden und Städte von unter 12,000 Einwohnern. 5) Für dieselben eine erste Division aus Städten von über 12,000 Einwohnern. 6) Internationaler Kampf für belgische und ausländische Vereine, welche schon im Besitze eines ersten Preises sind. 7) Ein internationaler Ehrenkampf (wie ich glaube, eine von dem Comite von Verviers erdachte Neuernng) für Vereine, welche früher schon einen höchsten Preis (prix d'excellence) erhielten. Die unter 1, 2, 4 und 5 genannten Divisionen haben zwei Compositionen, beide nach eigener Wahl zu singen — die mit 3, 6 und 7 bezeichneten jedoch einen auferlegten und einen selbstgewählten Chor, und es war für jede dieser Kategorieen ein neues Stück componirt worden. Außer einigen geringeren Räumlichkeiten waren das Theater und die sehr stattliche, ein paar Tausend Menschen fassende Reitbahn für die Productionen eingerichtet.

Die Bedingungen, unter welchen diese friedlichen Kämpfe Statt haben, zeugen von dem gewissenhaftesten Bestreben, Allem und Allen gerecht zu werden. Die ausführliche Wiedergabe derselben würde hier zu weit führen; doch mag erwähnt werden, daß der das Publikum leicht bestechende Sologesang bei den Entscheidungen nicht in Betracht kommt, und daß die Jury, ohne alle Deliberation, geheim abstimmt. Die Folge, in welcher

Digitized by Google

die Vereine derselben Division singen, wird vom Loose abhängig gemacht.

Ich bin nicht in dem Falle gewesen, diejenigen Sängervereine in Belgien zu hören, an deren Leistungen nach den bestehenden Verhältnissen keine bedeutenderen Ansprüche gemacht werden können. Wahrscheinlich leiden sie, wie wir dies auch hier zu Lande so vielfach erlebt haben, an der verunglückten Nachahmung der großen Vereine, deren „Räuspern und Spucken" sie noch zu übertreiben allzu geneigt sind. Die Vorträge derjenigen Gesellschaften jedoch, welche entweder in großen Städten ihren Sitz oder durch eigenthümliche Umstände eine größere Anzahl von Mitgliedern und den richtigen Dirigenten haben, übertreffen in Bezug auf die Virtuosität, mit welcher sie die schwierigsten Aufgaben bezwingen, alles was mir in dieser Kunstgattung in Deutschland zu hören beschieden war. Die Aufgaben selbst sind freilich in beiden Ländern gänzlich verschiedener Natur.

In unserem Vaterlande ist der Männer-Chorgesang hervorgewachsen aus der Lust an gemüthlicher Geselligkeit. Zu den Freuden, die man durch die Kehle dem Körper einwärts zu Theil werden ließ, fügte man diejenigen hinzu, die durch die Kehle auswärts den Bedürfnissen der Seele entsprechen. „Weß' das Herz voll

Digitized by Google

ist, geht der Mund über." Unsere Verehrung der Frauen und des Weines, unsere Liebe zur Natur und zum Vaterlande, von unserer einzig dastehenden Lyrik tausendfach aufs herrlichste ausgesprochen, nun auch gemeinsam auszusingen, das mußte durchschlagend wirken in einer Nation, in der, zum großen Theile wenigstens, die Musik ein Stück Leben ausmacht. Das Strophenlied, welches überhaupt den Urgrund aller Vokalmusik bildet, bot sich natur- und kunstgemäß als die entsprechende Form dar. Welche Phasen dasselbe im Laufe dieses Jahrhunderts durchlaufen, wie es von der Lieder-Tafel in den Concert-Saal gewandert, wie ihm die Ehre zu Theil geworden, mitzuwirken bei der Offenbarung des stets mächtiger anschwellenden Nationalbewußtseins, wie der Männer-Chorgesang vielfach zur Bänkelsängerei entwürdigt, andererseits, von talentvollen Componisten und strebsamen Vereinen in Verbindung mit Instrumentalkräften gesetzt, zu höheren künstlerischen Aufgaben benutzt worden, das könnte den Stoff zu einem nicht uninteressanten Octavband abgeben. Daß man mit der Gemüthlichkeit allein zu nichts Rechtem gelangt, haben wir vielfach erfahren, und in leider allzu häufigen Fällen bringt der deutsche Männer-Chorgesang dafür die glänzendsten Belege.

Die nationalen Gegensätze, welche, Gottlob, weder

Digitized by Google

durch die Eisenbahnen noch die Dampfschiffe aufgehoben werden, machen sich bei der Betrachtung des Männergesanges in Belgien im Verhältnisse zum deutschen im höchsten Grade geltend. Hervorgegangen, wie es in der Natur der Dinge liegt, aus französischer Kunstrichtung, spielt dabei das Musicalisch-Dramatische, Declamatorische, wohl auch zuweilen äußerlich Malende eine Hauptrolle. Die Dichtungen und Compositionen, welche dieser Neigung entsprechen, verlangen, wenn sie zu irgend einer Wirkung gelangen sollen, eine breitere Durchführung, und schon hiedurch machen sie größere Ansprüche an die Ausführenden. Doch haben die belgischen und französischen Componisten, welche dieses Feld bebaut, es an Schwierigkeiten anderer Art auch nicht fehlen lassen. Vor den gewagtesten Gängen, vor den überraschendsten Modulationen schrecken sie keineswegs zurück — sie schreiben den Chor fünf-, sechs-, achtstimmig, verlangen die leichteste Behandlung des Falsets, schnelle und doch markirte Aussprache des Textes, eigenthümliches Colorit bei scharfer Zeichnung. Bei dem Bestreben, Neues und Charakteristisches zu bieten, haben sie sich auch wohl verleiten lassen, die Nachahmung von Instrumental-Effecten u. dgl. zu versuchen, was keinesfalls nachahmungswerth. Aber Compositionen wie „die irischen Auswanderer", „Saul" und andere des trefflichen

Gevaert, „griechiſche Corſaren“ von Soubre, die wirkungsvolle Hymne „an das Vaterland“, die Leon Jouret für Verviers geſchrieben, und viele andere verlangen keine Künſteleien, ſondern wahre chorale Geſangeskunſt. Da nun noch hinzukommt, daß die wichtigſten Aufführungen bei jenen olympiſchen Spielen, jenen Preisgeſangeskämpfen Statt haben, ſo läßt ſich leicht abſehen, zu welch energiſchen Anſtrengungen Sänger und Dirigenten veranlaßt werden. Man kann die außerordentlichen Leiſtungen, die hieraus hervorgehen, nicht damit abweiſen, daß man nach der Anzahl der Proben fragt. Die Löſung jeder bedeutenden künſtleriſchen Aufgabe verlangt Zeit und Fleiß. Höchſtens würde man opponirend auftreten dürfen, wenn das Eingelernte ſich als lebenvernichtend geltend machte. Dies iſt aber keineswegs der Fall. Zu der vollendeten Technik, Reinheit, feinen Nuancirung und deutlichen Ausſprache kommt ein Feuer, das an Begeiſterung gränzt, das den Zuhörer geradezu packt, mag auch der Ehrgeiz, einen Preis zu erringen, eben ſo viel Theil daran haben, als das Streben, künſtleriſch der Aufgabe gerecht zu werden.

Freilich klagen manche der belgiſchen Künſtler, daß nach dem Kraftverbrauche, der zu einem Siege führt, eine lange Reaction der Unthätigkeit eintrete; ja, daß ſogar Vereine, welche aller Ruhmeskränze theilhaftig

Digitized by Google

geworden, vorzögen, auf ihren Lorbern zu ruhen, als sich möglicher Weise einer Niederlage auszusetzen. Dafür entstehen aber stets wieder neue Vereine, die mit dem ganzen Feuer der Jugend die Arena betreten, und da es hauptsächlich auf das Kampfsingen abgesehen ist, so kann man hier wirklich sagen, daß en gros gewonnen wird, was im Detail verloren geht.

Aber ein großer Fortschritt wäre sehr leicht zu erzielen, derjenige nämlich, bei jenen festlichen Gelegenheiten, abgesehen von den Wettgesängen, einige tüchtige Vereine zur gemeinschaftlichen Aufführung größerer Compositionen mit Orchesterbegleitung zu veranlassen. Da es bei diesen auf die Dauer der Zeit, in welcher man sie vorbereitet, nicht ankommt, so könnten sie lange vorher in Ruhe und Sicherheit einstudirt werden. Die durch Mitwirkung eines Orchesters und vielleicht einiger Solokräfte veranlaßten Kosten würden in einem so reichen und weitherzigen Lande wie Belgien kaum in Betracht kommen, und des warmen Antheils des Publikums könnte man wohl versichert sein. Mit welchem Interesse dasselbe jenen Wettkämpfen folgt, ist nicht zu sagen. Die besseren Leistungen, und vollends die besten, werden mit Beifall überschüttet, und der Moment der Kundgebung des gewinnenden Vereins bildet geradezu eine dramatische Scene. Die Stimmzettel werden vom

Digitized by Google

Präsidenten der Jury, einer nach dem anderen, dem Secretär übergeben, welcher den Inhalt laut vorliest. Allgemeine, athemlose Stille, in welcher man nur das leise Mitzählen der Anzahl der Simmen erräth, welche jedem der concurrirenden Vereine zufällt. Einer derselben hat die Majorität erlangt! Da bricht ein Freudenschrei der gekrönten Sieger aus, das den Teutonen des Tacitus Ehre machen würde, und nur mit Mühe kann man noch das Verkünden der zurückgebliebenen Stimmzettel erreichen. Hat nun das Gericht in Uebereinstimmung mit den Gefühlen des Publikums gerichtet, so entsteht allgemeiner Jubel. Aber auch das Gegentheil kann Statt haben, und dann — ja, dann bekommt man zuweilen die Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten eines sehr demokratischen Gemeinwesens in ziemlich unverbindlicher Form zu kosten. Glücklicher Weise tritt dieser Fall äußerst selten ein. — Die oben angedeutete Vereinigung zur Aufführung größerer Vocalwerke für Männerchor würde auch die beste Vorbereitung sein zu dem, was allen bedeutenderen belgischen Tonkünstlern, die unseren rheinischen Musikfesten von je her so viel Theilnahme schenkten, als wünschenswertheftes Ziel vorschwebt, nämlich Verallgemeinerung der Mitwirkung der weiblichen musicalischen Welt bei großen oratorisch-dramatischen Werken. In Deutsch-

Digitized by Google

land hat der Männergesang nach dieser Seite hin entschieden verderblich gewirkt, indem die Uebungen, welchen er sich vorzugsweise hingegeben, im gewöhnlichen Sinne *unterhaltender* und gleichzeitig sowohl geistig wie technisch geringer sind, als diejenigen, welche die Werke für gemischten Chor von den Ausführenden verlangen. Wird trotzdem so Bedeutendes geleistet, so liegt das an der unverwüstlich tüchtigen musicalischen Natur der Deutschen. In Belgien würde der dort blühende Männergesang dem gemischten Chorgesang nicht schaden — *andere* Aufgaben würde es zu bewältigen gelten, aber keinesfalls schwierigere.

Eine der erfreulichsten Erscheinungen bei den Gesangkämpfen unserer Nachbarn ist die nicht allein rege, sondern auch talentvolle Betheiligung des Arbeiterstandes. Der Orpheon aus Brüssel (unter Direction des eifrigen Herrn Bauwens) gewann im internationalen Concourse in Verviers den zweiten prix d'exellence. Er besteht, 88 Mann stark, gänzlich aus Arbeitern. Den ersten Preis in jener Kategorie errang die Gesellschaft der Amis réunis aus Jupille. Herr Th. Piedboeuf, Mitglied des Abgeordnetenhauses und reicher Fabrikherr, hat aus seinen Arbeitern und anderen Angestellten einen Chor von 90 Personen — *gebildet*, in der besten Bedeutung des Wortes. In eigener Per-

Digitized by Google

son und mit großem Feuer und unverkennbar großer Befähigung dirigirte er denselben und empfing am folgenden Tage auf der in der Mitte des Marktplatzes errichteten Tribune mit unseren Glückwünschen eine goldene Medaille, welche von Sr. Maj. dem Könige herrührte, und eine Indemnität von 1000 Fr., welcher es jedoch für seinen Chor sicherlich nicht bedurfte in dessen unermeßlichem Glücksjubel. Alle Anerkennung solchen Bestrebungen, die noch weit über das hinausgehen, was man als Thaten der Humanität ehrt, um so mehr, als sie ohne diese letzteren ganz unmöglich sind!

Den höchsten Ehrenpreis gewann die Lütticher Gesellschaft La Légia, unter Leitung des talentvollen T. Radoux (Bruder des durch die Composition einer großen Anzahl hübscher Gesänge populär gewordenen Th. Radoux). Dieser Verein, 137 Mann stark, hatte eigentlich kaum zu kämpfen, denn Seitens der belgischen Vereine war eingedenk seiner schon bekannten Leistungen jeder Gedanke an eine Concurrenz mit ihm aufgegeben worden. Er besitzt alle besten Eigenschaften im vollsten Maße, — das vortrefflichste Material, Kraft und Feuer und jene virtuose Vollendung, die nur durch das gewissenhafteste Studium unter einem nicht allein musikalisch, sondern specifisch vocal ausgebildeten geistreichen

Digitized by Google

Dirigenten zu erlangen ist. Es freut mich jedoch, hier des Kölner Liederkranzes unter Leitung des Herrn Lorscheidt gedenken zu dürfen, der die Kühnheit gehabt, mit der Légia in die Schranken zu treten und aus diesem gefahrvollen Unternehmen mit allen Ehren hervorging. Einstimmig, durch Acclamation, wurde ihm von der Jury die goldene Medaille zuerkannt, die für den besonderen Fall den Richtern zur freien Verfügung überlassen worden war. Die Gesellschaft L'Emulation, die Veranstalterin des Festes, welches, Dank ihrer einsichtsvollen, liebenswürdigen Fürsorge, einen so trefflichen Verlauf genommen, hatte nicht geglaubt, in musikalischer Hinsicht eine stumme Zeugin sein zu dürfen. Von dem eigentlichen Preissingen selbstredend ausgeschlossen, hatte sie sich, um gleichsam auch musikalisch die Honneurs zu machen, die schwierige Aufgabe gesetzt, die beiden für die höchsten Kategorien neu componirten Stücke vorzutragen, und löste dieselbe in so eminenter Weise, daß sie fast ihren freundlichen Zweck verfehlt hätte, indem sie den nachher sich producirenden Vereinen es bedeutend erschwerte, sich die gewünschte Anerkennung zu verschaffen. Zum Lohne ihres Leiters, des Professors Th. Vercken aus Lüttich, habe ich nur hinzuzufügen, daß er bis vor Kurzem und durch eine Reihe von Jahren an der Spitze der berühmten Légia stand.

Digitized by Google

Die Stadt Verviers prangte während der Festtage im reichsten Farbenschmuck, alle Lokale, in welchen gesungen wurde, waren überfüllt. Im Saale der Harmonie wurde den Mitgliedern des Ehrengerichtes, unter dem ausgezeichneten Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Ortmans-Hauzem, ein großes, ja, ein in Wahrheit unendliches Bankett geboten, da man dessen Ende nicht abwartete, um noch einige Stunden des nächsten Tages in dem reizenden, prachtvoll beleuchteten Garten zu verplaudern. Die Vertheilung der Preise fand am andern Morgen auf dem großen Platze Statt. Tausende von Zuschauern füllten alle Fenster, Dächer, Nebenstraßen. Doch lag Gewitterschwüle über dem ganzen Festactus, die jedoch keineswegs moralischen Ursprungs war. Die neidischen Götter grollten ob der allzu andauernden Freuden sterblicher Menschen — waren aber doch noch freundlich genug, mit der Aeußerung ihres Unwillens zu warten, bis man das schützende Dach erreicht. Da strömte unendlicher Regen herab, Alles wegwaschend, Alles überfluthend, nur nicht die heiteren Eindrücke, die das Fest auf alle Theilnehmer gemacht und die zur Stunde uns als reizende Erinnerungen umschweben.

Digitized by Google

Ueber das Auswendig-Dirigiren.

„Er dirigirt auswendig", las ich letzten Winter in irgend einem Berichte über die Aufführung irgend einer Beethoven'schen Symphonie unter irgend einem Dirigenten. Wo? — welche? — wer? thut nichts zur Sache, aber die Sache thut sich nicht. Höchstens nur dann, wenn ein Tonkünstler nur ausnahmsweise und nur Sachen nach eigener Wahl dirigirt. Bei einer regelmäßigen und andauernden Dirigententhätigkeit ist sie, so allgemein ausgesprochen, unmöglich. Oder gäbe es einen Musiker, welcher, von der Oper ganz absehend, die Oratorien und Cantaten von Bach bis zu Schumann, die Symphonieen von J. Haydn bis zu Niels W. Gade, die Ouverturen, Suiten, Serenaden, welche die Programme unserer Concerte schmücken, auswendig wüßte, oder für die jedesmalige Veranlassung auswendig zu lernen unternähme? Schwerlich. — Wohl findet

man exceptionell bevorzugte Organisationen, wie die Herbeck's in Wien, der mir selbst mittheilte, daß die Partitur einer beliebigen Composition, mit welcher er beschäftigt, sich Seite um Seite in seinem Gedächtnisse gleichsam photographire. Aber doch immer nur auf einige Zeit. Und wenn ein Tausendkünstler wie Dase, der Himmel weiß welche Zahlen zu behalten und zu combiniren vermochte, so wird doch kein Mathematiker nach dem Ruhme trachten, seine Berechnungen ohne sinnliche Zeichen anzustellen.

Der Virtuose, welcher seine Solo-Stücke ohne Noten vorzutragen vermag, hat Recht, wenn er es thut. Die nach allen Seiten hin freie Beherrschung seiner Kunst, die ihm zu eigen sein muß, findet in dem auswendigen (freilich auch oft äußerlichen) Vortrag eine Art von sichtbarem Ausdruck. Und wer mag es ihm verargen, wenn er sich aller nicht unkünstlerischen Mittel bedient, um seine vorzügliche Begabung zur Geltung zu bringen? Am stärksten aber spricht der Umstand für ihn, daß er dann Niemanden benöthigt, um die Blätter herum zu drehen. Denn der Anblick dieser passiven Activität, welche sich fast immer sehr ungeschickt geltend macht, hat etwas Störendes, Beunruhigendes für den Spieler und den Hörer. Fällt jene ungehülfe Hülfe weg, so wird das Vorhandensein der Noten den

Digitized by Google

muſikaliſchen Genuß eben ſo wenig beeinträchtigen, als man es bei den unvergeßlichen Vorträgen eines Tieck oder Eduard Devrient unangenehm empfand, daß ſie ihren Shakeſpeare vor ſich aufſchlugen. Oder hat je Jemand nach dem Anhören eines ſchönen Streichquartettes bedauert, daß die Ausübenden vor mit Muſikalien beſchwerten Pulten ſaßen? Die hiedurch gewährleiſtete vollſtändige Sicherheit hat im Gegentheil einen traulichen Reiz und fördert die ruhige ungetheilte Hingabe an das Kunſtwerk, was doch ſtets die Hauptſache ſein — ſollte. Auch geſtaltet ſich für den Virtuoſen die Sache ſchon weſentlich anders beim Vortrage von Tonſtücken mit Begleitung anderer Inſtrumente oder gar des Orcheſters. Hier kann ein allzu großes Vertrauen in die eigene Unfehlbarkeit leicht zu einer Mißachtung der Betheiligten führen, und der alte Molique hatte nicht Unrecht. Als nämlich eines Tages eine berühmte Pianiſtin ſich ohne Noten an den Flügel ſetzte, um ein Concert vorzutragen, deſſen Leitung er übernommen, brach er in die ewig denkwürdigen ſchwäbiſch-engliſchen Worte aus: „I do not do dis! Denn wenn Sie Sich irren, ſo ſind wir blamirt.“ Wie leicht der kleine Dämon, der dem Gedächtniſſe vorſteht, einmal ausgleitet, wiſſen die Beſten, und wenn er ſich noch ſo ſchnell aufrafft, — es iſt zu ſpät. Ein Verbeſſern,

Digitized by Google

wie die Rede es wohl erlaubt, um einen Gedanken wieder herzustellen, würde im musikalischen Vortrag das Uebel nur verschlimmern. Der Tongedanke muß vor Allem mit größter Genauigkeit, im vollkommensten Flusse wiedergegeben werden, bei Todesstrafe! — für den Gedanken natürlich.

Aber beim Dirigiren? Wird die Abwesenheit von Pult und Partitur irgend dazu beitragen, die Wirkung einer Composition zu erhöhen? Nicht im entferntesten. Den persönlichen Eindruck des Dirigenten wird die anscheinende Virtuosität in den Augen des Publikums steigern, — was dem Werke nicht zu Gute kommt, wird zur Verherrlichung des Herrn X. oder Z. dienen — und dies ist freilich für Manchen das Wesentlichste. Amusant bei der Sache ist aber, daß sie nichts weniger als ein Kunststück, daß sie eigentlich gar nichts bedeutet. Sie verblüfft ein treuherziges Publikum, welches diesen Dingen gänzlich urtheillos gegenübersteht. Ja, wenn es sich darum handelte, das aufzuführende Stück auswendig zu spielen! Es ist unendlich viel schwieriger, eine Sonate von Beethoven aus dem Gedächtnisse vorzutragen, als eine seiner Symphonieen auswendig zu leiten. Bei großen Vocalwerken mit wortreichen Recitativen, polyphonen Chören u. dgl. wäre das freilich ein Anderes — aber von dergleichen ist auch keine

Digitized by Google

Rede. Kann man doch, wenn es nur darauf ankommt, ein Orchester zusammenzuhalten, Instrumental-Compositionen auswendig dirigiren, die man weder gesehen noch gehört hat, — es bedarf hierzu lediglich der Kenntnißnahme des Tempo und des Aufmerkens auf einen freundlichen Concertmeister, wenn allenfalls eine Fermate den Gang unterbricht. Das Orchester spielt aus seinen Stimmen lustig darauf los — und mit dem Schlußaccord hört man eben auf. Die bedeutendsten Symphonien und einige berühmte Ouverturen ohne Partitur zu tactiren, wird jeder halbwegs gebildete Dirigent in Deutschland im Stande sein. Daß der Eine sie auswendig vortrefflich dirigiren könne, während ein Anderer sie trotz der Partitur mißleiten mag, ist selbstredend. Aber das Auswendig-Handthiren selbst hat, als eine Art von Production auf schwankem Seile, gar keine Bedeutung.

Ein Musikdirector (ein nicht nur so betitelter) ist, wie jeder Befehlende, ein nothwendiges Uebel. Ja, selbst die Musiker sind es dem Kunstwerke gegenüber, welches geistig vollendet dasteht, und dem sie nur zu einer, wenn auch noch so ätherischen Körperlichkeit verhelfen sollen. Nur Einem höheren Zwecke sollen der Leitende und die in schöner Freiheit sich Unterordnenden dienen, — dem, das ihnen anvertraute musikalische

Digitized by Google

Bild in das beste Licht zu bringen. Je mehr sie als Individuen vor den Zuhörern verschwinden, je besser. Nichts ist falscher, als wenn ein Dirigent die Stelle eines Virtuosen übernimmt und auf seine Persönlichkeit, seine eigenartige Leistung, die Aufmerksamkeit des Publikums zu leiten sucht. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Hinter der Leistung des Orchesters soll der Dirigent verborgen sein und in deren Trefflichkeit seinen besten Lohn finden. Und er soll weder vergessen noch vergessen machen wollen, daß er selbst im Dienste eines Höheren steht, — sogar wenn er selbst, wie es ja vorkommt, dieser Höhere ist. Das Symbol dieser edlen Dienstbarkeit ist aber die aufgeschlagene Partitur. Der frei dastehende Dirigent gibt sich das Ansehen einer Selbstherrlichkeit, die ihm gar nicht zukommt — und die anscheinende Kühnheit seines Unternehmens fesselt das betrogene Publikum, welches ohnedies so schwer dazu gebracht wird, sich einer bedeutenden Aufgabe ausschließlich hinzugeben, und zieht es ab von dem, was dem Dirigenten gerade vor Allen die Hauptsache sein müßte.

Aber wird nicht ein Orchester mit ganz anderer vertrauensvollerer Freudigkeit dem Manne folgen, der sich ein aufzuführendes Werk so gänzlich zu eigen gemacht, daß er die Partitur verbirgt? Wohl eben so wenig als

Digitized by Google

eine Schiffsmannschaft dem Capitän lieber gehorchen würde, der seinen Compaß ins Meer geworfen. Im Angesichte des Hafens, bei der öffentlichen Aufführung, mag es zur Noth gehen. Jedoch wie steht es damit, so lange man auf dem bewegten Meere der Proben umhergeworfen wird?

Wenn es bei einer Aufführung die Aufgabe des Dirigenten ist, die Ausführenden mit aller der Liebe für ihre anstrengende hingebende Thätigkeit zu erfüllen, die allein ein schönes Gelingen ermöglicht, so hat er in den vorbereitenden Uebungen wesentlich andere Pflichten. Als strengster Kritiker muß er nicht allein dem Geiste, der im Ganzen lebt, er muß jedem Buchstaben gerecht werden. Eine Probe ohne Partitur abzuhalten, ist eigentlich unverzeihlich. In solchem Grade hat Niemand ein Werk inne, daß er sicher sein könnte, jedes geringste Detail gegenwärtig zu haben — an jeder Stelle das Orchester zu einer Wiederholung aufrufen zu können — jede kleine dynamische Unachtsamkeit augenblicklich zu bemerken — jedem untergeordneten Instrumentisten fördernd beizustehen. Aber markvollste Energie, hinreißendes Feuer, überströmende Begeisterung reichen nicht aus, ohne möglichste technische Vollendung — ohne Sicherheit gelangt man weder zur Kraft noch zur Anmuth.

Digitized by Google

Bei allgemein gekannten und verbreiteten Werken, mit vorzüglichen Kräften, wird man leichter zum Ziele kommen — aber unter solchen Verhältnissen müssen auch die höchsten Anforderungen nach allen Richtungen hin gestellt werden. Die Totalauffassung muß nicht allein erschöpfend sein — die verborgenste Figur muß vollendet wiedergegeben werden. Um das zu erreichen, bedarf es der Beihülfe der Partitur.

Eine Partitur! Es ist eine der wunderbarsten Schöpfungen des menschlichen Geistes. Dieses concentrirte Bild des feinsten Zusammenwirkens von einander abhängender, in sich harmonischer und doch individuell sich bewegender Organe, es steht geradezu einzig da. Könnte ein Architekt ein Gemälde herstellen, welches die äußere Ansicht aller Seiten eines Gebäudes gäbe und zugleich die ganze innere Einrichtung mit allen Einzelheiten vor das Auge brächte, er würde dem Laien etwas dem Aehnliches schenken, was dem Tonkünstler die Partitur gewährt. Aber er kann es nicht. Er muß seine Schöpfung in kleine Theile zerlegen, um sie klar zu machen, und auch dann bleiben seine Aufzeichnungen, größtentheils wenigstens, conventioneller Natur. Und nun wird dem Tonkünstler, wenn er als Dirigent thätig ist, der einzige Genuß zu Theil, den Wunderbau, der vor seinem hörenden Auge dasteht, bei der Aufführung

Digitized by Google

gleichsam vor sich auferstehen zu sehen, in jedem Augenblicke vollendet und doch in jedem folgenden wachsend! Freilich, er verschwindet im Luftmeer, aber er hat doch ein herrliches Dasein durchlebt — und der Dirigent mit ihm.

Der Anblick der Partitur gibt dem Dirigirenden zu gleicher Zeit das Bild einer idealen Aufführung neben der, mit mehr oder weniger irdischen Makeln behafteten, welche an sein Ohr schlägt. Es entsteht hieraus ein vergleichendes Prüfen, ein fortwährendes Anspornen die Wirklichkeit dem Ideale näher zu bringen oder, in schlichten Worten, die Trefflichkeit der Aufführung so weit zu steigern, als es eben möglich. Wer da behauptet, daß ein Werk, das er sich zu eigen gemacht, in seinem Innern eben so leibhaftig dastehe wie in der Partitur vor ihm, der täuscht sich selbst. Im großen Ganzen mag dies der Fall sein, aber nicht in jeder Einzelheit. Bei der kleinsten Stelle, welche nicht befriedigt, das Vergleichungsobject so klar vor sich zu haben, wie es der Anblick der Partitur gibt, das ist durch keine Begabung und durch kein Studium zu ersetzen.

Aber noch mehr leistet die Partitur. Sie erlaubt, das Nächstkommende *vorher* schon in Betracht zu ziehen und vorzubereiten, beim Verklingen das Anschwellen, bei dem Zunehmen der Kräfte das Abnehmen, bei der

Digitized by Google

Gesammtleistung das Hervortreten des Einzelnen ins Auge zu fassen. Während sie concentrirt, vervielfältigt die geringste sinnliche Handhabe die menschliche Geistesthätigkeit ins Unberechenbare. So auch hier, wo man gleichsam Gegenwärtiges und Zukünftiges zu gleicher Zeit sieht und hört.

Meine fast dithyrambische Anpreisung der Partitur hat nicht zum Ziele, den mit seiner Aufgabe vertrauten Lenker musikalischer Schlachten zu veranlassen, sich hinter dieselbe zu vergraben. Er mag bei der Aufführung so viel oder so wenig hineinsehen, als es ihm Bedürfniß — jedenfalls thut er aber besser, in sie zu schauen, als ins Publikum. Und wenn ein liebenswürdiger genialer Künstler wie Rubinstein einmal seine Freude darin findet, eine Beethoven'sche Symphonie auswendig zu dirigiren und innerlich mitzuspielen, so soll er deßhalb wahrlich nicht angefochten werden. Aber man soll das Dirigiren ohne Partitur nicht als einen *Fortschritt*, als eine *höhere Leistung* preisen — nicht als eine Fertigkeit, die anzustreben oder die nur dem Genie erreichbar sei.

Uebrigens ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Wenn das Publikum durch das *Gedächtniß* des Dirigenten zur Bewunderung hingerissen werden soll, so mag es mit dieser

Digitized by Google

Bewunderung warten, bis man ihm etwa die Bach'sche Passions-Musik ohne Partitur vorführt. Und auch nach dem Gelingen eines solchen Wagnisses würde man sagen müssen: Wagestücke passen in den Circus, nicht in die Kunsthalle.

Digitized by Google

Concertmeiſter Ferdinand David.

Es iſt zweifelhaft, ob es ein Glück ſei, zu höherem Alter zu gelangen. Aber ſicherlich iſt es ein unendlich trauriges Ding, die beſten Freunde und Genoſſen, mit welchen man gelebt und geſtrebt und ſo manche Freude und ſo manches Leid getheilt, dahin gehen zu ſehen, von wo keine Wiederkehr. Vor wenigen Wochen haben wir unſern trefflichen Wolfgang Müller hier verloren, und nun erſchreckt uns die Nachricht, Ferdinand David ſei in der Schweiz verſchieden und werde morgen in Leipzig begraben. Er war zu Anfang des letzten Winters recht krank geweſen, hatte ſich aber wieder erholt und ſich ſeinem Berufe wieder hingegeben mit aller Treue. Vor etwa ſechs Wochen ſchrieb er in ſeiner humoriſtiſchen Weiſe: „Mir geht es leidlich und ich habe mich paſſabel erholt. Geſund werde ich nicht wieder und ich habe mich jetzt darein ergeben, mich fortwährend in Acht zu

Digitized by Google

nehmen, was ein sehr deprimirendes Geschäft ist. Aber ich kann arbeiten, essen, schlafen, letzteres entschieden am virtuosesten; meine gute Laune und ein gewisser leichter Sinn haben mich auch noch nicht verlassen, und so kann ich nur wünschen, daß es nicht schlimmer kommt. Ende nächsten Monats gehe ich wieder nach Tarasp, um 4000 Fuß hohe Luft zu athmen und Eisenwasser zu trinken; jedenfalls ist das erstere ein höherer Genuß." Und nun hat er zuathmen aufgehört.

Und wenn er sich so sehr in Acht nehmen, wenn er der Ausübung seiner Kunst entsagen sollte, so ist ihm der Tod zu gönnen, — denn ohne sie gab es für ihn kein Leben. Schüler, Gewandhausconcerte, Notenpapier — wie hätte er ohne dies leben mögen? Nur in der ununterbrochensten, rührigsten Thätigkeit fand er Befriedigung, fand er — wie sonderbar es klingen mag — Ruhe.

Es gibt vielleicht keinen lebenden Tonkünstler, der sein Talent, sein Können und Wissen mit so unauslöschlichem Feuereifer dem Besten seiner Kunst geweiht, wie David. Durch Mendelssohn nach Leipzig berufen, hatte er dort seit beinahe 40 Jahren auf das segensreichste gewirkt. Unzählige treffliche Schüler hat er in die Welt geschickt, das Orchester mit seinem Ton und seinem Enthusiasmus erfüllt, das Publikum durch den

Digitized by Google

gediegensten Vortrag unzähliger Meisterwerke entzückt und gebildet. Er hat die Geigen-Literatur nicht allein durch seine eigenen tüchtigen, geistreichen und wirkungsvollen Compositionen bereichert, er hat auch zahlreiche Schätze früherer Zeiten zuerst wieder zugänglich gemacht, zuerst wieder in die Oeffentlichkeit gebracht. Als Lehrer und für die Lehre hat er gewirkt, Hunderten durch sein treffendes Urtheil, durch seine reiche Erfahrung, durch seinen freundlichen Rath geholfen. Gastfreundlich, witzig, heiter in seinem Hause, den Seinen liebevollster Gatte und Vater, gescheidt, lebendig, anregend in jedem Kreise, verlor er nie eine Minute. Aber auch für alles, was außerhalb seiner Kunst Bedeutendes geschah, erfunden, geschrieben, gelehrt wurde, interessirte er sich auf das lebhafteste. Und wenn er die Geige aus der Hand, die Feder bei Seite gelegt, war ihm die allerbeste Lectüre gerade gut genug. Man wird seine Stelle in Leipzig einem Andern, gewiß einem Würdigen übertragen, aber ersetzen können wird man ihn nicht.

Und doch hatte er namentlich in den letzteren Jahren so manche Gegner und erfuhr die unverdientesten Angriffe, und zwar theilweise in eben der Stadt, der er eine Zierde war: die alte Geschichte vom Aristides bleibt immer und immer neu, es langweilt die Menschen, wenn Einer allzu lange der Gerechte genannt wird.

Digitized by Google

Mir war er ein treuer Freund ſeit fünfzig Jahren, wo wir als Knaben zum erſten Male zuſammen muſicirten. Und wie viel Liebes und Gutes habe ich ihm zu danken! Und wie Viele ſind im gleichen Falle! Sie mögen dieſe Zeilen leſen und dabei ihre eigenen Erinnerungen an den Dahingeſchiedenen vor ihrer Seele vorüberziehen laſſen. Denn das Troſtreichſte und Erhebendſte bei dem ſchmerzlichen Verluſte eines bedeutenden und geliebten Menſchen bleibt doch immer, ſich ſeine Perſönlichkeit zu vergegenwärtigen, ſich klar zu machen, was er geweſen, was er uns geweſen. Und wohlthuend iſt es, wenn man ſich dann ſagen darf, daß man auch ihm etwas war.

Köln, den 21. Juli 1873.

Digitized by Google

Etienne Joseph Soubre.

E. J. Soubre war am 30. December 1813 in Lüttich geboren. Vierzehn Jahre alt, trat er in die damals durch König Wilhelm I. dort gegründete Musikschule. Schon im 20. Jahre wurde er Unterlehrer, im 24. Professor an der Anstalt, die er einstmals leiten sollte. Im Jahre 1841 gewann er durch seine Cantate Sardanapal den sogenannten ersten Preis, welcher, von der belgischen Regierung der französischen nachgebildet, während einer Reihe von Jahren junge Componisten in den Stand setzt, ohne Sorge ihrer Ausbildung zu leben und ein Stück Welt zu sehen. Soubre bereiste Deutschland, Frankreich, Italien und erhielt von bedeutenden Zeitgenossen wie Mendelssohn, Bettina, Cornelius, Mazzoni Beweise achtungsvoller sympathischer Theilnahme. Im Jahre 1859 wurde ihm der Auftrag, ein Requiem für die September-Feierlichkeiten in Brüssel

Digitized by Google

zu schreiben, eine Veranlassung, welche die belgische Regierung gern benutzt, um talentvollen Componisten Gelegenheit zu geben, ein größeres Werk belohnt zu sehen und es mit den besten Kräften aufführen zu hören. Die Todtenmesse Soubre's enthält viel Eigenthümliches und innig Gefühltes und zeigt überall den sorgsam durchgebildeten Componisten. Diejenigen Compositionen jedoch, welche S. in seinem Vaterlande am meisten bekannt und beliebt gemacht, sind seine zahlreichen Stücke für Männerchor. Und es muß hier eingeschaltet werden, daß die seit längerer Zeit in Belgien eingeführten Männergesang-Wettstreite Veranlassung geben zu Compositionen für Männerchor ohne Begleitung von so breiter Form und so dramatischem Inhalt, wie wir es in Deutschland nur mit Orchesterbegleitung zu schaffen pflegen. Alle belgischen Componisten haben zu diesem Genre beigesteuert, Soubre und Gevaert aber vor allen, sehr bedeutsame und charakteristische Compositionen geliefert, deren manche den deutschen Männergesang-Vereinen zum Studium zu empfehlen sein dürften, um so mehr als letztere meistentheils allzu ausschließlich das Lied und allzu oft leere Bänkelsängerei zu pflegen gewohnt sind.

Seit dem Jahre 1862 stand Soubre an der Spitze des Conservatoriums in Lüttich, welchem Institut er

Digitized by Google

seine besten Kräfte im Dienste wahrer Kunst mit hingebender Liebe weihte. Die Munificenz der belgischen Regierung für alles, was die Künste betrifft, gewährte ihm die Mittel, dasselbe für alle Zweige der Instrumental- und Vokalmusik auf das vollständigste auszurüsten, und wir haben in unserem großen preußischen Königreiche kein musikalisches Institut, welches in dieser Beziehung mit dem Conservatorium jener belgischen Industriestadt verglichen werden könnte. Zu gleicher Zeit gründete er Concerte, nach Art unserer deutschen, in welchen die Meisterwerke der Instrumentalkunst in ganz vortrefflicher Weise zur Aufführung kamen. Was ihm aber leider für letztere in Lüttich fehlte, war ein Publikum, das seinen idealen Bemühungen gerecht wurde. Die dortigen wallonischen Einwohner stehen in musikalischer Hinsicht auf dem Standpunkte französischer Provincialstädte und die Zuhörer in jenen Concerten bildeten eine allzu auserlesene Schaar. Das verhinderte jedoch nicht, daß Soubre's Talent und Persönlichkeit bei seinen Mitbürgern im höchsten Ansehen stand. Sein plötzlicher Tod (am 8. September) verursachte allgemeine Trauer. Sein Leichenbegängniß, dessen Ausstattung die städtischen Behörden in die Hand nahmen, war glanzvoll und die ganze Bevölkerung begleitete dasselbe mit den Zeichen echter Theilnahme.

Digitized by Google

Keine Kunst bedarf so zahlreicher und gebildeter Kräfte, um ins Leben zu treten, als die Tonkunst, die dramatische Kunst, wenn sie sich nicht mit der Musik vereinigt, kaum ausgenommen. Die tiefsten Werke genialer Componisten bleiben todte Zeichen, so lange sie nicht durch Dirigenten, Sänger, Instrumentalisten ihre Auferstehung aus dem Grabe der Bibliotheken feiern. Und der Männer bedarf es anderentheils, deren Urtheil aus echter künstlerischer Bildung hervorgeht, wissend, was und warum sie es lieben und für das, was sie als richtig, gut und schön erkannt, einstehen mit dem vollen Einflusse ihrer Persönlichkeit, — und solcher, die in der Lehre, im engeren und weiteren Sinne, Befriedigung, ja, Genuß finden und, absehend von allzu persönlichem Ehrgeize, das Gute um des Guten willen, das Schöne um des Schönen willen fördern. Soubre gehörte zu der nicht eben zahlreichen Schaar solch verehrungswürdiger Männer. Dabei war sein ganzes Wesen in so reizende Milde getaucht, er hatte so feine Formen, war so wohlwollend und bescheiden und so herzensgut, daß man ganz verwundert war, ihn an der Spitze seines Orchesters so energisch und feurig zu finden, und wiederum erschien er von so zarter Complexion, daß man kaum begriff, wo er die Zähigkeit und Ausdauer hernahm zu allen Anstrengungen, die er sich aus

Digitized by Google

eigenem Antriebe im Intereſſe ſeiner Kunſt auferlegte, und die denn auch wohl zu ſeinem allzu frühzeitigen Ende weſentlich beigetragen haben mögen. Er beſaß „den Ernſt und die Liebe“, die nicht allein dem Deutſchen ſo wohl anſtehen, die man ſich aber doppelt freut bei Künſtlern unſeres ſtrebſamen Nachbarvolkes zu finden, in welchen hie und da die Neigung für das Brillantfeuer mehr äußerlicher, als tiefer Wirkung vielleicht mehr als wünſchenswerth Wurzel gefaßt hat.

Eine wahre Herzensfreude war es, Soubre im Kreiſe der Seinigen zu ſehen, in welchem er das reinſte, ungetrübteſte Glück empfand. Seine Familie, einfach und gebildet, die Tonkunſt liebend und übend, war ſeiner werth; ſeine beſcheidene Häuslichkeit war ein kleiner Tempel, der Kunſt und der Gaſtfreundſchaft geweiht. Und wenn ich dieſe Zeilen niederſchreibe, die ich als Künſtler dem allzu wenig gekannten Künſtler ſchulde, ſo mögen doch auch die Seinen daraus erſehen, wie herzlich ich den unerſetzlichen Verluſt, den ſie erlitten, mit ihnen fühle und beklage.

Köln, den 13. September 1871.

Digitized by Google

Moritz Hartmann.

Heute bestatten sie in der alten Kaiserstadt den vielgeliebten Dichter. Ueber den Werth seiner Erzeugnisse mögen seine literarischen Genossen streiten. Den Werth des Menschen wird nicht leicht Jemand, der ihm nahe getreten, in Frage stellen, und man wird wenige Zeitgenossen zu nennen wissen, welchen so viel Wohlwollen, Neigung, Vertrauen, innigste Freundschaft, dankbarste Liebe zu Theil geworden, wie diesem guten treuen, lieben Menschen.

Er hatte alles, was anzieht und fesselt, alles, was dauernd verbindet. Verschwenderisch hatte die Natur ihn ausgestattet. Geistvolle, sympathische Züge, ein voll- und tieftönendes Organ, in welchem jeder Pulsschlag nachklang, ein eminentes Gedächtniß, die vollkommenste Herrschaft über die Sprache bei steter Schlagfertigkeit des Gedankens; dazu ausgebreitete Kenntnisse

Digitized by Google

und überreiche Lebenserfahrungen, fein gebildeten Geschmack und Sicherheit des Urtheils. Und nun die Lebhaftigkeit, ja, die Freudigkeit der Mittheilung, der Enthusiasmus, zuweilen vielleicht der Fanatismus der Ueberzeugung, und das neidloseste, ja, das hingebendste Anerkennen fremden Werthes. Wer konnte einer solchen Natur grollen, auch wenn er sich im entschiedensten Widerspruche zu ihren Anschauungen befand?

Unerschöpflich war seine Herzensgüte. Daß er half wo er konnte, mit seinem Rathe und seiner Feder, mit seinem großen Einfluß und seiner kleinen Börse, soll nicht übermäßig gepriesen werden, glücklicher Weise ist dergleichen nicht allzu selten. Aber er war verschwenderisch mit seiner Persönlichkeit und mit der Freude, die er durch sie zu bereiten verstand. Und zwar ohne alle eitle oder eigennützige Absicht; in dem reinen, freilich auch schönsten Gefühle wohlthuenden Gebens. War man nur „ein guter Kerl" in seinen Augen, so konnte man ihn genießen und der Milde seines Urtheils sicher entgegensehen.

Ein hoher Grad von Lebensfreudigkeit, eine fast bis zum Humor gesteigerte Sorglosigkeit verließ ihn nie, nicht bei äußerer Gefahr, nicht in Leid und Schmerzen. Die Freunde, welche ihn während seiner vom Orient mitgebrachten Krankheit in Paris in seinem

Digitized by Google

Mansardstübchen aufsuchten (und welche Männer suchten ihn da nicht auf?), und die, welche ihn in den letzten Jahren auf seinem Schmerzenslager in Wien sahen, sie alle fanden in ihm stets den Unterhaltung spendenden Wirth, nie den Antheil verlangenden Patienten. In einem am 1. November 1870 geschriebenen Briefe sagt er: „Mir geht es so so — ziemlich gut, d. h. jeden Tag einige Stunden, nachdem ich eine Opiuminjection bekommen, ohne die ich vor Schmerzen nicht leben könnte. Diese Stunden benutze ich, um zu schreiben. Sind sie vorbei, dann ist wieder nischt. Eine sehr problematische Existenz."

Die volle, frische geistige Quelle, die in Hartmann unaufhörlich zu sprudeln schien, gab seinen geringsten Aeußerungen etwas Erquickendes. Jeder Gedanke, den er aussprach, jede Thatsache, die er mittheilte, machte den Eindruck des Neugeschaffenen, so eben Erlebten. Von dem Feuer seines Erzählens geben selbst seine besten Produktionen nur eine schwache Vorstellung. Stunden lang, bis in die tiefste Nacht hinein konnte man ihm horchen, mit der ganzen Seele an seinen Lippen hangen. Seine Studienjahre in Prag, seine Abenteuer in Wien, seine Erlebnisse im Orient, seine Berührungen mit unzähligen interessanten Persönlichkeiten gaben ihm einen unendlichen Stoff. Nie die leiseste Stockung, nie ein

Digitized by Google

ungeeignetes Wort, und der flammende Blick, und die Stimme wie fern rollender Donner; es war hinreißend.

Uneigennützigkeit trieb Hartmann fast bis zur Schwäche, er nahm kaum an, was ihm zukam. „Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in eurem Gürtel haben" schien sein Wahlspruch zu sein. Freilich besaß er in der Liebe seiner Freunde einen Schatz, wie er selten Sterblichen vergönnt ist. Den größten Schatz besaß er in seiner Gattin, die zu hoch steht, als daß man sie rühmen dürfte. Ihre heldenhafte Liebe war es, die den Lebensfaden des Gatten weiterspann, als die Spindel schon fast jeden Stoffes ledig war; ihre anmuthsvolle Opferfreudigkeit ließ den Freund das schönste Glück des Lebens empfinden, als die beste Kraft desselben zu schwinden begann. Wie tief er das fühlte hat er oft ausgesprochen. Es wußte sich zu gleicher Zeit beneidenswerth und beweinenswerth.

Er hat ausgerungen, der herrliche Mensch — Friede sei seiner Asche! Aber es bleibt unendlich betrübend für die Freunde, daß ein Herz zu schlagen aufgehört, in welchem sie sich so wohl geborgen wußten.

Köln, den 15. Mai 1872.

Digitized by Google

Sir William Sterndale Bennett.

Von London her erſchallen wahre Trauergeſänge über den Tod eines trefflichen Tonkünſtlers, der Ruhm ſeines Vaterlandes, anerkannt und hochgeachtet überall. Bennett, geboren den 16. April 1816, ſtarb ganz unerwartet am 1. d. M. Sohn eines Organiſten in Sheffield, wo er ſeine muſikaliſche Laufbahn als kleiner Chorſänger in der Kirche begann und früh verwaiſt, erhielt er ſeine künſtleriſche Erziehung in der Londoner Academy of music, als deren Direktor ihn der Tod ereilte. Sein Talent als Pianiſt und als Tonſetzer entwickelte ſich ungemein früh — als er im Winter 1838—39 Leipzig beſuchte, erwarb er ſich dort durch ſein Clavierſpiel die allgemeinſte Bewunderung, und die Werke welche er damals componirt hatte, ein Clavierconcert, ſeine Ouverture „die Najaden", eine Anzahl kleinerer Compoſitionen für Pianoforte, tragen den Stempel

Digitized by Google

vollendeter Künstlerschaft und sind von seinen späteren Productionen kaum übertroffen worden. Sein Spiel, in technischer Hinsicht vollendet, war von außerordentlicher Feinheit der Nuancirung, voller Anmuth und innerer Wärme. In seinen Compositionen, namentlich in seinen charakteristischen Ouverturen, ist der große Einfluß Mendelssohn's nicht zu verkennen; — sie sind aber so vollendet in der Form, so reizend in der Erfindung und enthalten auch wieder so viel Eigenthümliches, daß von jener Nachmacherei, welche alle die Massen von Liedern mit und ohne Worte, Motetten, Psalmen und was dergl. mehr hervorgebracht, nicht die Rede sein kann. Mendelssohn stellte ihn sehr hoch, und Schumann begeisterte sich für ihn und gab den Lesern der „Neuen Zeitschrift" zum Neujahrstage sein Portrait, von den poetischsten Worten begleitet.

In seinem Vaterlande gelangte Bennett zu den höchsten Ehren. Er wurde Professor der Musik an der Universität von Cambridge, Doctor der Musik, »master of Arts«, von der Königin in den Ritterstand erhoben. Und jetzt erhält er seine Ruhestätte unter den Größten seines Volkes, in der Westminster-Abtei, eine Auszeichnung, für welche vielleicht keine andere Nation ein Aequivalent zu bieten hat. Als Mensch war Bennett äußerst achtungs- und liebenswerth: einfach, anspruchlos,

Digitized by Google

offen, ehrlich, gutmüthig, heiter, gastfreundlich. Wir deutschen Musiker fanden bei ihm stets die herzlichste Aufnahme. Seit längeren Jahren hatte er sich von der Oeffentlichkeit zurückgezogen, und während er früher als Concentgeber und Dirigent (namentlich der philharmonischen Concerte) thätig gewesen, lebte er nur noch seinen Schülern und seiner Schule. Wir sahen ihn in Deutschland zuletzt bei dem Beethovenfest in Bonn, von welchem er sich beglückt und entzückt zeigte. Als Musiker gehörte er mit vollster Seele Deutschland und seinen Meistern an. England ist stolz auf ihn, und hat das vollkommenste Recht, es zu sein.

Köln, den 9. Februar 1875.

Digitized by Google

Nach Skandinavien.

Reiseskizzen.

(Juni 1875.)

I.

Von Köln nach Hamburg.

Herrliches Juniwetter, was auf Eisenbahnen mit den Worten übersetzt wird: Hitze und Staub. Eine trostlose Fahrt oder vielmehr eine Trost bedürftige; er wurde mir durch ein charmantes Ehepaar, welches meine Kenntniß über Land und Leute von der Insel Madeira an bis zu den norwegischen Bergen auf die heiterste Weise bereicherte. Und daß die liebenswürdige Dame eine Norwegerin, erschien mir als ein besonders glückliches Omen für die bevorstehenden Vikingerfahrten.

Wenn ich ins Gewühl einer großen Stadt trete, so fällt mir jedes Mal — es ist nicht meine Schuld! — ein Goethe'sches Epigramm ein, welches mit den Worten beginnt: „Warum treibt sich das Volk so und schreit?" Die Antwort auf diese Frage mag der freundliche Leser

Digitized by Google

in Goethe's venetianischen Epigrammen nachschlagen, wenn sie ihm nicht gegenwärtig. Aber unser großer Dichter hat uns glücklicher Weise mit höhern Anschauungen beglückt über menschliche Triebe und menschliche Ziele. Freilich „will das Volk sich ernähren", und muß es wohl wollen. Aber — der Guano wird zum Brod, und das Brod wird zum Geist, und der Geist wird zur Herrlichkeit der Welt.

Wie es von jedem Künstler oder Dichter irgend ein Werk gibt, welches sein Wesen in besonders charakteristischer Weise verdeutlicht und gleichsam sein alter ego geworden ist, so hat jede bedeutende Stadt ihren Platz, ihre Straße, mit der man sie ohne Weiteres bezeichnen kann. Was für London, Paris, Berlin, Hydepark, Boulevard des Italiens, Unter den Linden sind, das ist für Hamburg der Jungfernstieg. Und vielleicht noch mehr! Denn das herrliche Alsterbassin scheint ein wahres Marsfeld für Navigations-Exercitien, und der amphibische Charakter der Einwohner, welchen die See eine so vertraute Lokalität ist, zeigt sich gleich hier, wenn man Abends zum Fenster hinaussieht. Welch ein Wasserleben, welch ein Dampfen, Segeln, Ruderschlagen in großen, kleinen und kleinsten Booten! Ich erfreute mich an dem Treiben eines Mannes, der in einem verhältnißmäßig ziemlich großen Schiffe mutterseelen allein

Digitized by Google

am Steuerruder saß, während eine leichte Brise sein Segel blähte. Dieses Halb-Spielen und Halb-Arbeiten, Halb-Denken und Halb-Träumen mit und zwischen zwei Elementen muß etwas unendlich Anziehendes haben.

Wer liebt es nicht, in der Fremde in den geringsten Dingen etwas Besonderes, etwas Charakteristisches finden zu wollen? Ich verlangte vor einem Pavillon an der Alster eine Tasse Thee — der Kellner brachte sie mir mit drei Stück Kuchen als Beilage. Der Thee war vortrefflich, der Kuchen jedoch so fest, so schwer, so solid, wie der Credit eines hamburger Schiffrhebers — einem leichtsinnigen, rheinländischen Munde etwa, was Kant'sche Philosophie einem neapolitanischen Lazzarone sein mag. Ein Knabe, der nicht aussah, als ob sein Erzeuger auf der hamburger Börse eine große Rolle spiele, ging langsam, verlangenden Auges an meinem Tischchen vorüber. Ich rief ihn an — schüchternen Schrittes nahte er sich — mit schüchterner Hand ergriff er den Kuchen, den ich ihm anbot, aber mit mannhaftem Selbstgefühl biß er ihn an. Er zeigte sich zu gleicher Zeit als Diplomat wie als Feldherr.

Am folgenden Morgen kam ich an dem stattlichen altberühmten Johanneum vorüber, dessen großer Hofraum nur durch ein breites offenes Eisengitter von der Straße getrennt ist. Viele Menschen standen davor

Digitized by Google

und — wie natürlich — ich gesellte mich ihnen. Was die Leute festhielt, waren die Turnübungen, welche von einer Anzahl kleinerer und größerer Knaben, theilweise in rothen Garibaldi-Hemden, gemacht wurden. „Das ist etwas ganz Neues, früher noch gar nicht dagewesen," sagte ein Herr in frondirendem Tone zu mir. „Künftige Seekadetten," erwiederte ich, indem ich mich in den Geist des maritimen Hamburg zu versetzen dachte. „Ah, das brauchen sie auch bei der Infanterie," entgegnete mein neuester Bekannter und ging seiner Wege. Die Herrlichkeit unseres Deutschen Reiches war ihm offenbar noch nicht aufgegangen.

Ein Freund, der den Welthandel und die Welthändel genau kennt und scharf zu beurtheilen versteht, führte mich zum Kaiserquai, der letzten großen noch nicht ganz vollendeten Schöpfung des hamburger Gemeinsinns, speciell aber des Wasserbaudirectors Dahlmann. Ein tiefes Fahrwasser, welches transatlantische Schiffe aufnimmt an Stelle eines schmalen, seichten Canals, — Schoppen zu beiden Seiten, so hoch und breit, daß Schiffsladungen darin umherliegen als wären es Nippsachen, — Hebemaschinen, welche einen Mann, mit Beihülfe von etwas Dampf, in den Stand setzen, die gewaltigsten Lasten spielend ein- und auszuladen, — Rails, die von hier aus direkt weiter führen zu allen Eisenbahnverbindungen

Digitized by Google

Europas. Man spaziert an den massenhaft aufgethürmten Produkten aller Länder, aller Zonen vorüber, bis man plötzlich vor der offenen Elbe steht und in einen Wald von Schiffen hineinsieht, welcher den Horizont verdeckt. Wie anders wirkt doch der Anblick aller dieser Erzeugnisse des großen Hauses Natur, Menschheit u. Comp., wenn man sie so in ihren lebendigen Wechselbeziehungen sieht, als in den Räumen der allerinternationalsten Ausstellung. Es ist ein Unterschied, wie der von gelesener oder aufgeführter Musik — oder (da weder gelesene noch auserlesene Musik eine Allerweltssache ist) wie der des Anblicks eines Modemagazins von dem eines glänzenden Ballfestes. Die Ballfeste des Handels scheinen indeß hier wie anderwärts in unangenehme Stockung gerathen zu sein, man hat während des Carnevals zu viel und zu wild getanzt! Hoffen wir, daß die Fastenzeit nicht allzu lange währen möge.

Das Treiben des hamburger Straßenlebens zeichnet sich weder durch Eleganz noch durch bunte Mannigfaltigkeit aus, die Anständigkeit scheint mir den Grundzug desselben zu bilden. Ein anmuthiges Element in demselben, wenigstens zu gewissen Stunden, bildet jedoch die Kinderwelt, besser gesagt die Schuljugend. So nett und zierlich gekleidet, so festen, leichten Schrittes, so selbständig und unbekümmert in der ganzen Haltung

Digitized by Google

ziehen alle diese kleinen Geschöpfe ihres Weges, daß es eine Freude ist, sie zu beobachten. Das Ränzchen auf dem Rücken erscheint noch vorwiegend. Man sollte das kleine Symbol der Last des Lebens, mit der man sich geduldig abzufinden hat, nirgends abschaffen, es ist so kleidsam und läßt die Arme frei, und „sie brauchen's auch bei der Infanterie," wie mein Beobachter vor dem Johanneum sagte. In Weltstädten wie Paris und London sieht man selten Kinder auf der Straße, vollends keine Kinder zartesten Alters ohne Begleitung. Daß Hamburg nicht genugsam Weltstadt ist, um seiner Jugend diese Freiheit vorenthalten zu müssen, gibt ihm ein Stückchen kleinstädtischer Gemüthlichkeit und macht ihm alle Ehre.

II.

Von Hamburg nach Kopenhagen.

Wer Kiel noch nicht kennt, sollte nicht versäumen, auf dieser Fahrt dort einige Stunden zu verweilen. Und zwar nicht um der Masten, sondern um der Bäume willen. Der Weg nach Düsternbrook, im dichtesten Schatten altehrwürdiger Linden, gibt an vielen Stellen das Bild eines heiligen Haines, — Iphigenie könnte hier ihre Klagen erschallen, Oedipus auf Antigone ge-

Digitized by Google

stützt sich hier zu ersehnter Ruhe niederlassen. Dergleichen Bilder verschwinden jedoch schnell, wenn man im Garten des Gasthofs zur Belle-Vue angelangt ist, wo man vortrefflichen Kaffee bekommt, die Ouverture zum Tannhäuser hört und die Kieler Damen in norddeutscher Würde häkeln und sprechen sieht. Wie wenig Gefahr ist im Anzug, die jagendsten Verbindungsmittel könnten die scharf ausgeprägten Physiognomieen unserer verschiedenen Stämme verwischen — sie treten durch dieselben nur um so schärfer vor's Auge.

Eine hochverehrte Künstlerin und Freundin aufzufinden, begaben wir uns vergeblich auf die k. k. Direktionen der Post, des Telegraphen und der Polizei, um schließlich in einer großen Buchhandlung zu erfahren, sie sei gar nicht anwesend. Wir lernten hiedurch ein gut Theil der reinlichen, freundlichen, sympathischen Stadt kennen, und gelangten so, wie es öfters zu gehen pflegt, zu Erwünschtem — das Erwünschtere verfehlend.

Auf einem stattlichen Seeschiffe in milder Sommernacht zu sitzen, zu schlendern, zu plaudern, zu rauchen, zu schauen und zu träumen — es gibt kaum etwas Reizenderes. Warum hat doch die Natur einem tückischen schadenfrohen Dämon erlaubt, einen der herrlichsten Genüsse, die sie bietet, uns auf die erniedrigendste Weise so oft zu verderben?! Schon der kleinmüthige Zweifel,

Digitized by Google

den die meiſten Reiſenden auf das Meer mitbringen, hat etwas Niederdrückendes. Man erhebt ſich dann wieder zu einem gewiſſen Galgenhumor, gelangt zur Selbſtironie und ähnlichen Allotrien. Hat man ſich endlich niedergelegt und die Seele auf das Schmachvollſte vorbereitet, ſo kommt einige Ruhe über einen, — man dehnt ſich, dehnt ſich, und die Stunden thun es nach. Glücklich der, an dem das Schickſal, ſich an ſeiner Unterwürfigkeit ergötzend, ſtolz vorüberſchreitet. Aber wehe dem Stolzeſten, wenn er nicht unverwundbar. Alle Geiſtesgröße ſchwindet, alle Tapferkeit unterliegt, von der elendeſten Macht beſiegt wird der kampfesluſtigſte Streiter.

Der erſte Eindruck der däniſchen Hauptſtadt unterſcheidet ſich nicht weſentlich von dem anderer moderner Hauptſtädte. Aber ſobald man eine der Promenaden betritt, welche die Ausſicht auf den Sund gewähren, wird man der herrlichen Eigenthümlichkeit der wunderbaren Lage Kopenhagens inne. Es berührt immer ſonderbar, ein Stück Land oder Waſſer zu ſehen, an deſſen Namen, da man ihn in der Schule auswendig lernte, die jugendliche Phantaſie allerlei Bilder knüpfte, eines falſcher als das andere. Eine enge Waſſerſtraße, welche kein Schiff durchziehen durfte, ohne einen Zoll zu erlegen! Konnte eine ſolche viel breiter ſein als etwa der breiteſte Fluß, den man geſehen hatte?

Digitized by Google

Jahre vergehen, ohne daß man des Sundes gedenkt, bis man in den Zeitungen lieſt von der Ablöſung jenes vielbeſprochenen Zolles und als intimer Freund der ganzen Menſchheit ſich darüber freut, daß dem Weltverkehr wieder eine, wenn auch kleine, doch läſtige Feſſel abgenommen worden. Und nun kommt ein Abend, an welchem man, an der Seite eines geliebten Kindes, eines lieben Freundes, den Blick ſchweifen laſſen darf über jene ewig rauſchenden Wogen der ewig bewegten Stätte des Handelns, der Händel und des Handels raſtloſer Menſchenkinder. Den Wogen gleich verdrängt dann ein Gedanke den anderen. Gibt es doch kein edleres Bild menſchlicher Thätigkeit und Thatkraft als ein Schiff auf weiter See. Muth und Wiſſenſchaft, Angeſpanntheit des Körpers und Feſtigkeit der Seele kommen da zu gemeinſchaftlicher Wirkung und dienen den friedlichſten humanſten Zwecken. Dazu die ſchöne Erſcheinung des bewegten Schiffes auf dem Ehrfurcht gebietenden Elemente! Keine noch ſo glänzende Entfaltung kriegeriſcher Kräfte kommt dem Eindrucke gleich, den der von unzähligen Schiffen belebte Sund in ſtetem Wechſel bietet. Dampfſchiffe kreuzen ſich, Fiſcherboote ſchwanken umher, Segelſchiffe zeigen ihre ſchlanken Linien nah und fern, und gleichwie man am Firmament bei andauerndem Hinaufſchauen ſtets wieder

Digitized by Google

andere Sterne entdeckt, so treten hier am fernen Horizont immer neue Masten in zartester Zeichnung hervor. Das Ufer, welches statt sandiger Dünen alte dichtbelaubte Bäume, schattige Gänge bietet, vollendet die aufregende und doch so friedliche Wirkung des Ganzen.

Ein bedeutender englischer Staatsmann soll gesagt haben, das Leben würde leidlich erträglich sein, wenn es keine Amusements gäbe. Weniger blasirt als ein solcher Mann es zu sein verpflichtet sein mag, muß ich mir doch die Aeußerung erlauben, das Reisen würde noch viel schöner sein, müßte man sich nicht Merkwürdigkeiten ansehen. Im Grunde ist es jedoch weniger die Verpflichtung, gewisse Dinge anzuschauen, als die Nöthigung, sie nur oberflächlich zu betrachten, was oft eine mißbehagliche Ermüdung hervorbringt. Man muß sich zu beschränken wissen, vollends in einer Stadt, die, wie Kopenhagen, allzu viel Werthvolles und Wissenswerthes enthält. Die Collection nordischer Alterthümer soll ihres gleichen nicht haben, — die werthvoller Reliquien dänischer Könige kann sie nicht haben. Das Thorwaldsen-Museum, auf welches ich zurückkommen muß, ist ein bewundernswerthes Unicum. Beneidenswerth erscheinen jedoch einem guten Kölner vor Allem die herrlichen Spaziergänge, die schönen Gärten, die prachtvollen Parks, welche die Stadt und die nächste

Digitized by Google

Umgebung derſelben ſchmücken. Welch eine ariſtokratiſche Geſellſchaft im beſten Sinne des Wortes bilden alle dieſe ehrwürdigen Buchen und Linden und die in vollſter Blüthe ſtehenden Kaſtanien! Uralt und dabei jugendlich friſch belaubt, imponirend und dabei wohlthuend, hoch und ſtolz und ſtets zugänglich, ſind ſie die echteſten Freunde des Volkes, welches ſich unter ihrem Schatten in ſtiller Behaglichkeit des Lebens freut, — welches ſie liebt und bewundert. Man braucht ihnen nicht zuzurufen »noblesse oblige«, ihr Daſein iſt Wohlthat, ihr Wachsthum iſt Glück, je mehr ſie ſich ausbreiten, je mehr ſpenden ſie des Guten und Schönen. — Der ſogenannte Thiergarten bei Klampenborg, einem nahegelegenen kleinen Seebade, iſt ein wahres Phänomen durch die Herrlichkeit ſeiner Baumwelt. Es iſt ein meilenweit ausgedehnter königlicher Wald, durch vortreffliche Fahr- und Reitwege faſt zum Park gemacht, unten licht, ſo daß die hohen Stämme der Buchen ſich ſchlank von einander abheben, oben eine dichte, faſt ununterbrochene Laubdecke bildend. Kommt man von einem Spaziergange zurück, ſo findet man ſich wieder am Ufer des Sundes, der hier ſeine Waſſerfläche dem Auge ohne fortificatoriſche Unterbrechungen bietet und uns nach der einen Seite am fernen Horizont die Küſte von Schweden gewahren läßt.

Digitized by Google

Wie es einem heutigen Tages mit wissenschaftlichen und literarischen Dingen ergeht, so ergeht es einem auch mit Reisen. Die Vorträge bedeutender Gelehrten, die Essays geistreicher Publicisten, gewähren Einblicke in die verschiedensten Wissenschaften, in die Literatur aller Völker, aller Zeiten. Gern möchte man bei Dem und Jenem länger verweilen, in das Eine oder Andere tiefer eindringen — es kann nicht sein. So finden wir auf unsern Reiseflügen bald hier, bald dort eine Stelle, wo wir bleiben, einen Ort, wo wir etwas Wurzel fassen möchten, aber: „Nicht stehen bleiben, nicht stehen bleiben, immer circuliren!“ ruft der Pflicht-Gendarm befehlshaberisch und unerbittlich uns zu.

Ist es so mit dem Verweilen an schönen Orten, wie viel mehr mit dem bei lieben und bedeutenden Menschen. Und so kann ich mir's nicht versagen, wenigstens mit der Feder noch einige Augenblicke den Umgang mit Dir fortzusetzen, guter, trefflicher Gabe, der Du Deinen Freunden als Mensch nicht weniger gibst, als Du Deinem Vaterlande und der ganzen musikalischen Welt als Künstler gegeben — und das will wahrhaftig viel sagen. Habe Dank für alles Gute, was Du und die Deinen uns gespendet, und lebe und wirke noch lange als Führer und Lehrer und Dichter, zu eignem Glücke und zum Besten der Besten!

Digitized by Google

III.

Niels W. Gade, die Seele des Kopenhagener, mithin des dänischen Musiklebens, leitet auch ein Conservatorium, welches vor einigen Jahren, in Folge der ziemlich erheblichen Stiftung eines Kunstfreundes eröffnet wurde. Die Anzahl der Schüler und Schülerinnen ist auf 40 festgesetzt, was diesen jedenfalls zu Gute kommt. Die Einrichtung der Räumlichkeiten, ihre Ausstattung und Ausschmückung ist so nett und praktisch, so geschmackvoll und geistreich, ich möchte sagen, so wohlklingend wie eine Gade'sche Partitur. Unter den Lehrern befinden sich vorzügliche, wenn auch in Deutschland weniger bekannte Capacitäten, unter welchen der norwegische Pianist Neupert, — der langjährige Gesangmeister an der dänischen Oper, Hellstedt, — und, neben Gade selbst, vor Allem der hochverehrte Altmeister der dänischen Componisten, der 70jährige Hartmann zu nennen sind.

Es ist eine Freude, zu sehen, wie sehr Gade in seiner Vaterstadt geliebt und geehrt, wie ihm das liebenswürdigste Wohlwollen in allen, auch in den höchsten Kreisen zu Theil wird. Ein kleiner Vorgang mag als Beleg dienen. Er erzählte eines Tages Sr. Majestät dem König eine jener drollig-tragischen Geschichten, wie sie fast jeder Componist erlebt und die in dem Satze

Digitized by Google

gipfeln, daß heutigen Tages so viel Musik gemacht wird, daß kaum mehr welche gemacht werden kann, und daß ein Tondichter, hinsichtlich seines geistigen Lebens, inmitten unserer harmonischen Cultur, eigentlich vogelfrei erklärt ist. Der König lächelte. Nach einigen Tagen aber erhielt Gade durch das Hofmarschallamt ein stattliches, lautloses Gemach in den Räumen der grandiosen Frederiksburg zur Verfügung gestellt, wo er seiner Muse ungestört Rendezvous geben darf.

In einer Weise, wie es wohl in der ganzen Kunstgeschichte noch nicht da war, hat sich die dänische Hauptstadt der erhabenen Gestalt des großen Thorwaldsen bemächtigt, und durch das ihm ausschließlich gewidmete Thorwaldsen-Museum den Ruhm des mächtigen Künstlers, dessen Thätigkeit der ganzen Welt angehört hatte, zu ihrem höchsten Schmucke gemacht. Das Museum enthält bekanntlich die gesammten Schöpfungen Thorwaldsen's, theils in Marmor, theils in Gips nachgebildet, aber auch alle von ihm gesammelten Gemälde, Kupferstiche, Antiken, Gemmen, Bücher, ja, einen Theil seiner Möbel und endlich seine körperliche Hülle, seine Asche. Daß das Museum zu gleicher Zeit ein Mausoleum, gibt ihm die höchste Weihe, und der Anblick des einfachen, nur mit dichtem Epheu bedeckten Grabes in der Mitte des Hofraumes ist ergreifend und erhebend.

Digitized by Google

Würde es möglich sein, den ganzen Inhalt eines unsterblichen Lebens bei einem Anderen als einem Bildhauer so klar und vollständig in einem Raume vorzuführen, wie es hier der Fall? Schwerlich. Beim Staatsmann und Krieger, beim Dichter und Denker, beim Architekten und Componisten verbietet es sich von selbst, und auch beim Maler würden die Nachbildungen aller in der Welt zerstreuten Werke nicht einen so getreuen Ueberblick seiner Schöpfungen vor das Auge treten lassen, wie es bei den Produktionen des Bildhauers möglich ist.

Wie dem nun sein mag, man kann nicht leicht einen imponirenderen Eindruck einer gewaltigeren Persönlichkeit empfangen, als bei einer Umschau im Museum Thorwaldsen's. Eine Welt von Gestalten schaut auf uns hernieder; — groß, mächtig, heroisch, lieblich, phantastisch, realistisch, in stolzer Ruhe, in anmuthigster Bewegung, den verschiedenartigsten, aber stets bedeutendsten Ideenkreisen angehörig. Wie oft haben Kritik und Kunstgeschichte sich schon an der Analyse dieses Genius versucht! Wie oft wird es noch geschehen! Mich, der ich als Laie durch jene Räume wanderte, erfreute es, mir das lebendige Bild des großen Künstlers vergegenwärtigen zu können, der mich einst in Rom mit jenem einfachen Wohlwollen empfing, das ihn charakterisirte,

Digitized by Google

und an dessen Umgang ich mich oft erfreuen durfte. Es war zu Anfang der 40er Jahre, als er zurückkehrte von seiner Fahrt nach Kopenhagen, wo man ihn nach 30-jähriger Abwesenheit mit königlichen Ehren empfangen hatte, und wo seine zweite Vaterstadt, Rom, ihm die Theilnahme zeigte, welche die Anerkennung seines Ruhmes in der Heimat hervorgerufen. Alle Welt wollte ihn sehen und haben. Es bedurfte jedoch hierzu der Autorisation einer dänischen Dame, einer Baronesse v. Stampe, welche ihn sich einiger Maßen angeeignet hatte, en tout bien et tout honneur! Sie anticipirte gewisser Maßen die Rolle Kopenhagens. „Sie sind mit Thorwaldsen hieher gekommen," sagte ich, als ich ihr vorgestellt worden. „Thorwaldsen ist mit uns gekommen," war ihre etwas pikirte Antwort. Er war wiedergekommen, und das war die Hauptsache.

Der herrliche Kopf Thorwaldsen's, umhüllt von vollen langen weißen Locken, ist populär geworden. Es war ein Antlitz, als hätte er es selbst modellirt. Sein Wesen war fast kindlich einfach und unbewußt. Viel Sprechen war nicht seine Sache, und die Sprachen waren es noch weniger. Das Dänische war ihm nicht mehr Muttersprache, — das Italienische war ihm nicht zu einer zweiten geworden, — das Deutsche, in welchem er sich vielleicht am liebsten bewegte, handhabte er mit

Digitized by Google

jener königlichen Anwendung des Infinitivs und jener Abwesenheit der Flexionen, die aus dem Munde eines so außerordentlichen Menschen unendlich liebenswürdig erklangen. Er liebte Musik und kam zuweilen von seinem Spaziergang aus auf mein Zimmer, setzte sich neben das Piano und ließ sich eine Weile von mir vorspielen, was mir jedenfalls doch noch eine größere Freude war als ihm. Theilnehmend, aber meistentheils schweigend, gesellte er sich gern in der Künstlerkneipe den jüngeren Kunstgenossen und blieb lange Abende bei einer Flasche Wein in ihrer Mitte. Eine Gesellschaft auswärtiger, meistens deutscher Künstler, welche sich nach dem Ponte Molle nannte, existirte damals in Rom. Der Ponte Molle ist die letzte Brücke, welche man, von Norden kommend, vor dem Eintritt in Rom überschreitet. Jeder neue Ankömmling, der sich aufnehmen lassen wollte, mußte sich einer Art von polizeilichem Inquisitorium in der Weinstube unterziehen, um Mitglied zu werden, und nach der Aufnahme eine gebührende Quantität Weines zum Besten geben. Unserem großen Künstler war es nun ein besonderes Gaudium, sich nach längerer Abwesenheit wieder jener Prüfung zu unterziehen, und auch diesmal, nach seiner Rückkunft aus dem Vaterlande, ging sie in optima forma vor sich. Der liebenswürdige Reinick, der bekannte Dichter-Maler, war zur Zeit Präsident der

Digitized by Google

Gesellschaft. Ein junger Künstler kam ins Zimmer und bat um Einlaß für einen Neuangekommenen. Er wurde gewährt, und Thorwaldsen trat ein. „Wie lautet Ihr Name?“ begann der Vorsitzende. Thorwaldsen, war die Antwort. „Ihr Alter?“ 70 Jahre. „Ihr Vaterland?“ Dänemark. „Sie sind Künstler.“ Wohl. „Welche Kunst üben Sie?“ Die Bildhauerei. „Sie wünschen in diese hohe Gesellschaft aufgenommen zu werden?“ Ich wünsche es. „Sie kennen die Bedingungen, die sich an die Aufnahme knüpfen und wollen sich denselben unterziehen?“ Ich will es. „So schreiten Sie denn über den Ponte Molle.“ Thorwaldsen trat in die Mitte des Zimmers und setzte sich auf einen Lehnstuhl, der für ihn bereit stand. Diesen ergriffen nun ein Dutzend fester Arme und setzten ihn, mitsammt seiner kostbaren Bürde, auf die Mitte des Gasttisches. Alsbald hatte jeder der zahlreichen Anwesenden eine kleine Wachskerze angezündet, und die Moccoli in den Händen umschritt man den Tisch, auf welchem der Meister thronte, in mannigfachen Wendungen und Windungen, einen Fackelzug in Miniatur darstellend. Thorwaldsen verzog aber während der ganzen naiv heiteren Posse keine Miene und schaute stets ganz ernsthaft drein. Mit unerschütterlichem Gleichmuth ließ er sich von der Tafel wieder herunter heben, setzte sich an die Spitze

Digitized by Google

des Tisches und blieb so, stillvergnügt bis zur späten Stunde, mit den exaltirten jungen Leuten zusammen.

Die liebenswürdige, anspruchslose Freundlichkeit des großen Mannes kam mir noch in besonderer Weise persönlich zu Gute. Er zeichnete für mein Album eine kleine Skizze, Alexander und Diogenes darstellend, und bequemte sich, Henri Lehmann zu einem mir bestimmten Portrait zu sitzen, welches ein Meisterstück ist der Bleistiftzeichnung und von der außerordentlichsten Aehnlichkeit. Seinen Namen schrieb er dann selbst noch darunter, und so wurden mir zwei Reliquien zu Theil, um welche mich das Kopenhagener Museum beneiden mag.

IV.

Von Kopenhagen nach Stockholm.

„Trotz alledem und alledem" gingen wir an Bord der hehren Vesta. Die Fahrt von der dänischen Hauptstadt nach Gothenburg sollte ja nur von Morgens bis Abends währen, — so schön die dänische Küste, die man während einiger Stunden im Auge behält, — so unüberwindlich das keusche Schiff, so unmerklich der Anprall der Wogen! Die grüne Küste war schön, lieblich die sich kräuselnde Welle, poetisch berührte der Anblick

Digitized by Google

der rothen Ziegel von Hamlet's Helsingör. Und die Gesellschaft auf dem Schiffe schien so fest gewaffnet gegen Wind und Wetter, man ließ sich das Frühstück so recht schmecken, man fand den Nordwestwind so frisch und kräftigend! Aber nun kamen wir ins Kattegat und der Wind blieb uns stets feindlich, nur wurde er immer stärker und die Reisenden wurden stiller und an Bord wurde es leerer — — — „der Rest ist Schweigen."

Um 9 Uhr Abends sollten wir im Hafen von Gothenburg sein, aber es war halb 2 Uhr Morgens, als wir ausstiegen. Durch die Helle der nordischen Sommernacht schlichen wir, tief ergriffen, den Kärrnern nach, die unsere Siebensachen nach dem ersten Hotel, Göda-kallare, hinräderten. Alles war besetzt, und es dauerte geraume Zeit, bis wir unsere hochliegenden Schlafstätten erreicht hatten. „Ist kein Kellner da?" Nein. „Kein Stubenmädchen?" Die schlafen. „Kann man nicht eine Tasse Thee haben?" Unmöglich. „Ist nichts, nichts zu bekommen?" Eine Flasche Bier vielleicht. — Was ist dem sehnsuchtsvollen, liebebedürftigen Herzen ein kaltes Kopfnicken? Was ist dem ausgewundenen, vernichteten Magen ein kalter Tropfen Gerstensaft? Aber die Liebe und die Seekrankheit, sie machen genügsam.

Der Göda-Keller bildet eine Ausnahme in Gothen-

Digitized by Google

burg, denn alles Andere, was wir dort kennen lernten, war vortrefflich. Die Stadt ist stattlich, die Umgegend mit ihren Seen und Felsen und Villen ist sehr anziehend und unbeschreiblich ist die Zuvorkommenheit und Gastfreundschaft der Bewohner. Sie sind überall zu Hause, und schnell ist man's bei ihnen. Und leben und leben lassen, scheint ihre Devise zu sein. Welch heiteren Anblick bot an einem Samstag Mittag der Garten des „Gartenvereins" mit seinen schönen Bäumen und Blumen und seinem unübertrefflichen Restaurant, in dessen Schatten sich ein ganzes Stadtviertel zum „lecker bereiteten Male" versammelt zu haben schien. Wie es mit den ästhetischen Genüssen dort steht, vermag ich nicht zu beurtheilen. Wir fanden zwar zufällig das glänzende Theater geöffnet und durften der Aufführung einiger aus dem Französischen übersetzten Stücke durch eine dort gastirende Truppe aus Norwegen beiwohnen. Aber wenn auch das von unsern Bekannten getadelte Gemisch dänischen, schwedischen und norwegischen Dialektes unserem Ohr gleichgültig sein konnte, so fand unser kosmopolitisches Auge auch nicht viel, woran es sich hätte ergötzen können. Im Winter haben sie dort Schauspiel und Lustspiel und Concerte höherer Gattung, welche ein talentvoller, in Deutschland gebildeter Componist, Hallén, dirigirt. Die Gothenburger behaupten,

Digitized by Google

er sei zu ernst, — er behauptet, sein Publikum sei es zu wenig, — vielleicht haben sie beide recht. Das durchaus Angemessene zu finden, ist in den meisten Dingen das Schwierigste.

Was dem Einen recht ist, ist dem Andern — oft sehr unangenehm. Skandinavien schmachtete bei unserer Ankunft nach Regen, und er ward ihm, und leider auch uns, die wir gar nicht danach schmachteten. Theilnehmend an den Hoffnungen auf eine gute Aernte, mußten wir es doch für jetzt aufgeben, die Fahrt auf dem Göda-Canal mit seinen berühmten Schleusen und Wasserfällen anzutreten, so viel des Wassers fiel vom Himmel herunter. Wir setzten uns auf die Wind und Wetter verachtende Eisenbahn, auf welcher wir nach nicht ganz 14stündiger Fahrt sicher waren, Stockholm trocken zu erreichen. Der Weg führte an vielen einsamen Seen vorüber, bald durch schöne bewaldete, bald durch öde Landstrecken. Indeß hat anderwärts die Natur aus diesen dreien ihrer Hauptmotive, Wasser, Gehölz und Gestein, schönere Stücke zu componiren verstanden.

Ich kann nicht umhin, nochmals auf Essen und Trinken zurückzukommen. Es ist zwar eine alte Geschichte, doch bleibt sie immer neu, wenn man Hunger hat. Was wir aber auf dem Wege nach Stockholm erlebten, war neu, auch wenn man keinen Appetit mit-

Digitized by Google

brachte. In Falköping nämlich stieg man zu längerem restaurirenden Aufenthalte aus. Wir betraten den Speisesaal und erblickten eine Frau von behaglichem Aussehen, die aus einer kolossalen Suppenschüssel einen Löffel füllte. In der Meinung, es sei die Wirthin, bezeichneten wir einen der kleinen Tische, die umher standen, als den von uns zu besetzenden, und glaubten um so mehr verstanden worden zu sein, als sie nickte und einen zweiten Teller gleichfalls bis zum Rande füllte. Zu unserm Erstaunen jedoch nahm die Dame die beiden Teller, auf welche wir mit Sehnsucht geschaut hatten, trug sie an einen dem unsern fernstehenden Tisch, wo sich ein Mann, offenbar ihr durchaus legitimer Ehegemahl, ihr zugesellte und sie gemeinschaftlich ihre letzende Arbeit begannen. Wir lachten uns aus, begriffen aber um so schneller was hier vorging, als eine Anzahl männlicher Reisenden, aus einem offen stehenden Nebenzimmer kommend, sich gleichfalls zum Angriff rüsteten. In der Mitte des Saales stand ein Buffet, auf das sauberste, reinlichste, ja eleganteste hergerichtet, Suppe, Fleisch, Fisch, Braten, süße Speisen, Sahne, Eingemachtes, große Haufen von Tellern, von silbernen Löffeln, Messern und Gabeln fanden sich auf demselben. Auf ein paar kleineren Tischen standen der rauchende Samovar, die dampfende Kaffeemaschine, mit

Digitized by Google

Gebäck gefüllte Körbe. In dem Nebenzimmer, in welches die der Landessitte kundigen Männer zuerst sich begeben hatten, war das Smörgasbord, das die Einleitung zu jeder schwedischen Mahlzeit bildet, aufgestellt. Mit der größten Ruhe, mit dem sichersten Anstande bedienten sich die Reisenden, indem sie, Teller und Bestecke wechselnd, von Allem nahmen, was sie anzog, und sich damit in kleineren oder größeren Partieen an den Speisetischen niederließen. Niemand Seitens der Wirthe bekümmerte sich auch nur mit einem Blicke um das, was hier vorging. Als die Glocke zum Aufbruch erklang, begab man sich ans Comptoir und bezahlte, je nach der Anzahl der Personen, für welche man sich tributpflichtig erklärte; was oder wie viel man zu sich genommen, stand gar nicht in Frage und der Preis war äußerst mäßig. Auf zwei anderen Stationen wiederholte sich dasselbe Schauspiel, dieselbe Thätigkeit, in größerem oder geringerem Maße. War auch die Anzahl der Reisenden keine sehr beträchtliche, so war doch die Herrichtung auf eine solche berechnet, und der ganze Vorgang zeigte einen Grad von Gesittung, der uns hohe Achtung einflößte. Gerade bei diesen gemeinen Vorgängen des Lebens zeigen sich die cultivirtesten Culturvölker des westlichen Europa oft gar nicht zu ihrem Vortheil, und ob sich die Einführung des freien Buffets auf unsern

Digitized by Google

Eisenbahnstationen eben so bewähren würde wie auf unsern Bällen, steht sehr zu bezweifeln.

V.

In Stockholm.

Wenn es wahr ist, daß der Gründer Stockholms, Birger Jarl, einen Stock in den Mälarsee geworfen mit dem Entschlusse, eine Stadt anzulegen dort, wo die Strömung denselben hinführen würde, so war es ein Zauberstab den höhere Mächte dem energischen Regenten in die Hand gelegt. Durch sechs Jahrhunderte schon hat sich seine Zauberkraft bewährt und es steht nicht zu befürchten, daß sie nachlassen werde. Denn wenn der dürre Stab hier durch ein Wunder zum lebendigen geworden, so hat sich dieser so organisch entwickelt und steht in so frischem Wachsthum, daß man an die Orangenhaine Italiens erinnert wird, in welchen man auf alten kräftigen Stämmen zu gleicher Zeit Knospen und Blüthen, grüne und goldene Früchte prangen sieht.

Mit keiner der andern bedeutenden Hauptstädte Europas läßt sich Stockholm vergleichen, so eigenthümlich ist es. Wie man von schönen Parkanlagen spricht, im Gegensatz zum abgeschlossenen, in sich vollen-

Digitized by Google

deten Parke, so könnte man die schwedische Residenz Stadtanlage nennen, so frei ist sie gestaltet und so reich in der Erfindung. Kein Walter Scott könnte eine zusammenfassende Beschreibung von ihr geben, — die Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinung würde jedes derartigen Versuches spotten; — und nie würde man sich darüber einigen können, welche Ansicht der Stadt, ich will nicht sagen die schönste oder malerischste, sondern auch nur die charakteristischste wäre. Dort der Anfang des weiten Mälarsees mit seinen unzähligen Inseln und Inselchen, — hier der Salzsee, der, überall hineinschneidend, hinausführt ins Baltische Meer. — Höhen besäet von Kirchen, Baumgruppen, kleineren und größeren Gebäulichkeiten, zwischen welchen nackte Granitfelsen hervorragen, — Brücken und Paläste, Villen und Eisenbahnen, die schroffsten Gegensätze verbunden durch jenen Reiz, welcher in allen schönen Dingen das Wesentlichste und Unerklärlichste bleibt. Unzählige kleine Dampfboote, die mit Pfeilesschnelle auf den Gewässern umher schießen, laden ein, sich ihnen ohne Plan und Ziel anzuvertrauen, — und man darf es wagen, denn wo sie uns hinbringen, ists lieblich heiter — oder poetisch einsam — oder aufs großartigste belebt. Nie wird meinem Gedächtnisse das Bild entschwinden, welches sich mir in der nördlichen nächtlichen Helle von unsern Fen-

Digitized by Google

ſtern aus darbot. Zunächſt dem breiten Quai der Salzſee, ſtille, große Schiffe tragend, — gegenüber die Königsburg, in der einfachen Hoheit ihrer griechiſchen Linien, — unter der Brücke zur Rechten der Hinausbau derſelben, das reizende grüne Stromparterre von glänzenden Ampeln beleuchtet, — jenſeit der Brücke ein Stück des hell ſtrahlenden Mälars, — hoch oben zur Linken die venetianiſche Kuppel der Katharinenkirche, — und dazu hinter dem Schloſſe der aufſteigende Vollmond. Letzterer diente nur als Decoration; das Licht, welches über das Ganze ausgegoſſen war, entſprang nicht ſeinen Strahlen. Es war das der ſchwediſchen Sommernacht eigenthümliche, das ruhigſte, mildeſte, welches ſich denken läßt. Scharf und ſchattenlos treten alle Linien hervor — nichts blendet, nichts iſt unklar. Die vollſtändig untergetauchte und doch nahe gebliebene Sonnenſcheibe übt eine Wirkung, der des höchſten dichteriſchen Genius vergleichbar.

Innerhalb der Räume des wahrhaft königlichen Schloſſes wachte vielleicht noch der gefeierte Fürſt, welcher am vergangenen Morgen mich ſo huldvoll freundlich empfangen hatte. Se. Majeſtät war gerade von Deutſchland zurückgekehrt und ich durfte mich an dem Ausdrucke der gehobenen Stimmung erfreuen, welche jener Ausflug zurückgelaſſen. Gern gedachte der ſo all-

Digitized by Google

gemein verehrte Monarch des warmen Empfanges, welchen auch das deutsche Volk ihm gespendet, und knüpfte die edelsten Hoffnungen für die Zukunft an die Fortschritte der beiden stammverwandten Nationen, von welchen jede die ihr eigenthümlichen Ziele zu verfolgen haben werde, sich einigend zum allgemeinen Guten und Besten. Und wie weit und groß das Feld menschlicher Cultur ist, welches der Blick des Schwedenkönigs zu umfassen liebt, weiß Jeder, der seinen vielseitigen Bestrebungen zu folgen versucht hat, — Jeder auch, der das Glück gehabt hat, in seine Nähe zu treten.

Es ist bekannt, daß auch unsere schöne Kunst der Töne in König Oskar einen talentreichen Förderer gefunden und daß er es als Kronprinz nicht verschmähte, der schwedischen Akademie der Musik zu präsidiren und die Beschlüsse und Diplome derselben durch seine Namensunterschrift zu verherrlichen. Das Stockholmer Konservatorium, welches die hauptsächlichste Wirksamkeit jener Akademie bildet, scheint in hoher Blüthe zu stehen (das schwedische Frauenquartett, welches durch die Anmuth und Reinheit seiner Vorträge so große Erfolge errungen, besteht aus Schülerinnen desselben, wie der König mir mit Wohlgefallen bemerkte), aber es ist in der heißen Jahreszeit geschlossen und ich mußte darauf verzichten, die nähere Bekanntschaft der Schule und der Mehrzahl

Digitized by Google

ihrer Leiter zu machen. In dem geräumigen Saale der Akademie, in welchem Prüfungen, kleinere Aufführungen u. dgl. Statt finden, wurde mir jedoch die Freude zu Theil, einige neuere Compositionen Ludwig Norman's kennen zu lernen, des hochgebildeten Tonsetzers, der seit 13 Jahren Capellmeister an der schwedischen Oper ist und für uns in Deutschland seit seiner in Leipzig zugebrachten Studienzeit und der Veröffentlichung seiner ersten Compositionen als vorzüglichster Repräsentant der schwedischen Componisten gilt. Auch des Umgangs mit dem vorzüglichen Lehrer des Gesanges, dem liebenswürdigen Professor Günther, und der wackeren Musikdirectoren Dente und Nordquist durften wir uns erfreuen. Ersterer zeigte uns, freilich nur bei Tagesbeleuchtung, das Innere des Opernhauses, in welchem er das Glück gehabt hatte neben Jenny Lind, dem melodischsten Sterne Schwedens, zu leuchten. Dieses Opernhaus, von mäßiger Größe, gefälliger Form und akustischer Vortrefflichkeit, hat vor den meisten lebenden Theatern den, vielleicht fraglichen Vorzug, noch nie abgebrannt zu sein, seit es im vorigen Jahrhundert von dem glänzenden König Gustav III. erbaut worden — es ist mithin ein Neunziger. Gelingt es ihm, seinen hundertjährigen Geburtstag zu erreichen, so erspart man ihm die Beschwerden eines allzu hohen Alters und reißt

Digitized by Google

es nieder — ohne Rückſicht, ohne Dankbarkeit — wie das eben ſo zu gehen pflegt.

In dem reizenden Drottningholm am Mälar, in deſſen Schloß der König ſeinen Sommeraufenthalt zu nehmen pflegt, beſuchten wir Ivar Hallſtröm, den Componiſten der Oper „Bergkönigs Braut", welche in Stockholm mit Erfolg über die Bretter gegangen und demnächſt auch in München und Weimar zur Aufführung gelangen ſoll. Dieſen begabten, intereſſanten, ſympathiſchen Mann kennen zu lernen, war uns ſchon in Köln vergönnt geweſen — doppelt mußte es uns erfreuen, ihn in ſeinem Vaterlande wieder zu ſehen. Um ſein Zuhauſe (ſein home) auf Drottningholm würde man ihn beneiden, wenn man es ihm nicht ſo herzlich gönnte. Kein traulicherer künſtleriſcher Aufenthalt läßt ſich denken. Auf mäßiger Höhe gelegen, ein hübſches bequemes Häuschen mit Garten — die herrlichſte Ausſicht auf den See und deſſen grüne, ſteile Ufer — und Stille rings umher! Stille, vollkommene Stille! Was iſt alle Anregung durch geiſtreichſte Menſchen, durch bedeutendſte Kunſtgenüſſe, ja, ſogar durch liebenswürdigſte Frauen, gegen die Stille, die milde erhabene Stille in ſolcher Natur? Was der Pflanze der wärmende Sonnenſtrahl, der erquickende Regen, der kühlende Windeshauch, das iſt der ſtrebenden Seele die tiefe, tiefe Stille, jene Stille aus

Digitized by Google

der Einsamkeit ins Freie, die man in ihrer Lautlosigkeit zu hören glaubt, weil sie, wie Musik, in die fernsten Winkel unseres Gemüthes eindringt und das Beste, was in uns lebt, zu keimen und zu blühen drängt.

In jenem Häuschen Hallström's empfängt uns eine achtzigjährige Matrone, seine Mutter — Ehrfurcht gebietend — Zutrauen und Zuneigung erweckend. Eigentlich geben wir uns doch nur Kindern im frühesten, Greisen im spätesten Alter ohne allen egoistischen Beisatz hin.

Außer recht guter Gartenmusik war von öffentlichen musikalischen Leistungen in dieser Jahreszeit in Stockholm so wenig wie bei uns etwas zu hören. Um so mehr mußte es uns interessiren, die Bekanntschaft einer jungen Sängerin, Frl. Riego, zu machen, welche, seit Kurzem an der königlichen Oper angestellt, der Liebling der Stockholmer Gesellschaft geworden ist. Wir hörten sie auf der „Lyra" benannten Villa des Herrn Director Limnell, welche, gleichfalls am Mälar gelegen, eine prachtvolle Aussicht bietet auf den See und mehrere seiner Buchten, bis zu der in beträchtlicher Ferne auftauchenden Hauptstadt. Mehr aber als der schöne Landsitz mit seinen pittoresken Gartenanlagen erfreute uns die einfachherzliche Weise ihrer hochgebildeten, an allem Schönen und Guten Theil nehmenden Bewohner, die

Digitized by Google

in Deutschland und seiner Kunst und Literatur zu Hause sind, wie — so manche Deutsche es nicht sind.

Fräulein Riego ist eine Schülerin des Prof. Berg, welchen wir mit seiner talentreichen Tochter einst längere Zeit am Rheine zu besitzen die Freude hatten und dessen 70jähriger Geburtstag kürzlich in Stockholm aufs glänzendste gefeiert wurde; denn groß ist die Anzahl derer, denen er Lehrer war, und größer noch die Anzahl derer, die ihn lieben und verehren. Wir hörten von Fräulein Riego unter anderm sehr hübsche Lieder von Hallström und Grieg. Sie besitzt eine echte Sopranstimme, die namentlich in der Höhe sehr klangvoll — ihre Intonation ist von unerschütterlicher Reinheit — ihr Vortrag ist lebendig und oft sehr gefühlswarm. In unsern deutschen Concertsälen würde sie sicherlich bedeutende Erfolge feiern — aber es ist sehr fraglich, ob ihre Stellung an der Oper ihr gestatten wird, uns einen Besuch zu machen. Wenn ich mir erlaube, sie zu einem solchen einzuladen, so thue ich es halb und halb aus Egoismus — ich möchte den Dank ärnten, der mir zu Theil würde, wenn sie käme.

Digitized by Google

VI.

Die Umgebungen Stockholms.

Man wirft den Einwohnern der schwedischen Hauptstadt vor, sehr vergnügungssüchtig zu sein, und ich kann nicht leugnen, daß an den meisten der schönen Punkte, wohin uns die sich aufopfernden Freunde brachten, viel des Volkes versammelt war und die Ansprüche Meister Magens und seiner Gesellen freudig zu befriedigen trachtete. Meine ethnographischen Studien haben mir indeß die Ueberzeugung verschafft, daß die Menschen allüberall Vergnügen am Vergnügen finden, und ich glaube nicht den neuesten Forschungen der Wissenschaft entgegenzutreten, wenn ich, als Dilettant, den Satz aufstelle, daß dieser Hang zum Vergnügen tief in der menschlichen Natur begründet ist. Den Stockholmern aber ist es um so weniger zu verargen, wenn sie sich gern im Freien gütlich thun, als ihr Sommer nicht lange währt, ihr Freies bezaubernd und ihr Gütliches vortrefflich ist.

Wir brachten eine volle Woche von acht Tagen in Stockholm zu, widmeten alle Nachmittage kleineren und größeren Ausflügen und erschöpften lange nicht die Liste der gefeiertesten landschaftlichen Namen. So sehr sich der Mangel eines Bädeker für Schweden fühlbar macht, ich beanspruche nicht entfernt, auch nur Materialien für

Digitized by Google

einen ſolchen zu liefern. Dennoch muß ich die königlichen Parks von Haga, von Ulricksdal und von Drottningholm nennen und in Frömmigkeit ihrer hohen, ſchattigen Gänge gedenken. Ja, in Frömmigkeit — denn was kann uns die hehrſte Religion Beſſeres geben als inneren Frieden! Und wer empfände nicht einen ſolchen, bewußt oder unbewußt, wandelnd zwiſchen jenen alten Bäumen, jenen getreuen Freunden der Menſchen! Wie in Holſtein, wie in Dänemark, findet man in Schweden wahre Prachtexemplare mächtiger Stämme — ganze Garde-Regimenter auserleſenſter Eichen und Buchen, Linden und Fichten — und die hängende Birke (die, wenn ich nicht irre, bei uns zu Lande kaum vorkommt) bringt in die ernſten, einem Bach'ſchen Choral gleichenden Baum-Harmonieen eine weiche, elegiſche Durchgangsnote.

Der populärſte Vereinigungsort der Stockholmer iſt jedoch der Djurgarden (Thiergarten) oder vielmehr (unter uns geſagt) die berühmte Reſtauration desſelben, Haſſelbacken, welcher ſogar, wie man uns mit gerechtem Stolz erzählte, unſer Kronprinz einen Beſuch abgeſtattet. Der Djurgarden iſt eine große Inſel, ein königliches Luſthaus, luxuriöſe Villen, einen immenſen Waldpark, Teiche und Canäle enthaltend; — daneben viele Wirthſchaften, volksthümliche, theatraliſche Vergnügungsorte,

Digitized by Google

welche jedoch vom kopenhagener Tivoli und vom wiener Wurſtelprater übertroffen werden mögen. Dieſen letztern Inſtitutionen gegenüber hat aber Haſſelbacken den Vorzug der wonnevollen Ausſicht auf die lieblich großartige Hauptſtadt. Welch Wunder, wenn ſich auf der kleinen Höhe, im Garten, auf der Veranda und in den Sälen des Pavillons das heiterſte Treiben allabendlich entfaltet! Man lauſcht den Klängen eines recht guten Orcheſters, ißt und trinkt allerhand gute Dinge und läßt den Blick über das ſchöne Panorama ſchweifen, welches noch während der eilften Abendſtunde in tageheller Klarheit vor uns liegt. Dem ſchwediſchen Dichter Bellman iſt in der Nähe ein Denkmal errichtet, — es iſt aber nicht das einzige, — man findet ſein Bildniß, gegoſſen, gemeißelt, gemalt allerwegen. Seine heiteren Lieder, die vor Allem Liebe zu frohem Lebensgenuß beſingen ſollen (zu vielen derſelben hat er ſelbſt Melodieen componirt), ſcheinen in ſeinem Vaterland allgemeiner und tiefer ins Volk gedrungen zu ſein, als es irgend einem Einzelnen unſerer großen Lyriker bei uns gelungen. Denn wenn man die ſämmtlichen Lieder Goethe's, Uhland's, Heine's zuſammenſtellte, die außerhalb der gebildeten Geſellſchaft bekannt ſind, es würde ein gar kleines Heftchen geben. Ob Bellman ins Deutſche übertragen worden? Es ſei unmöglich, ihn

Digitized by Google

zu überſetzen, meinten unſere ſchwediſchen Freunde. Es kann freilich nie die Rede davon ſein, einen überſetzten lyriſchen Dichter zu einem volksthümlichen machen zu wollen, aber intereſſant wäre es doch, wenigſtens ſeine Motive kennen zu lernen.

In viel eigenthümlicherer Weiſe als in der allgemein verbreiteten gartenlich-muſikaliſch-gaſtronomiſchen zeigt ſich die Liebe der Stockholmer zum Leben im Freien durch die Unzahl ländlicher Wohnungen, welche man allerwegen ſieht. Und was bei uns hierbei die Ausnahme, bildet dort die Regel: — die einſame Lage derſelben. Man mag den Mälarſee in ſeinen verborgenſten Winkeln und Buchten befahren, man mag den Salt Sjön, Arſta Viken, Hammarby Sjön auf athemloſen kleinen Dampfern durchkreuzen, — wo zwiſchen Felſen und Bäumen ein anheimelndes Plätzchen hervorſchaut, findet ſich ein Landhaus. Selten eine Spur von einem Dorfe oder Flecken; — die zunächſt aneinander liegenden Wohnungen ſind äußerſt ſelten auch nur gleichzeitig ſichtbar. Darunter einzelne reichgebaute mit großen ſich über die Anhöhen ziehenden Gartenanlagen, einfache, aber geſchmackvoll in Holz gebaute Villen und eine große Anzahl ſehr kleiner aber immerhin freundlich dreinſchauender Häuslein mit ein paar Bäumen und etwa einer grünen Stelle vor dem Eingange. Mehr

Digitized by Google

als achttausend Menschen, sagte mir Kapellmeister Norman, verlassen im Sommer die Stadt, — die Schulen feiern während zwei bis drei Monaten, — die Frauen und Kinder bleiben draußen, während die Männer nur so viel wie durchaus nöthig ihren Geschäften in der Stadt nachgehen, und der kleinste Handwerksmann sei nicht zufrieden, bis er, wenn auch nur eine Hütte aus zwei Zimmern bestehend, sich irgendwo aufgebaut hat. Mit der Verproviantirung geht es, wie es mag — sie ist nicht leicht — die Dampfschiffe thun dafür das Beste. Wir waren nicht wenig erstaunt, als wir auf einigen unserer Ausflüge nicht etwa an verschiedenen Ortschaften anlegten, sondern an einer nicht geringen Anzahl von Landhäusern Halt machten, wo zuweilen nur eine einzige Person ausstieg oder auch nur Körbe und Kisten abgeladen wurden. Die reicheren Villenbesitzer vereinigen sich und halten gemeinsam einen Dampfer für ihre Bedürfnisse, das Publikum benutzt eben diese Schiffe je nach den Zielen, die sie erreichen. Es gehört aber eine ungemeine Lokalkenntniß oder sehr sorgfältige Erkundigung dazu, um stets seiner Sache sicher zu sein. Wir fuhren am letzten Tage vor unserer Abreise eine kurze Strecke zu Wasser, erreichten dann zu Fuß einen unendlich freundlichen, wahrhaft idyllisch gelegenen Erfrischungsort, Naka genannt, und machten

Digitized by Google

dann wieder einen großen Spazirgang, um weit draußen am Salzsee einen Dampfer zu erwarten, der uns nach anderthalbstündiger Fahrt wieder nach Stockholm brachte. Ob wir zur rechten Zeit an die rechte Stelle kommen würden, beunruhigte die Genossen ein wenig, und sie athmeten auf, als das ersehnte Schiff sich zeigte. Aber die kleinen Abenteuerlichkeiten, zu welchen das maritime Durcheinander der vielen Gewässer, der unzähligen Schiffe und der verschiedenen Landungsstellen Gelegenheit geben, haben ihren großen Reiz.

Zu einem Besuche Upsalas kam es nicht, trotzdem wir gern den hochberühmten Dom gesehen und auf dem Kungshögar, dem Königshügel, Meth getrunken hätten, um ein wenig alt-nordische Heldenkraft mit nach Hause zu nehmen. Der alt-nordische Freund, der akademische Musikdirektor Josefson, den ich vor Allem dort aufzusuchen gedachte, kam nach Stockholm und wir erfreuten uns der Gegenwart des talentvollen, gemüthlichen Collegen bei der oben angedeuteten Fahrt. Man erzählte mir viel von den heroischen Anstrengungen, von der künstlerischen Energie und Opferfreudigkeit, mit welcher Josefson es sich angelegen sein läßt, den Einwohnern und den in Upsala Studirenden die Schöpfungen der großen deutschen Meister vorzuführen. Mit welcher

Digitized by Google

Leichtigkeit ärnten viele von uns sogenannte „Lorbern", indem sie mit guten vorhandenen Mitteln vor einem mehr oder weniger verständnißvollen Publikum Gutes leisten, während die schwere Arbeit solcher Missionäre der Kunst nur von einem verhältnißmäßig kleinen Kreise gekannt und gewürdigt wird! Sie müssen ihren besten Lohn in ihrer Arbeit finden. Der bleibt freilich überall der beste und — der sicherste.

Mit wehmüthig dankbarer Empfindung verließen wir Stockholm und die lieben Menschen, die wir dort gefunden, denn nur schwach leuchtet die Hoffnung auf eine Wiederkehr. Der Zug nach dem Süden, der allen Germanen innewohnt, läßt uns wenigstens hoffen, die schwedischen Freunde an den Ufern des Rheines wiederzusehen: — hoch willkommen werden sie uns zu jeder Stunde sein.

VII.

Der Götakanal. Das Seebad Marstrand.

Man fährt in einer Nacht von Stockholm nach Gothenburg auf der Eisenbahn. Es gehört mithin eine gewisse Energie zum Entschlusse, zwei Nächte und fast

Digitized by Google

drei Tage daran zu wenden, um durch lange Wasserfahrt auf unendlichen Umwegen an dasselbe Ziel zu gelangen. Ob es sich lohnt, — ob das Interessante, was man zu sehen bekommt, in richtigem Verhältniß steht zu mancherlei Ungemach, dem man sich aussetzt, — ob man nicht besser thut, eine Mischung zu versuchen und die Dampfkraft abwechelnd zu Wasser und zu Lande zu benutzen, mag dahin gestellt bleiben. Jedenfalls ist die volle Fahrt, die mit dem Worte „Kanalreise" sehr unvollständig bezeichnet wird, eine der eigenthümlichsten, die es geben mag; — und hat man sie einmal zurückgelegt, so verschwindet die Erinnerung an kleine Leiden schnell, und man ist um eine Fülle neuer Anschauungen bereichert. Ein Stück offenen Meeres, sieben oder acht Seen, alle die dazwischen liegenden Stücke Kanal und zuletzt die schöne Göta-Elf durchschneidet man, — an Städten und Flecken, an fruchtbaren Gefilden und an öden Felsenufern zieht man vorüber, um sich dann wieder auf dem engen Canal wie zwischen Eisenbahndämmen ganz eingeschlossen zu sehen. Das merkwürdigste jedoch sind die Schleußen, wenigstens für Reisende, die keine Wasserbaukünstler sind und nicht im Falle waren Vergnügungsreisen auf Kanälen zu machen. Man bedenke, daß das Schiff nach und nach auf dem feuchten Element um dreihundert Fuß steigt, um sich nachher

Digitized by Google

wieder zur Meeresfläche zu ſenken, und daß die Operationen, durch welche dies bewerkſtelligt wird, ſo leicht und ruhig gehandhabt werden, als führe man ſie nur zur Unterhaltung der Zuſchauer aus. Es wird den Reiſenden um ſo leichter gemacht, ſie zu beobachten, als ſich meiſt eine größere Anzahl ſolcher Schleuſen folgen, und es dann guten Fußgängern frei ſteht, auszuſteigen und auf den Pfaden längs dem Kanale ſpazirend die Strecke zurückzulegen. Man ſieht dann das Schiff auf der höchſten Waſſerlinie ruhig ſchweben, eine mächtige ſchwarze Pforte ſchließt dieſe ab von der etwa ein Stockwerk tiefer liegenden. Schon durch das Heranſchwimmen des Dampfers läuft eine Maſſe Waſſers über die Thore hinüber und ein allmähliches Sinken beginnt. Nun aber werden die tief unten gelegenen Weiten geöffnet, und mit zorniger Kraft ſchäumen die Wellen hervor, ſich nach oben drängend. Mit außerordentlicher Schnelligkeit ſteigt das Waſſer im tieferen Stockwerk, während es im höheren abnimmt, bis ſich in der Mitte die glatte Fläche herſtellt. Dann werden die Thore geöffnet und auf ebener Woge bewegt ſich das Schiff vorwärts, bis es zur folgenden Schleuſe gelangt. Hat das Schiff hinauf zu klettern, ſo hebt es ſich ſacht vom untern Stockwerk aus durch den Zufluß des Waſſers; der Hauptſache nach bleibt die Thätigkeit dieſelbe, da es nur

Digitized by Google

darauf ankommt, eine mittlere Wasserebene zu erreichen. Der Rückblick auf eine Reihe solcher Schleusen hat etwas Wunderbares, namentlich von einer Höhe hinab. In der Nähe von Berg hatte ich ein solches Schauspiel, welches ich ganz einsam genoß, denn man mußte schon Morges 2 Uhr das Lager verlassen, um desselben theilhaftig zu werden. Im Hintergrund ein breiter See, von welchem aus ein langer Wasserweg, scheinbar von schwarzen Einschnitten leicht unterbrochen, *herauf* führt. Welch einer Masse von Erfahrungen, von Berechnungen, von Versuchen, welcher Kraft und Geschicklichkeit, welcher Mühe und Ausdauer und schließlich welcher Geldmittel bedurfte es nicht, um zu solchen Ergebnissen zu gelangen!

Den uninteressantesten Theil der Reise bildet die lange, lange Fahrt auf dem Wener-See; das Schönste was man zu sehen bekommt, ist unstreitig der Götafall, wie man die berühmten Trollhättafälle eigentlich nennen sollte, denn es ist, gleich dem Rheinfall bei Schaffhausen, ein Fluß, der sich seine Bahn bricht, mit gigantischer Urkraft. Durch Felsen gespalten, Felsen überschwemmend, löst er sich, seine Wogen wild durcheinanderjagend, mit einem grimmigen Wirbel weißen Gischtes dermaßen auf, daß auf einer breiten langen Strecke jede Erinnerung an seine natürliche Farbe gänzlich ver-

Digitized by Google

ſchwindet. Von allerlei Punkten aus, einer kleinen Brücke, einer Felsſpitze, einer Landzunge, hat man die verſchiedenſten Anſichten des wahrhaft großartigen Phänomens. Auch die Umgebungen erhöhen theilweiſe den romantiſchen Zauber desſelben, führen aber auch durch den Anblick ſehr gewöhnlicher Häuſer und nützlicher aber häßlicher Fabriken wieder in die Proſa des Lebens zurück.

Die Schiffe, auf welchen man die Fahrt durch den Götacanal macht, dürfen nicht allzu groß ſein; aber für die vielen Leute, welche ſich derſelben bedienen, ſind ſie zu klein. Auf dem „Wadſtena“, welcher uns aufgenommen, wimmelte es von Reiſenden aller Art, aller Claſſen. Angeſehene, freundliche Familien aus Stockholm, die mit Kind und Kegel nach der Weſtküſte ſich verfügten, um dort ein Seebad zu beſuchen, — junge Ehepaare aus Rußland, Dänemark, Schweden, die ſich hier freilich der ununterbrochenſten Ungetrenntheit erfreuen durften, — vereinſamte Engländer, eine Anzahl Damen ohne Zuſammenhang, endlich zahlreiche Familien finniſcher Auswanderer. Dieſe letzteren füllten mit einem Theile ihrer Habſeligkeiten den ganzen unteren Raum aus, der zwiſchen dem Speiſeſalon und den Cabinen lag. Was ſie im Schlafen leiſteten, war unerhört. Nicht allein Morgens, nein, den größten Theil des Ta-

Digitized by Google

ges mußte man über sie wegsteigen, klettern, springen, wie bei einem Gang in den Alpen. Jede Cabine hatte zwei Lagerstätten, — im Uebrigen herrschte Communismus; doch hatte Theilung der Geschlechter statt, so weit sie verlangt wurde. Bei der großen Anzahl von anwesenden Ehepaaren spielte das Geschick, welches zwei Menschen auf zwei Nächte zueinander führt, keine so ausgedehnte Rolle, wie es wohl manchmal der Fall sein mag. Auch erwies es sich uns günstig. Meine Tochter namentlich erhielt in einer gebildeten, trefflich deutsch sprechenden Stockholmerin eine wahrhaft mütterliche Freundin voller Güte und Zuvorkommenheit. Viele der Reisenden jedoch fanden in den Cabinen kein Unterkommen mehr, und verbrachten die Nächte auf dem Deck, im Speisesalon, auf Koffern, Stühlen, und waren dankbar, wenn man ihnen während des Tages sein Schlafsopha für einige Stunden zur Verfügung stellte. Gemeinschaftlich gespeist wurde drei Mal täglich, jedoch in zwei oder drei sich ablösenden Gesellschaften. Man fühlte sich eben so glücklich bei der ersten Serie einen Platz zu finden, als denselben nach der nothwendigsten aller Beschäftigungen zu verlassen, denn man athmete keine Seeluft in jenem Speisungsbehälter. Die Bedienung war jedoch, wie fast überall in Schweden, gut, die Dienenden freundlich und reinlich. Einer seltsamen

Digitized by Google

Sitte muß ich noch Erwähnung thun. Die Reisenden hatten ihre Namen in ein hohes, schmales Rechnungsbuch einzuschreiben, und dann Tag für Tag selbst zu notiren Alles was sie gegessen und getrunken. Auch die Preise die bekannt und sehr mäßig waren, fügte man bei, schloß dann am letzten Nachmittag seine Rechnung bis auf das letzte Glas Cognac ab und strich sie durch indem man sie bezahlte. Ein Vertrauens-Seitenstück zu der Buffet-ad libitum-Benutzung, welches für den Reisenden, wenn auch nicht bequem, doch ungemein schmeichelhaft ist. Sofortiges Bezahlen würde freilich die ewig folternden Gewissensbisse unmöglich machen, die eine unbezahlte Tasse Kaffee zurücklassen könnte! Gottlob! ich hatte mir keinen Gedächtnißfehler vorzuwerfen.

Schon am Morgen des letzten Reisetages waren uns große Haufen grüner Zweige aufgefallen, die an verschiedenen Landungsplätzen auf den Dampfer gebracht worden waren. Nach und nach wurden dieselben, wo es irgend anging, auf dem Schiffe befestigt, und so, frühlingsmäßig, wenn auch nicht gerade geschmackvoll geschmückt, liefen wir in den Hafen von Gothenburg ein. Die Veranlassung war das „Mitte-Sommerfest" welches am Johannistage und am Vorabend desselben in ganz Schweden mit unermeßlicher Lust gefeiert wird. Ueberall werden Maienbäume gepflanzt, man tanzt bis

Digitized by Google

in die ſpäte Nacht und Vornehm und Gering iſt außer dem Hauſe, wohl theilweiſe außer dem Häuschen. Am folgenden Morgen war Gothenburg wie ausgeſtorben, alle Läden geſchloſſen; — nicht um den höchſten Preis hätte man von einem Handwerker den geringſten Dienſt geleiſtet erhalten. „Warum feiert man nicht das Erwachen der Natur im Frühling?“ frug ich einen Bekannten, „warum pflanzt man die Maienbäume nicht im Mai?“ „Wir haben kaum einen Frühling, und unſer Sommer iſt ſo kurz!“ war die etwas elegiſch bewegte Antwort.

Es waren die letzten Stunden, die wir in Schweden zubringen ſollten. Wir benutzten ſie zu einem Ausflug nach dem Seebad Marſtrand, einem kleinen Eiland im Kattegat, wohin hübſche Dampfſchiffe in etwa zweiſtündiger Fahrt gelangen. Das Wetter war herrlich, — Poſeidon benahm ſich gegen den heiligen Johannes ſo höflich, wie es die Sitte unter großen Herren vorſchreibt, wenn ſie auch auf etwas geſpanntem Fuß zu einander ſtehen. Zum erſten Mal genoſſen wir gänzlich ungetrübt den erquickenden, belebenden Hauch der Seeluft auf der See, bei deſſen Erinnerung ſchon das Herz höher ſchlägt. Am Ufer in Marſtrand erwarteten uns die Bekannten, welche uns den Tag widmen wollten. Ich muß es hier noch einmal ausſprechen: eine

Digitized by Google

herzlichere, hingebendere Gastfreundschaft, als man in Schweden findet, ist nicht denkbar.

Marstrand ist noch mehr um seiner reinen, stärkenden Luft als um seiner Bäder willen gesucht. Ein freundliches Städtchen, mit netten, sauberen Wohnungen enthält es, freilich in sehr einfachem Stile, das unvermeidliche Conversationshaus mit Zubehör, öffentliche Gärten, Restaurationen und was dergleichen mehr. Viele gothenburger Familien bringen dort einen Theil des Sommers zu, da die kurze Seefahrt den Gebietern des Hauses eben so geläufig ist, als den unseren die Eisenbahn. Nackte Felsen bedecken einen Theil der Insel. Die Aussicht von der Höhe derselben auf das Meer ist nicht allein herrlich, sondern auch sehr eigenthümlich. Während man nach der einen Seite in die offene See blickt, drängen sich auf der anderen die unzähligen kleinen Felseneilande so dicht aneinander, daß man eine Gebirgskette aus den Wogen hervortreten zu sehen glaubt. Wenn man so da sitzt und hinausschaut in die Wunderpracht dieser Welt, dann vergißt man gänzlich, daß man noch etwas Anderes auf derselben zu thun hat, als staunend und bewundernd sich zu laben an ihrer Schöne.

Noch in der letzten Stunde vor der Heimkehr nach Gothenburg wurde uns eine echte musikalische Freude

Digitized by Google

zu Theil. Unter den unſere Wirthe Beſuchenden befand ſich die junge Frau Ida Aquiſt, eine Pianiſtin, der zur Künſtlerin nur das Schlimmſte fehlt — nämlich die Nöthigung, in die Oeffentlichkeit zu treten. Sie ſpielte uns, auf meinen Wunſch, hauptſächlich Compoſitionen ſkandinaviſcher Componiſten, Stücke von Norman, Grieg und Anderen, — um es kurz zu ſagen, — ganz vortrefflich mit Herz und Hand.

Der abgehende Dampfer ließ uns ein gut Stück ſchöne Welt am Ufer ſehen, und die Rückfahrt wie vollends die Einfahrt in den langeſtreckten impoſanten Hafen von Gothenburg war das heiterſte, was ſich denken läßt. Von allen Seiten kamen Fahrzeuge voller fröhlicher Menſchen — auf den Inſeln, an den Ufern, überall herrſchte Leben, — Agathens „Fahne der Liebe", welche man in Schweden noch viel, viel mehr als bei uns wehen läßt, flatterte in den Lüften, wohin man ſah, — ein wahrer Feſtabend, auf dem Waſſer und dem Lande, zu welchem der Himmel ſein ſchönſtes Kleid angezogen hatte. Und wiederum erwarteten uns Freunde am Geſtade, um die letzten Abendſtunden in Gothenburg traulich mit uns zuzubringen.

Digitized by Google

VIII.

Epilog.

Rückkehr. Das erste schleswig-holsteinische Musikfest in Kiel.

Zum letzten Mal empfahlen wir unseren Magen dem Himmel und schifften uns in Gothenburg auf einem prächtigen Dampfer ein, der uns in fünf Stunden nach Frederikshaven in Jütland bringen sollte und brachte. Diesmal durften wir nicht über Mangel an Raum klagen, nur zwei Männer wimmelten auf dem geräumigen Deck umher, ein jüngerer und ein älterer. Letzterer frug mich, so wie alle Reisenden, die ihm später unter die Hände geriethen, nach unserem „speciellen Vaterland"; ich glaube jedoch nicht, daß dieser obstinaten Frage irgend eine schlimme Absicht zu Grunde lag. In Frederikshaven wartet man, auf dem Schiffe dinirend, bis der Eisenbahnzug höflicherweise vorfährt. Und nun beginnt eine 18stündige Fahrt durch die langgestreckte, schmale Halbinsel, während welcher man der Vergangenheit und der Zukunft leben mag. Ich fing logischer Weise bei der ersteren an und ließ vor dem inneren Auge noch einmal die heiteren Bilder vorübergleiten alles Schönen und Guten, was wir in Dänemark und

Digitized by Google

Schweden geſehen und genoſſen. Wahrlich, der Drang, der ſtets dem Süden zuführt, iſt ein allzu einſeitiger! Ein zweites Italien gibt es freilich nicht, und ob ſich Norwegen, das wir leider nicht beſuchen konnten, mit der Schweiz zu meſſen vermag, wie vielfach behauptet wird, mag dahingeſtellt bleiben. Aber einen Sommermonat zwiſchen Kopenhagen und Stockholm theilen, gehört gewiß zu den beſten Capitalanlagen; die Dividende, die man gewinnt, kann nie mehr verloren gehen. Das einzige Schlimme bleibt, daß man doch halb und halb als Taubſtummer reiſt und oft genug zur Zeichenſprache greifen muß gerade in Fällen, wo es beſonderen Reiz haben würde, ſich mit den Kindern des Landes in ihrer Sprache zu verſtändigen. Aber den gebildeteren Dänen und Schweden ſind die tonangebenden Sprachen geläufig, deutſche Kellner gibt es in allen Landen, und in der eigenen Wohnung mag man ſich kaum behaglicher fühlen, als im Grand-Hotel in Stockholm, mit ſeiner ſchönen Ausſicht, der Kölniſchen Zeitung, der trefflichen Verpflegung und dem gewandten, zu aller Auskunft bereiten Portier. Ich muß hier bei der Erinnerung an die Verpflegung einem Vorwurf entgegentreten, der den Deutſchen höchſt ungerechter Weiſe gemacht wird und gegen welchen ich mich oft aufgelehnt, — demjenigen, wir ſeien eine unmäßig viel ſpeiſende

Digitized by Google

Nation. Aber Belgier und Holländer, Engländer und Dänen, Schweden und — Hamburger essen mehr als wir. Schlecht speisen wir, das dürfen wir zugestehen, schlecht, wie es einer Nation „von Denkern und Dichtern" ansteht. Die Nahrung einzelner Stämme, wie z. B. desjenigen der Geheimen Commercienräthe, darf in diesen Beobachtungen nicht irre leiten; im Allgemeinen stehen wir sowohl in Beziehung auf die Quantität als die Qualität unserer Nahrungsmittel weit hinter unseren Nachbarvölkern zurück. Die nähere Ausführung dieses für höhere Volksbildung so wichtigen Gegenstandes einem größeren Werke vorbehaltend, will ich nur noch erzählen, daß wir in einem kleinen jütländischen Orte, Randers genannt, eine gedeckte Tafel auf der einsamen Station fanden, wie sie sicherlich von Lübeck bis München auch nicht entfernt wieder anzutreffen sein würde, wenn man bei uns überhaupt dergleichen fände.

Zehn Stunden lang war ich nun wieder auf deutschem Boden, aber noch waren meine vaterländischen Gefühle nicht erwacht, obschon es mir unmöglich war einzuschlafen. Endlich trafen wir auf dem kieler Bahnhofe ein, und nun begann ein crescendo von patriotischen Empfindungen, welches sich bis zu einem dreifachen fortissimo steigerte und lange darin beharrte, ohne mir Kopfweh zu verursachen. Denn trotz aller Herrlichkeit

Digitized by Google

des glücklich geeinten Deutschen Reiches — aufs tiefste, wärmste, schnellste, widerspruchsloseste einigen uns immer noch unsere großen Genien in Kunst und Poesie. Das erste schleswig-holsteinische Musikfest in Kiel, welches uns veranlaßte, vom graden Wege nach dem „speciellen Vaterlande" noch einmal abzulenken, bewies es uns von Neuem aufs eindringlichste.

Nicht ein Referat über dasselbe will ich schreiben, noch weniger den musikalischen Kritiker machen, obschon ein geehrter Festredner die Güte hatte, mich als solchen zu nennen. Denn, ohne Bescheidenheit sei's gesagt, das Beste war, daß ich mich so recht als ein Stück Publikum fühlen, die Freude theilen durfte, die alle Welt empfand. Eine frische Jugendlichkeit durchströmte das Ganze. Das Unternehmen war den daran Betheiligten selbst als ein kühnes erschienen — nicht ohne einige Zaghaftigkeit sah man dem Verlauf entgegen —, und als nun ein schönes Gelingen die großen Bemühungen belohnte, fühlte man sich doppelt gehoben. Neun verschiedene Städte hatten Sänger und Sängerinnen geliefert, sechs Musikdirektoren hatten sich am Einstudiren der Chöre betheiligt, der geschäftsführende Ausschuß hatte die verschiedenartigsten Aufgaben zur allgemeinsten Zufriedenheit gelöst. Seit fünf Monaten waren Samson und die Walpurgisnacht mit Eifer und

Digitized by Google

Liebe einstudirt worden, und nicht vergeblich zeigten sich die Opferfreudigkeit der Führer und die Beharrlichkeit der Ausübenden. Vortrefflich gingen die Händel'schen Chöre, die der Walpurgisnacht kann man sich kaum fester, frischer, lebendiger denken. Joachim zeigte als Leiter die ganze echte volle Hingabe an die Sache, die alle seine künstlerischen Leistungen charakterisirt, und das Orchester, welches unser Königslöw und sein Schwager Concertmeister Böie aus Altona anführten, that seine volle Schuldigkeit. Wie unübertrefflich warm und maßvoll Georg Henschel den Druiden darstellt, hatten wir schon am Rhein uns zu überzeugen Gelegenheit.

Nun wäre ich doch ins Referiren gekommen, und da kann ich nicht umhin, der uns wohl bekannten Solisten, des Frl. Kling, der Herren v. Witt und Krolop, dankbar zu gedenken und der allerliebsten Frau Capellmeister Schmitt zu sagen, wie sehr ich mich freue, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Der gesammten gebildeten Welt aber wird es zur herzlichsten Freude gereichen, zu vernehmen, daß Clara Schumann die Heilung ihres müden Arms, die sie in Kiel beim berühmten Esmarch gefunden, dadurch feierte, daß sie alle Welt durch ihr Spiel entzückte, — eine beneidenswerthe Weise, sich dankbar zu bezeigen.

Jetzt handelt es sich für die meerumschlungenen

Digitized by Google

Provinzen darum, auf dem begonnenen Wege fortzufahren. Unsere niederrheinischen Musikfeste mögen im Einzelnen mehr oder weniger glücklich gelingen, je nach der Wahl des Dirigenten, des Programms, der Solisten (ihre besten Aufführungen werden nirgends übertroffen); was ihnen ihren höchsten Werth gibt, ist, daß sie innerhalb wenig mehr als eines halben Jahrhunderts schon über ein halbhundert Mal Statt gehabt haben und daß sie, die Pflege der monumentalen Meisterwerke unserer Kunst vor Allem im Auge behaltend, doch auch stets der Gegenwart gerecht wurden. Friedrich Schneider und Bernhard Klein, Ferdinand Ries und Ludwig Spohr, Franz Lachner, Felix Mendelssohn, Robert Schumann, Johannes Brahms und Anton Rubinstein und mancher Andere, welchen ich nicht nenne, waren in den Fall gesetzt, bei denselben sich und ihre Werke zur Geltung zu bringen. Ihre Aufführungen bilden ein Stück deutscher Musikgeschichte, und zwar ein rühmenswerthes Stück. Wenn auch hier und da großartige Feste gefeiert, glücklichste Versuche gemacht worden sind — dieselben zu einer Kette zu bilden, in dieser Stetigkeit und Ausdehnung, ist es nirgends gelungen, — nirgends ist ein so bedeutsamer Einfluß durch ähnliche Unternehmungen ausgeübt worden als bei uns am Niederrhein.

Diese unversehens ausgebrochene Expectoration eines

Digitized by Google

kölnischen städtischen Kapellmeisters hat nicht entfernt die Absicht, das schöne Gelingen des ersten schleswig-holsteinischen Musikfestes zu schmälern; es ist nicht eine Schuld anzufangen, es ist ein Verdienst. Aber unser Goethe sagt irgendwo in seiner schlichttiefsinnigen Weise: „Aller Anfang ist leicht". Das mögen die schleswig-holsteinischen Musikfreunde sich gesagt sein lassen und in der Folge nicht zurückschrecken, wenn die Schwierigkeiten sich mehren, der erste Enthusiasmus verweht, die Opferfreudigkeit sich mindert und eine Kritik, die selten hebend, aber oft genug vernichtend wirkt, mit ihren leicht gedruckten Ansprüchen hervortritt.

Doppelt schön und anziehend erschien uns Kiel diesmal, wo wir unter den Besuchern des Festes alten Freunden begegneten und bei den Bewohnern der Stadt freundschaftlichste Aufnahme fanden. Klaus Groth, mir von alten Zeiten her gewogen, machte die Honneurs aufs reizendste in Prosa und in Versen; auf der durch die Schönheit ihrer Lage und die Bildung und Güte ihrer Besitzer gleich ausgezeichneten Villa Forsteck versammelte man einen auserlesenen Kreis, welchem die Anwesenheit von Karl Schurz einen besonderen Glanz verlieh. Auch den berühmten Admiral Werner, der Deutschland so lange in dramatischer Aufregung hielt, war uns beschieden kennen zu lernen. Diese letzte

erwünschte Begegnung verdankten wir der hochverehrten Familie, deren Gastfreundschaft wir par ordre de comité octroyrt worden waren. Hätten alle Octroyirungen solche Folgen, man dürfte getrost alle Parlamente nach Hause schicken und die Völker würden sich ungetrübten Glückes erfreuen.

Das erquickende Wir, dessen ich mich in diesen anspruchslosen Aufzeichnungen nicht als Fürst oder Kritiker, sondern als Vater bedienen durfte, ist mir für den kleinen Rest meiner Reisetage nicht mehr gestattet, und so mögen denn meine kleinen Berichte auch hier ihr Ende finden. „Wie ist doch die Erde so schön", sang einst Freund Reinick und ich versuchte es ihm nachzusingen. Es war zu früh. Man versteht erst die Schönheit der Erde, wenn man für sich nichts mehr auf derselben erstrebt.

Digitized by Google

Sechsunddreißig Stunden in Rotterdam.

Reiseskizze.

Längerer Zeit bedurfte es nicht, um die Zauberflöte zu hören, ein Concert und dessen Probe leidend und thätig mitzumachen, mit Freunden und Bekannten heiter zu verkehren und dazwischen aufs hinreichendste auszuruhen. Ein Beutelchen mit Zechinen enthält mehr als ein Kartoffelsack mit Pfennigen angefüllt.

Einem Holländer der mir eingestand, man sei in seinem Vaterlande noch immer nicht ganz befreit von der fröstelnden Ahnung eines Annexionsfiebers, durfte ich kühn entgegnen: „Bis jetzt ist das Annectiren ganz auf Ihrer Seite.“ In Wahrheit wird unser deutsches Musikreich fortwährend, freilich auf das angenehmste und erfreulichste, ausgeplündert und beraubt von holländischen Concertcommandeuren, Theaterunternehmern, freien und geschlossenen Gesellschaften. Und gar in Rotterdam, wo sie seit Jahren der lyrisch-dramatisch-

Digitized by Google

germaniſchen Muſe einen Tempel geöffnet haben und Opfer ſpenden, oder, um mich deutlicher auszudrücken, wo man eine deutſche Oper hält und dem Direktor eine Subvention bezahlt, haben ſie uns dort nicht unſern Gernsheim entriſſen, nachdem ſie uns den Bargiel abſpänſtig gemacht hatten? Und den trefflichen Concertmeiſter Wirth wollen ſie gar nicht wieder herausgeben — er mußte ſich mit einer Eingeborenen vermählen. So treiben ſie's da, und man würde ſich viel eher in eine von den Niederlanden eroberte deutſche Provinz verſetzt glauben, wenn man nicht auf dem Theaterzettel läſe, daß die Oper eine hochdeutſche ſei. Da aber eine ſolche in Deutſchland noch nie exiſtirt hat und, Dank unſerer Liebe für berechtigte Eigenthümlichkeiten, nie exiſtiren wird, ſo kommt man auf den Gedanken, ſich im Auslande zu befinden.

Die Aufführung der Zauberflöte, die mit ihren verſchleierten Damen, hermaphroditiſchen Genien, geharniſchten Männern und ſingenden Sprechern, abgeſehen von den Hauptperſonen, ſo große Anforderungen macht (um ſo mehr, als es hier wirklich nothwendig, daß alle Welt rein ſinge), war eine ſehr befriedigende, theilweiſe vortreffliche. In Herrn Hermany fand ich einen angenehmen Bekannten aus der Behr'ſchen Aera wieder; Frl. Kempner, welche die Königin der Nacht ſang, iſt

Digitized by Google

der ausgesprochene Liebling des dortigen Publikums; Frl. Schmidtjen eine vielversprechende anmuthige junge Lyrikerin. Vor Allem aber besitzen die Rotterdamer in Herrn Fischer ohne Zweifel einen der besten Bassisten des deutschen Kaiserreiches. Der jugendliche Capellmeister Möller aus Wien dirigirte mit der Eisenfestigkeit eines Nordländers, — zuweilen hätte man wünschen mögen, die leichte Lebendigkeit des Wieners möge sich etwas mehr bemerklich machen.

Ein jeder Seehafen erregt weltstädtische Gedankenverbindungen. Rotterdam hat manche großstädtische Gewohnheiten — vor Allem die des späten Dinirens. Das Abendessen gehört dort zu den exceptionellen Lebensfreuden, nicht zu den Lebensbedingungen. Wo das Letztere der Fall, ist ein enormes Stück Kleinstädterei ganz unvermeidlich, und man kann dort weder zum vollständigen Genuß derjenigen Kunstproduktionen kommen, die der Abend vorzugsweise mit sich bringt, noch zu einer freien, vielseitigen Geselligkeit. Wie will man Meyerbeer'sche, Wagner'sche Opern in ihrer Totalität würdigen, wenn man genöthigt ist, das eine Mal die ersten Akte vor dem Abendessen und das andere Mal die letzten nach demselben zu verspeisen? Oder wie mag man Beethoven'sche Schöpfungen in sich aufnehmen, wenn während der C-moll-Symphonie nicht das Schicksal, sondern der

Digitized by Google

Hunger an die Pforte pocht? Wenn wir Deutschen im Allgemeinen in dem Talente zur Conversation den Franzosen so weit nachstehen, kommt es vor Allem daher, daß wir fast nie zusammen plaudern, ohne zu gleicher Zeit zu essen; — wie viele vortreffliche Sachen werden; aber mit einem Löffel Suppe oder einer Scheibe Gänseleberpastete verschluckt, um nie mehr an den Tag zu gelangen.

Der Salon, dieser Inbegriff anmuthigen Verkehrs, wo Jeder sein Bestes zu spenden sucht und wo das Gespräch das ist, was es sein soll, die Blüthe der menschlichen Geselligkeit, kann nicht entstehen, wenn die Ernährung des Leibes beim abendlichen Zusammentreffen die Hauptrolle spielt. Man wird einwenden, daß der deutsche Mann mit den Freunden auch vor dem Nachtessen bei einem Seidel Bier seine Gedanken auszutauschen vermag. Aber gerade diese Geselligkeit ohne Frauen ist die allerschlimmste. Wir werden nie ein gutes Lustspiel in Deutschland bekommen, so lange wir nicht gegen Abend zu Mittag essen, unseren Geist und unseren Magen vom Nachtessen befreien und es unseren Frauen ermöglichen, einen größeren Kreis um sich zu versammeln, ohne vorher mit ihren Köchinnen geheime Unterhandlungen gepflogen zu haben.

In Rotterdam also beginnen Theatervorstellungen und Concerte um ½8 Uhr und dauern so lange, — bis

Digitized by Google

ſie aus ſind. Aber nicht allein beim Bleiben, — auch beim Gehen zeigt ſich die großſtädtiſche Ruhe des holländiſchen Charakters, — vollends beim Fahren; — man wartet mit einer Gemüthlichkeit, die gar nicht zu beſchreiben iſt, ab, bis das Vorfahren des Wagens gemeldet wird — man hat eben keinen Hunger.

Im Concert, in welchem ein ſehr jugendlich friſches, vollklingendes Orcheſter unter Gernsheim's lebendiger Leitung die frühlingathmende B-dur-Symphonie von Schumann zur Aufführung brachte, begegnete ich Fräulein oder hübſcher geſagt, Mejufvrouw Thekla Friedländer wieder, die vor einigen Jahren in unſerem Gürzenich zuerſt ihre Fittige verſucht. Sie iſt unterdeſſen viel herumgeflogen, und das iſt ihr trefflich bekommen. In jenem Concert erregte ſie durch den einfach reinen Vortrag einiger Lieder wahren Enthuſiasmus. Und ſie war dem Publikum ganz neu und fremd entgegengetreten. Was mich in demſelben Concert frappirte, war ein kleiner Zug jener holländiſchen Ordentlichkeit, die auf Schritt und Tritt auffällt. Wenn bei uns ein Tuſch verlangt wird, überlaſſen ſich Trompeter und Pauker in voller Ungebundenheit den Eingebungen ihres Genius; — in Rotterdam hatten ſie eine kleine wohlgeſetzte Fanfare, die im regelmäßigſten Tempo dreimal abgeſpielt wurde.

Digitized by Google

Hiermit verwandt möchte Folgendes ſein. Nach dem Concert hatten meine gaſtfreundlichen, hochangeſehenen Wirthe ein Nachteſſen veranſtaltet. (Alſo doch? — ja wohl, aber ausnahmsweiſe.) Nachdem der Herr des Hauſes einen erſten Toaſt ausgebracht, war es in den Sternen und in der Zuſammenſetzung des verſammelten Kreiſes geſchrieben, daß Niemand untoaſtet von der Tafel ſich erheben durfte. Eine nicht geringe Zahl der Anweſenden ergriff mithin das Wort, — aber keiner begann, ehe er ſich bei dem geehrten Gaſtgeber, der als geborener chairman da ſaß, die Erlaubniß ausgebeten, ſeinen Gefühlen Ausdruck verleihen zu dürfen.

Um vom Hundertſten ins Tauſendſte zu kommen (ſechsunddreißig Stunden ermöglichen keine regelmäßig durchgeführten Beobachtungen) will ich noch bemerken, daß ich über ein Detail, welches mir in altholländiſchen Genrebildern oft aufgefallen, Aufklärung fand. Wer hätte ſich nicht in den Interieurs der alten Meiſter oft an den ſchönen Katzen erfreut, die mit ſolcher Liebe und Vollendung darin wiedergegeben ſind! Die Katze iſt noch heute in Holland, nicht wie bei uns eine Bewohnerin des Daches, eine bloße Mäuſevertilgerin, ſie iſt eine ſtändige Mitbewohnerin der traulichen Wohnſtube und man verſicherte mir, in den meiſten Häuſern fände man mindeſtens eine ſolche intime Katze. Man ſieht die

Digitized by Google

prachtvollſten Exemplare und die Thiere laſſen ſich verhätſcheln trotz dem angebetetſten Schooßhündchen. Aber ſie empfangen nur und behalten ihren ſtolzen Unabhängigkeitsſinn. Wenn es ſich nicht ums Eſſen handelt, gehorchen ſie keinem Ruf, ſie finden es hinreichend, wie verwöhnte Kinder, durch ihr Daſein zu beglücken.

Ueber ganz Rotterdam wird in kurzer Zeit eine endloſe Eiſenbahnbrücke ſich hinziehen, — allerwegen ſieht man mehr oder weniger vollendete Theile derſelben hervortauchen. Manche Einwohner ſcheinen dieſen wichtigen Bau zu beklagen und als eine Verunſtaltung ihrer Stadt anzuſehen, aber es iſt ein großer Troſt dabei: „man ſetzt ſich in Rotterdam in den Wagen und fährt geraden Weges durch — um erſt in Paris wieder auszuſteigen“. »Tout chemin mène — à Paris.«

October 1875.

Digitized by Google

L'Abbaye-aux-Bois.

Ein Band*), den mir der Zufall in die Hände spielt, erweckt in mir eine der interessantesten Erinnerungen aus meiner Jugendzeit und bringt mir ein Bild vor die Augen, welches sich zu vergegenwärtigen heute sicherlich nur noch Wenigen vergönnt ist — den Salon der Frau Récamier. Der Name der berühmten Frau ist Allen bekannt, welche einen Einblick in das gesellschaftliche Leben der französischen Hauptstadt zur Zeit des Directoriums und des Consulats gethan. Man weiß, wie schön, wie anmuthig, wie liebenswürdig die Freundin der Frau von Staël gewesen und in welchem Grade sie die Bewunderung der Pariser Welt auf sich gezogen hat. Aber gerade die Höhe jener

*) Madame Récamier, les amis de sa jeunesse et sa correspondence intime, par l'auteur des souvenirs de Mad. Récamier.

Digitized by Google

außerordentlichen Schriftstellerin war vielleicht Schuld, daß Frau Récamier in geistiger Hinsicht unterschätzt ward, wie denn ein liebenswürdig sein wollender Cavalier, dem das Glück zu Theil geworden war, bei Tische seinen Platz zwischen den beiden Damen zu finden, ausrief: „welch' eine Gunst des Schicksals! ein Sitz zwischen dem Geiste und der Schönheit!" und so jeder von ihnen zu nahe trat. Frau Récamier war freilich nicht, was man eine geistreiche Frau zu nennen pflegt — aber sie hatte geistige Eigenschaften, die einer Frau vielleicht noch mehr zu Statten kommen, als der größte Reichthum an Geist: sie verstand es, bedeutende Männer zu verstehen, sie wußte ihren Arbeiten zu folgen und anregend auf sie zu wirken. Nicht viele Frauen mag es gegeben haben, welche sich eines Freundeskreises zu rühmen hätten, wie der war, welcher mit unerschütterlicher Treue und Hingebung, ja theilweise mit wahrer Anbetung sie durch ihr ganzes Leben hindurch umgab — und alle diese intimen Beziehungen zu jüngeren und älteren Männern haben nie auf ihren weiblichen Ruf auch nur den Schatten eines Schattens geworfen. Gemahlin eines reichen Banquiers, verbrachte sie ihre erste Jugend im größten Glanze; nach dem Falle des Geschäftshauses aber den größten Theil ihres Lebens in durchaus bescheidenen Verhältnissen. Selbst ohne Kin-

Digitized by Google

der, hatte sie eine anmuthige Nichte bei sich aufgenommen und erzogen, welche die Gattin des bekannten Archäologen Charles Lenormant wurde; ihr hat man die Zusammenstellung und Abfassung des interessanten Buches, welches mir vorliegt, zu danken.

Die bekanntesten Namen unter den Verehrern der Frau Récamier sind Camille Jordan, die beiden Brüder Mathieu und Adrien Herzöge von Montmorency, der Philosoph Ballanche, J. J. Ampère und Chateaubriand. Ihren Beziehungen zur Frau von Staël hatte sie, nach einem längeren Besuche, welchen sie derselben in Coppet abgestattet, eine dreijährige Verbannung aus Paris zuzuschreiben. Die kaiserliche Regierung mochte bekanntlich nicht die leiseste Opposition vertragen, und man weiß, wie mißliebig sich die berühmte Tochter Necker's bei Napoleon gemacht hatte. Von den eben genannten Männern gehörte Camille Jordan zu den frühesten Freunden der Frau Récamier: — er hatte schon, als er im Rath der Fünfhundert saß, ihr seine ernsteste Verehrung geschenkt und war ihr nicht weniger ergeben, als er fünfundzwanzig Jahre später, einer der Beredtesten, in der Deputirtenkammer seinen Sitz einnahm. Im Jahre 1812 machte er seinen Freund und Landsmann Ballanche (beide waren Lyoneser) mit Frau Récamier bekannt. Ballanche, dessen etwas mystisch-

Digitized by Google

philoſophiſche Schriften von einem auserleſenen Kreiſe in Frankreich hochgeſchätzt ſind, der aber auch in ſeinem Vaterlande noch nicht den Rang einnimmt, welchen ſeine Verehrer für ihn in Anſpruch nehmen, widmete von nun an bis an ſein Ende (im Jahre 1847) ſein ganzes Daſein, ſo zu ſagen, der unwiderſtehlichen Frau. Chateaubriand's freundſchaftliche Verbindung mit derſelben datirt aus ſpäterer Zeit; — aber die letzten fünfundzwanzig Jahre ſeines Lebens war ihm der wo möglich tägliche Umgang mit ihr Troſt und Stärkung in ſeinen wechſelvollen Unternehmungen und Geſchicken. Die merkwürdigſte, vielleicht auch die ſchmeichelhafteſte Zuneigung, die Frau Récamier zu Theil geworden, war die des genialen J. J. Ampère, des Sohnes des hochberühmten Phyſikers, deſſen zahlreiche Schriften, in welchen der gelehrte Hiſtoriker ſich mit dem ſcharfblickenden Reiſenden verbündet, den deutſchen Leſern der Revue des deux mondes aus jener Zeit bekannt ſein werden. Ampère wurde im Jahre 1828, als 18jähriger Jüngling, der gefeierten Frau vorgeſtellt, welche damals (nach dem Alter ſchöner Frauen darf man nicht fragen — nicht einmal forſchen) jedenfalls nicht mehr jung war. Der Eindruck, welchen ſie auf ihn machte, war derart, daß während ihres ganzen Lebens keine andere, der Liebesſphäre zugehörige Neigung in ſeinem

Digitized by Google

Herzen Platz fand. Bis zum Tode der Frau Récamier (sie starb an der Cholera den 11. Mai 1849) war sie ihm Mutter, Schwester, angebetete Freundin.

Ampère, einer der geistreichsten Männer des neuern Frankreichs, hatte sich vorzugsweise die Erforschung jener „Weltlitteratur" zur Aufgabe gemacht, zu welcher in Deutschland Herder den ersten Anstoß gegeben und welcher Goethe, namentlich in seinen späteren Lebensjahren, sich mit so großer Vorliebe widmete. Die Würdigung unseres großen Dichters war der neuen litterärischen Schule, welche in den zwanziger Jahren in Paris das Journal »le Globe« zu ihrem Organ machte, zu einer Hauptaufgabe geworden, und Ampère war einer seiner leidenschaftlichsten Bewunderer. Nachdem er im Winter 26—27 in Bonn die Vorlesungen Niebuhr's und Schlegel's angehört, machte er sich nach Weimar auf und wurde von Goethe, welcher es sehr angenehm empfand, von den bedeutendsten jungen Franzosen studirt und gepriesen zu werden, auf das freundlichste empfangen. Als Schüler Hummel's damals in Ilm-Athen verweilend, wurde ich Ampère vorgestellt, der mich dann in seiner einfach herzlichen Weise einlud, ihn in Paris aufzusuchen, sobald ich jemals hinkäme. Die Gelegenheit, der freundlichen Einladung zu gedenken, stellte sich bald ein, denn schon im Jahre 1829 wanderte ich, ein

Digitized by Google

17jähriger Jüngling, nach der französischen Hauptstadt, wo ich denn auch nicht versäumte, Ampère zu besuchen.

Ich war einige Monate in Paris, als mir das Glück zu Theil wurde, eine recht ehrenvolle Anstellung zu erhalten, und zwar an der Institution royale de musique religieuse et classique, deren Gründer und Direktor der bekannte Choron war. Für das Thema dieser Zeilen genügt es, zu bemerken, daß in diesem, von der Regierung subventionirten Institute vorzugsweise Gesang getrieben wurde (Clara Novello und Duprez haben dort ihre erste Bildung erhalten), und zwar nicht allein Solo- sondern auch Chorgesang. Choron war vielleicht der Erste, der in Frankreich Händel'sche Oratorien zur Aufführung brachte — zwar nur am Clavier — aber was die Ausführung der Chöre betrifft, mit Correctheit, Feuer und Leben.

Als ich eines Tages im Garten des Palais royal meinen politischen Studien, nämlich dem Zeitungslesen, mich hingab, fand ich im Journal des débats Auszüge aus dem Schauspiele »Moïse« von Chateaubriand und darunter einen Chor der Leviten, der mir außerordentlich gefiel. Ich kaufte mir die Zeitung, lief nach Hause und setzte ihn in Musik. Wenige Tage darauf begegne ich Ampère und erzähle ihm gesprächsweise auch von meiner neuesten Composition.

Digitized by Google

„Der Tausend," sagte er, „das ist hübsch, das müßte Chateaubriand hören, es würde ihm große Freude machen. Läßt sich das nicht einrichten?"

„Doch wohl," erwiderte ich, des jugendlichen Chores meiner Institution gedenkend, „aber wie? wo? wann?"

„Das müssen wir bei Frau Récamier veranstalten," rief mein liebenswürdiger Freund, „lassen Sie mich nur machen und bereiten Sie Ihre Truppen vor."

Choron gab gerne seine Einwilligung, und so wurde ich bei der berühmten Dame eingeführt. Nach einem Antrittsbesuche, in welchem die näheren Bestimmungen getroffen wurden, hatte die feierliche Aufführung des Chores vor einer zahlreichen, die berühmtesten Namen enthaltenden Versammlung statt, und es wurde mir viel Ehre angethan — aber Chateaubriand, dem es hauptsächlich gegolten, war verhindert, jenen Abend zu erscheinen. Für mich jedoch hatte die kleine Produktion die angenehme Folge, daß mir der Récamier'sche Salon von nun an offen stand. Leider habe ich von dieser glücklichen Constellation weder so häufig, noch so lange Gebrauch gemacht, als ich es hätte thun sollen, (man weiß in der Jugend das Beste nicht zu schätzen) — aber doch oft und lange genug, um mit Freude jener Abende gedenken zu können. Sie sind für mich das Ideal der schönsten Geselligkeit geblieben.

Digitized by Google

Frau Récamier bewohnte damals und bis an ihr Lebensende einige Zimmer in einem, dem Kloſter der Abbaye-aux-bois angehörigen Nebengebäude, weit draußen im Quartier latin. Das Zimmer, in welchem ſie gewöhnlich empfing, war nicht groß; ein Dutzend Menſchen füllten es hinreichend aus. Rechts über dem Sopha, auf welchem Frau Récamier ſaß, hing ein großes, glänzendes Bild von Gérard, Corinna darſtellend. Zwei Lampen warfen ihr vollſtes Licht auf daſſelbe, die Geſellſchaft aber und vor Allem die Herrin waren vor ihm durch dichte Schirme bewahrt. Frau Récamier litt an den Augen (ſie mußte ſich in ſpäteren Jahren ſogar einer Operation unterwerfen, da der Staar ſich eingeſtellt hatte) — es war alſo nicht Coquetterie, die den Grund bildete zum Viertelsdunkel, in welchem man ſich befand. Indeß iſt nicht zu leugnen, daß die etwas dämmerhafte Beleuchtung ihr vortrefflich ſtand. Ihre lieblichen Züge erſchienen wie von myſtiſchen Glanze umwoben — das anmuthige Lächeln, welches auf ihren Lippen ſpielte, war durch einen hier und da faſt wehmüthigen Ausdruck gedämpft — dazu die ſchlanke Figur — die ruhigen, man könnte ſagen leiſen Bewegungen ihrer Hände und ihres Hauptes — es war ein Bild vollendeter Grazie und Vornehmheit. Sie ſprach nie viel hintereinander — warf aber häufig

Digitized by Google

einige Worte ein, das Geſpräch belebend, führend, ſeine Lebhaftigkeit hier und da mildernd — und es immer mit der ununterbrochenſten Aufmerkſamkeit verfolgend. In ihrem Sinne, aber mit lebendigerer Jugendlichkeit, theilte ſich mit ihr in die Ehre des Empfangens ihre kluge, graciöſe Nichte, Frau Lenormant. Ihr Gatte, Ampère und Ballanche waren die ſtehenden Gäſte, die Habitués. Der letztere ein ſchon älterer, ziemlich häßlicher, aber unendlich gutmüthig und ſinnig darein ſchauender Mann, gab meiſtens nur den ſtummen Zuhörer ab und warf nur ſelten, aber dann immer irgend ein gewichtiges Wort in die Discuſſion. Er ſaß in der Nähe ſeiner Gebieterin auf einem niedrigen Stuhle, eine Art von Schemel; — ich mag das Bild nicht ausſprechen, zu welchem ſein Daſein dort Veranlaſſung geben konnte, jedenfalls wäre es nur im beſten Sinne zu nehmen. Die Hauptkämpen der gefahrloſen, aber unendlich anziehenden Geiſtesturniere, die gekämpft wurden, waren Lenormant und Ampère, beide im ſeltenſten Grade Meiſter ihrer Sprache und von der vielſeitigſten Bildung. Beſaß der erſtere neben ſeinen Fachſtudien ein außerordentlich ſcharfes Einſehen in die ſchönen Künſte, ſogar in die Muſik, ſo hatte der letztere, welchen ſeine Freunde faſt noch mehr als „Cauſeur“ denn als Schriftſteller bewunderten, die Litteraturen aller

Zeiten und Völker, von den Edda's bis zu den Veda's, von Heſiod bis zu Goethe, in jedem Momente gegenwärtig.

Unter den zahlreichen Beſuchern, die ſich ab und zu einſtellten, iſt mir Mérimée am lebhafteſten in der Erinnerung geblieben. Dieſer eminente Schriftſteller, welcher in der neuſten Zeit noch einmal in ſeiner ganzen Lebendigkeit dem Publikum durch die »lettres à une inconnue« vor die Augen getreten, der Verfaſſer der „Colomba" und ſo vieler anderer Meiſterwerke, beſaß auch mündlich ein Talent des Erzählens, welches ich unter mir bekannt gewordenen Menſchen nur bei Moritz Hartmann wieder gefunden habe. Er erzählte, wie er ſchrieb, und wenn ich ſpäter Novellen las, in welchen der Held ſelbſt ſeine Erlebniſſe zum Beſten gibt, gedachte ich Mérimée's, um mir hinaus zu helfen über die zuweilen doch alles Maß überſchreitende Virtuoſität des Vortragenden. Mérimée hatte die ultraromantiſchen Dramen Victor Hugo's, welche zu jener Zeit ziemlich ſchnell einander folgten, gewöhnlich vom Dichter ſelbſt vor der Aufführung vorleſen hören oder einer Generalprobe derſelben beigewohnt. Bis in die kleinſten Einzelheiten waren ſie ihm lebendig geblieben, und ſeine ausführlichen Darlegungen derſelben, das längſte Feuilleton weit überſchreitend, mit dem hinreißendſten Fluſſe, der ruhigſten Lebendigkeit vorgebracht,

Digitized by Google

bildeten wahre Feste für das kleine, aber auserlesene Publikum der Abbaye-aux-bois.

Chateaubriand erschien Abends nie oder nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, — nahm aber die Nachmittagsstunden seiner Freundin regelmäßig in Anspruch. Bei einem Besuche, den ich einst zu dieser eigentlich verpönten Zeit machte, wurde mir die Ehre zu Theil, empfangen zu werden. Der glänzende Vicomte machte einen eigenthümlichen Eindruck, mit seinem schönen, stolzen, etwas zu großen Kopfe und seiner kleinen, allzukleinen Figur. Er grollte den politischen Zuständen und verlangte von mir, Näheres zu hören über die damals noch quasi republikanischen Einrichtungen meiner Vaterstadt, Frankfurt am Main. Mit meiner Beschreibung derselben bezeigte er sich viel zufriedener, als es Bürgermeister und Senat des Freistaates sicherlich gewesen sein würden.

Wie man sieht, war der Freundeskreis der anziehenden Frau aus verschiedenen Elementen gebildet; sowohl in wissenschaftlichen und literarischen wie in politischen Dingen waren die Männer, die sie umgaben, zum Theil sehr verschiedener Ansicht. Aber alle Erörterungen, die in ihrem Salon statthatten, behielten, wenn sie auch noch so lebendig geführt wurden, eine reizvoll gedämpfte Farbe: — es war Kammermusik. Man stand vor dem

Digitized by Google

Kamine, man horchte dem Gespräche Einzelner, setzte sich in die Nähe der Herrin, oder zu Zweien in einen Winkel — man kam oder ging zu früher oder später Stunde, wie denn das schließlich auch in den unberühmtesten Salons geschieht — aber man nahm stets Anregendes, Wissenswerthes mit auf den Weg und die Empfindung, in einer reineren, leichteren, stärkenden Atmosphäre geathmet zu haben. Die Art und Weise, wie die so vielfach hoch verehrte Frau ihre an jenen Abenden versammelten Freunde nicht allein zu vereinigen, sondern auch zu einigen wußte, konnte eine Idee davon geben, mit welcher Gewandtheit, Feinfühligkeit und Güte sie dieselben auch sonst nicht allein an sich zu fesseln, sondern auch größtentheils unter sich nahe zu bringen verstand, trotz aller Verschiedenheit ihrer Bestrebungen, ihrer Anschauungen und ihrer Stellungen. Sie scheint freilich die Hauptaufgabe ihres Lebens daraus gemacht zu haben, Denjenigen, welche sie mit solcher Verehrung umgaben, auch ihre Pfade zu erleichtern, zu verschönern und sie ihren Zielen näher zu bringen; aber wenn auch in diesen Bemühungen ein wenig von dem, was man allzuleicht Egoismus zu nennen pflegt, mit im Spiele gewesen sein mag, so war es ein solcher, wie man nur wünschen kann, daß er recht allgemein verbreitet wäre.

Digitized by Google

Als ich in ſpäteren Jahren Ampère wieder zu ſehen die Freude hatte (in den erſten Zeiten des zweiten Kaiſerreiches), klagte er, daß die geiſt- und anmuthsvolle Geſelligkeit, die unter Louis Philippe nicht allein im Salon ſeiner verewigten Freundin zu finden geweſen, gänzlich verſchwunden ſei. Ob er hierin Recht hatte, ob es damit wieder beſſer geworden, ob überhaupt der Glanz, in welchem jene Zeiten ſich uns zeigten, nicht einen Theil deſſelben der Sonne unſerer Jugend verdankte, welche ſie beſtrahlt hatte? — ich weiß es nicht zu ſagen.

Digitized by Google

Beim Prinzen Louis Napoleon.

Es war im Monate Auguſt des Jahres 1837. Ich war durch den Schwarzwald ſpaziert und trieb mich einige Tage am Bodenſee umher, um von da durch Tiro nach Mignon's Vaterland zu gelangen. Meiner guten Mutter ſchrieb ich ausführliche Berichte über meine kleinen Erlebniſſe, und zwar, da ihre Augen leicht ermüdeten und ſie eine franzöſiſche Geſellſchafterin hatte, in franzöſiſcher Sprache. Vor einigen Jahren fand ich, in alten Papieren kramend, einen jener Briefe, der ein Erlebniß ſchildert, welches ich freilich der Hauptſache nach nie vergeſſen hatte. Ich war nämlich auf das Schloß Arenenberg gelangt und dort zufälligerweiſe dem nachmaligen Kaiſer von Frankreich vorgeſtellt worden.

Im Augenblicke, wo der Mann, deſſen Gang durch die Welt ſo ungeheuere Spuren zurückgelaſſen, aus derſelben geſchieden, mag es vielleicht nicht ganz ohne In-

Digitized by Google

teresse sein, zu lesen, welch einen Eindruck seine Persönlichkeit in jener Zeit auf einen höchst unbefangenen jungen Menschen gemacht. Ich werde deßhalb meine mir fast fremd gewordenen Zeilen mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit behandeln, was mir schwer fällt. Denn wenn es auch oft vorkommen mag, daß Deutsche sich ins Französische übersetzen, so ist es gewiß ein seltener Fall, daß ein Deutscher sich genöthigt sieht, sich aus dem Französischen in sein geliebtes Deutsch zu übertragen.

Hier also der Brief:

„Constanz, 24. August 1837.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich befand mich in der Nähe des Schlosses Arenenberg (welches die Königin Hortensia bewohnt) und bestieg die kleine Anhöhe, auf der es liegt, um der herrlichen Aussicht theilhaftig zu werden, die man von da auf den Bodensee hat. Beim Hinuntergehen komme ich an einem offenen Salon vorüber, in welchem ein junger Militär steht, der mich mit prüfenden Blicke betrachtet. Da ich in meiner staubigen Blouse wie ein arger Lump aussah, fühlte ich das Bedürfniß, mich ein wenig zu rehabilitiren.

Ich wende mich also an den mich Beschauenden und frage höflich, ob Herr Cottreau sich nicht etwa auf dem

Digitized by Google

Schloſſe befinde.*) „Ja wol," war die Antwort. „In dieſem Augenblicke iſt er auf einem Schloſſe in der Nähe, deſſen Wiederherſtellung er leitet; aber wenn Sie ein wenig warten wollen, er wird bald wieder hier ſein." Der junge Officier fing nun in echt franzöſiſcher Leichtigkeit mit mir zu plaudern an und gab ſich mir bald ohne alle Umſchweife als den Adjutanten des Prinzen bei der Straßburger affaire zu erkennen. Er erzählte mir, die Königin ſei ſehr gefährlich krank und der Prinz verweile ſeit Anfang des Monats bei ihr. Von dem Schiffe, welches ihn nach Amerika führen ſollte, zuerſt nach Braſilien und von da nach Newyork gebracht, habe der Arme fünf Monate auf der See weilen müſſen, während welcher Zeit ſeine angſtvolle Mutter natürlich ohne alle Nachricht von ihm geblieben. Stets plaudernd, zeigte er mir einige Säle, welche eine Unzahl von Kupferſtichen und Bildern aus der Geſchichte der Kaiſerzeit enthielten. Heiter gelangen wir in ſein Zimmer, und ich höre, daß Herr Vieillard (du erinnerſt dich ſeiner von Paris her? — er war früher Hofmeiſter

*) Der Maler Cottreau, einer der ſchönſten, liebenswürdigſten Männer, gehörte zu den intimſten Freunden des napoleoniſchen oder hortenſiſchen Hauſes. Louis Napoleon machte ihn als Kaiſer zum Inſpector der ſchönen Künſte — er genoß aber ſein Glück nicht lange und ſtarb im beſten Mannesalter. Ich hatte ihn oft bei Roſſini geſehen.

Digitized by Google

des Prinzen) im anstoßenden Zimmer sich befinde. Ich gehe, ihn zu begrüßen. Kaum hatten wir einige Minuten miteinander zugebracht, als der Prinz hereintrat. Vieillard stellt mich ihm vor, und er beginnt das Gespräch mit der liebenswürdigsten Einfachheit und Gemüthlichkeit. Er ist ungefähr von meiner Größe aber weniger stark; seine Gesichtszüge haben zu gleicher Zeit etwas Sanftes und Strenges; der obere Theil des Kopfes erinnerte mich ein wenig an das Portrait des Oheims aus der Zeit des italienischen Feldzuges, ohne jedoch entfernt den großartigen Ausdruck desselben zu haben. Er hat einen blonden Schnurrbart, die Nase ist zu stark, und er ist keineswegs, was man hübsch nennen könnte — aber anziehend. Sein Aussehen ist das eines Menschen, der nicht glücklich — der Blick ernsthaft, traurig — der Zustand seiner Mutter scheint ihm außerordentlich nahe zu gehen. Nachdem wir eine Weile von meiner Reise und dergleichen gesprochen, lud er mich auf das verbindlichste zum Frühstück ein — indeß hätte ich in dem Zustande, in welchem sich mein Anzug befand, seiner Einladung unmöglich Folge leisten können. Aber Cottreau schaffte Rath und staffirte mich mit Rock, Weste und Halsbinde so aus, daß ich zur Noth mich zeigen konnte. Zur Tafel stellten sich drei Damen der Königin ein, (alle reiferen, allzu reifen

Alters), dann der Vicomte Erel, glaube ich, Vieillard, Cottreau und der Arzt des Hauses. Das Gespräch war nicht übermäßig belebt (die Gefahr, in welcher die Königin schwebt, lag wie eine schwere Wolke über der ganzen Gesellschaft), indeß war doch von Vielerlei in anmuthiger Weise die Rede — vom Lande, von Reisen, vom musikalischen Geschmack der verschiedenen Culturvölker u. s. w. Luxus herrschte nicht, aber es ging sehr vornehm zu. Nach dem Frühstück führte mich der Prinz in seine Wohnung: — drei kleine Zimmer, so einfach möblirt und eingerichtet, daß es mich frappirte. Viele Bücher, einige seltene Waffen, eine Kugel, die der Prinz auf dem Felde bei Arcole gefunden, Ordensbänder, und andere Gegenstände, die der Kaiser getragen, bildeten den hauptsächlichsten Schmuck. Beim Anblick einer großen Anzahl napoleonischer Werke sagte ich zum Prinzen: „Es muß ein erhebendes Gefühl für Sie sein, sich in diese Werke zu vertiefen." — „Es ist ein Trost," erwiderte er. Im Allgemeinen behandelte er mich wie einen alten Bekannten, zeigte mir alles Mögliche und nahm schließlich eine Karte von Tirol, um mir in meinen Reiseplänen zu helfen. Er spricht vortrefflich Deutsch, und wir plauderten während einiger Zeit in meiner Muttersprache. Vieillard machte unserem Alleinsein ein Ende, indem er den Prinzen

Digitized by Google

hat, in den Garten zu kommen, ein Stachelſchwein anzuſehen, welches er aus dem benachbarten Walde mitgebracht.

In Allem was er that und ſprach, zeigte ſich der Prinz ſanft, wohlwollend, beſcheiden, theilnehmend. Viel war auch die Rede von dem Zuſtande ſeiner Mutter, welcher Schönlein vor einigen Tagen einen Beſuch gemacht hatte. Er verließ uns, um ſich zu ihr zu verfügen, und ich machte mit meinen Pariſer Bekannten einen Spaziergang durch den Garten. Da ich hörte, daß die Königin heruntergetragen werden ſollte (und zwar durch Cottreau und den Prinzen), fürchtete ich läſtig zu werden. Ich ſteckte mich alſo wieder in meine Blouſe und ſuchte den Prinzen auf, um mich ihm zu empfehlen. Er drückte mir treuherzig die Hand, bedauerte die Kürze meines Beſuches und lud mich ein, wiederzukommen. Nicht ohne innere Bewegung entfernte ich mich — es war eben doch der Neffe des großen Napoleon, von dem ich Abſchied nahm.

Ich muß hinzufügen, daß die Königin und der Prinz hier in der Gegend angebetet zu ſein ſcheinen und außerordentlich viel Gutes thun. Wie ſeine Freunde behaupten, iſt der Prinz ſehr demokratiſch geſinnt (»démocrate enragé«) — in ſeinem Weſen iſt freilich auch nicht der Schatten ariſtokratiſchen Dünkels zu finden. Er habe, ſagt man

Digitized by Google

in ſeiner Umgebung, nicht entfernt daran gedacht, ſich zum Kaiſer ausrufen laſſen zu wollen — aber er glaube der Partei des Fortſchrittes als Fahne dienen zu können. Was das Alles betrifft, ſo wird es die Zukunft lehren. Jedenfalls iſt es möglich, ja wahrſcheinlich, daß er noch eine Rolle auf dem Welttheater ſpielen werde. Sein Name wird an den größten und populärſten Helden Frankreichs erinnern. Hier hält ihn alle Welt für ſehr charakterſtark und voll der verſchiedenartigſten Kenntniſſe."

So weit jener Brief. Was er nicht enthält und was mir am lebhafteſten in der Erinnerung geblieben, iſt der wahrhaft fanatiſche Glaube, mit welchem mir Cottreau auf ſeinem Zimmer von der Zukunft ſeines fürſtlichen Freundes ſprach. Trotz des elenden Ausgangs der Straßburger Verſchwörung blieb ſeine Ueberzeugung unerſchüttert, Louis Napoleon ſei der Mann, den Frankreich wolle und deſſen es bedürfe. Es war im Jahre 1837.

Digitized by Google

Theodora.

Oratorium von G. F. Händel.

Theodora ist das einzige dramatische Werk des großen Tonsetzers, welches einen christlichen Stoff zur Unterlage hat. Es wurde im Juli 1749 componirt und kam am 16. März 1750 zum ersten Male zur Aufführung. Händel hatte eine besondere Vorliebe für das Werk, trotzdem — vielleicht auch weil es vom Publicum nicht günstig aufgenommen wurde. Manche halb verdrießliche, halb humoristische Aeußerungen des Componisten, welche hierauf Bezug haben, sind uns aufbewahrt worden. Einem Spekulanten, welcher für eine bevorstehende Aufführung sämmtliche Logen übernehmen wollte, sagte er: „Ihr seid ein Narr. Die Juden kommen nicht, denn es ist eine christliche Geschichte, und die Frauen kommen nicht, weil es eine tugendhafte ist.“ Den Schlußchor des 2. Theiles soll er über das Halleluja im Messias gesetzt haben. Jedoch

Digitized by Google

ist sogar bei einem Manne von der geistigen Kraft Händel's das Urtheil über eigene Schöpfungen kein gänzlich maßgebendes.

Seit Händels Tode ist nun dieses Oratorium in England halb verschollen, in Deutschland kannten es von jeher nur die wenigen Besitzer der alten sogenannten vollständigen, aber fehlervollen Ausgabe von Händel's Werken. Die Uebersetzung, welche Gervinus für Chrysander's Ausgabe angefertigt, ist die erste, welche erschienen. Aufgeführt wurde das Werk in Deutschland noch niemals. Da wir es aber jetzt hier einstudiren und am 19. Dec. im Gürzenich zu Gehör bringen wollen, werden einige Worte über dasselbe vielleicht Manchem willkommen sein.

Chrysander unterrichtet uns, daß der Text von Th. Morell sei, welcher eine Schrift von Boyle (London 1687) und ein französisches Theaterstück als seine Quellen angibt. Man begreift kaum, daß er deren mehrere bedurfte, um eine so dürftige Dichtung herzustellen. Der stoffliche Inhalt des Buches ist etwa folgender:

Unter irgend einem römischen Cäsaren (er wird nie genannt, jedenfalls nach Augustus und vor Constantin) herrscht Valens als Statthalter in Antiochien. Er haßt die Christen auf gut Römisch. Am Geburtstage seines

Digitized by Google

Kaisers will er Freudenfeste feiern, den Göttern opfern — wer nicht mitthun will soll der ganzen Strenge des Gesetzes verfallen. Septimius, ein römischer „Officier", soll das besorgen. Dieser, von einem heimlich bekehrten Freunde Didimus etwas weicher gestimmt, sucht die Christen in ihrer frommen Versammlung auf und will sie zum Gehorsam bewegen, aber Theodora, „eine Christin von edlem Geschlecht", antwortet ihm so überzeugungsstolz, daß er sie fesseln läßt. Sie soll sich vor den Göttern beugen. Didimus, der sie liebt, erreicht es, sie im Gefängniß sehen zu dürfen und überredet sie, statt seiner in seiner Rüstung den Kerker zu verlassen. Als sie aber hört, daß er nun, nachdem er sich kühn als ihren Retter hingestellt, dem Tode verfallen soll, begibt sie sich zu Valens um — mit dem Geliebten vereint zu sterben — glücklich in ihrer Reinheit und in ihrem Glauben. Die Verse sind mit Gewandtheit geschrieben und in der Form dem Musiker günstig. Eigentliche Poesie ist nicht viel darin zu finden. Zahme Gedanken, abgeblaßte Bilder, sehr oft nüchterne Reflexionen. Die Gervinus'sche Uebersetzung ist dem philisiröſen Charakter des Originals treu geblieben, wenn sie auch sonst viel freier ist, als es die Ansichten des Verfassers von „Händel und Shakespeare" ihm hätten erlauben sollen. Aber sie haben, abgesehen von dem

Digitized by Google

Verdienſte, uns das Werk zugänglich gemacht zu haben, auch dasjenige, an vielen Stellen die Unzartheiten (gelinde ausgedrückt) des Engländers gänzlich zu verdecken, — Unzartheiten, welche in England als Grund der Vernachläſſigung des Werkes gelten. Man ſieht freilich nicht ein, warum dieſelben nicht auch im Originaltext abgeändert werden könnten.

Außer den Perſonen, welche eben genannt ſind (der Statthalter Valens [Baß], die beiden „Officiere" Septimius und Didimus [Tenor, Alt], die edle Chriſtin Theodora [Sopran]), finden wir noch eine Chriſtin, Irene [Alt], welche an der Handlung kaum betheiligt iſt, und Chöre der Heiden und der Chriſten. Dem Valens ſind mehrere Arien gegeben, in welchen er den Jupiter und den Cäſar preiſt und ſich mit römiſchem Stolz und römiſcher Verfolgungswuth ausſpricht. Sie ſind alle in der Form auffallend und charakteriſtiſch knapp gehalten — im Charakter hochfahrend heftig, theilweiſe kräftig. Wenn man ſich denkt, wie viel Blechgetön und welche Diſſonanzen man heutigen Tages anwenden würde, um einen ſolchen verſtockten Chriſtenverfolger zu ſchildern, ſo könnte man freilich finden, daß Händel ihn ſehr glimpflich behandelt hat. Der Adjutant des Valens, Septimius, iſt eine jener Figuren, welche einen weniger reſoluten

Digitized by Google

Componiſten als Händel zur Verzweiflung bringen würden. Ergebener Diener auf der einen, gefälliger Vertrauter auf der anderen Seite, ſpeiſt er die Leute gewöhnlich mit einigen wolgemeinten, nicht uneleganten Sentenzen ab. Der Componiſt ſtrafte ihn, indem er ihn zum Vertreter des Bravourgeſanges machte. Lange Vorſpiele leiten ſeine Arien ein, unendliche Paſſagen verzieren ſie — ſie ſind größtentheils veraltet und könnten höchſtens intereſſiren, wenn ſie von bedeutenden Repräſentanten jenes Kunſtgeſanges zu Gehör gebracht würden. Da dergleichen aber nicht mehr aufzufinden ſind, ſo war es wohl das Beſte, ſeine Arien zum größten Theil geheim zu halten, wenn auch nicht zu läugnen, daß ihre höchſt verſtändliche muſikaliſche Zeichnung und helle, aber nicht grelle Farbe als Ruhepunkte wirken müſſen. — Scharfe Contraſte zu dem chriſtlichen Theile des Werkes bilden, abgeſehen von den Arien des Valens, die Chöre der Antiochier, namentlich die der Venus geweihten, welche in hohem Grade friſch, frei und fröhlich ſind. Aber die große Bedeutendheit des Werkes liegt nicht auf dieſer Seite. Sie liegt in den Chören der Chriſten, in den Geſängen der Theodora, der Irene, theilweiſe des Didimus, welche unſtreitig zum Schönſten und tiefempfundenſten gehören, was Händel geſchaffen. Eine weiche, wehmüthige und doch

Digitized by Google

erhabene Weihe ist über alle diese Tondichtungen ausgebreitet. Es ist, als ob Händel's Genius, welcher im Allgemeinen wie ein stolzer Heerführer auftritt, der seine Schaaren mit selbstbewußter Kraft zum Siege führt, in sich selbst eingekehrt sei, die geheimsten Stätten seiner Seele zu besuchen. Und da fand er so trübes Leid verborgen, und so unendliches Wehe — und daneben so gläubige Hoffnungen und so hehre Anschauungen! Und er verweilte und empfand ein eigenartiges Glück, sich zu versenken, sich einzuspinnen in diese Tiefen, die das Beste enthalten, was uns gegeben ist, und die wir so selten aufsuchen können und mögen, wenn uns einmal das Leben mit seiner thatkräftigen Macht erfaßt hat. Und nachdem unser großer Tondichter so seine leisesten Seelenregungen belauscht, gab er ihnen Gestalt mit seiner mächtigen Hand — und es wurden daraus die Arien der Theodora und der Irene und die Chöre der geheimen Christengemeinde in Antiochien. Es sind aber im Grunde nur Thränen der Liebe, der Trauer, der Hoffnung, die ein schöpferischer Genius zu Tönen krystallisirt hat.

Der vorwiegend elegische Charakter der Theodora ist es denn auch, was dieses Oratorium weniger als die glänzenden alttestamentarischen Werke Händel's dem großen, zerstreuten Publikum einer Weltstadt wie London

Digitized by Google

zugänglich gemacht haben mag. Es wäre aber schlimm, wenn in unserem gemüthstiefen Deutschland diese Tondichtung sich nicht eine große Schaar von Freunden eroberte. Man darf nicht erwarten, in derselben die Donnerklänge des „Israel in Aegypten" zu finden, oder die Triumphlieder des „Makkabäus", oder die Jubelchöre, wie sie sogar der Messias enthält — das Schönste in der Theodora ist innig-seelischer Natur und will mehr mitempfunden als beklatscht sein. Je mehr Hingabe der Hörer mitbringt, je reichlicher wird er sich belohnt finden.

Köln, den 14. December 1871.

Digitized by Google

Verdi's Requiem.

Dieſes Tonwerk, welches der populäre Componiſt des Trovatore zur Feier des Todestages Aleſſandro Manzoni's geſchrieben (es wurde am 22. Mai 1874 zum erſten Mal aufgeführt), hat ſeitdem in Paris, London und Wien, wo es unter der perſönlichen Leitung Verdi's zu wiederholten Malen gegeben worden, großes Aufſehen erregt. Hier zu Lande müſſen wir uns vorläufig gedulden. Der große Verleger Ricordi in Mailand hat freilich Partitur und Stimmen geſtochen — aber er hat ſich das Recht vorbehalten, die Aufführung nur da und nur unter den Umſtänden zu erlauben, die ihm (oder Verdi?) genehm ſind. Vielleicht vereinigt er den vollſtändigen Apparat von Chor, Orcheſter und Soliſten und unternimmt eine Requiems-Rundreiſe — wer weiß, ob es ſich nicht lohnen würde? Wie dem nun ſei — wir müſſen uns für jetzt damit begnügen, das Werk (jeden-

Digitized by Google

falls bei Weitem das bedeutendste Verdi's) aus dem Clavierauszug kennen zu lernen — eine Bekanntschaft, die zu den interessantesten und wohlthuendsten gehört, welche seit lange auf dem Gebiete der höheren Vokalmusik zu machen sich Gelegenheit geboten.

„Ein Requiem von Verdi?" werden viele meiner verehrten deutschen Collegen mit ungläubigem Kopfschütteln ausrufen — aber ich denke, gar mancher wird mir schließlich doch zustimmen. Wohlthuend ist es, in dem Werke eines Meisters sich umzuthun, der mit souverainer Macht über seine Mittel gebietet —, aber mit der Souverainetät des humanen Despotismus, der Jedem nur das zumuthet, was ihm zusteht und ansteht. Wohlthuend ist es, in dem Werke eines Meisters sich umzuthun, der fast nie von seiner Muse im Stich gelassen wird — der weder Angst hat, zu kurz zu sein, noch zu weitschweifig zu werden, der sich ausfingt mit der ganzen Fülle einer gesangvollen Seele. Wohlthuend ist es endlich, ein Werk kennen zu lernen, dessen volle und große Wirkung, aus der bloßen Anschauung eines doch immerhin dürftigen Clavierauszuges, mit unbedingter Sicherheit in das hörende Auge (oder sehende Ohr) springt.

So ungesucht die Weisen dieser Composition erscheinen, so natürlich im großen Ganzen der Gang der Harmonie ist, so wüßte ich doch kein Werk zu nennen,

Digitized by Google

aus welchem man eine Idee seiner Eigenthümlichkeit gewinnen könnte. Mit Rossini's Stabat mater, dessen glänzende Eigenschaften jeder unbefangene Musiker gelten lassen muß, hat das Verdi'sche Werk doch nur die allgemeinsten Züge italienischer Melodik gemein — in Beziehung auf Stimmung, Ausdruck, vollends aber auf breite Anlage, Originalität der Form, Behandlung des Chores und der Solostimmen steht es auf einem ganz anderen Gebiete. Es ist wohl das erste Mal, daß in einer Composition auf geistliche Worte (eine kirchliche Composition ist es doch wohl nicht zu nennen) die guten Errungenschaften der Neuzeit so voll und glänzend benutzt worden, als es hier der Fall. Völlige Freiheit im Aufbau, ohne daß die architektonischen Linien je verschwänden — üppig sich entwickelnde Perioden, ohne mühseliges Anheften und Ausziehen — vollste, ungehindertste Benutzung moderner Technik, ohne Mißbrauch derselben — charakteristische Declamation ohne ängstlich pedantische Gebundenheit an jede Silbe. Hat es der Componist auch fortwährend auf dramatischen Ausdruck abgesehen, wird derselbe auch hier und da auf eine Spitze getrieben, die über jene Linie hinausgeht, welche in einem derartigen Werke der geläuterte Geschmack innegehalten sehen möchte, so kann man doch nicht sagen, daß es im schlimmen Sinne theatralisch

Digitized by Google

ſei. Dies iſt vielleicht nur da der Fall, wo der Componiſt (im Libera) zu einer Nachahmung kirchlichen Pſalmodirens gegriffen hat: — die Vorführung des äußerlich Kirchlichen bekommt ſtets etwas Dekoratives. Viele Geſänge ſind ſogar von großer Innerlichkeit — wenige nur ſtreifen ans Gewöhnliche — ausdrucksvoll kann man eigentlich Alles nennen. Als eminenter Meiſter zeigt ſich Verdi in den vielfachen Verſchlingungen ſeines Chores mit den Soloſtimmen. Die ungeheure Erfahrung ſeiner langen Theaterlaufbahn kommt ihm hier zu Statten, aber es ſteckt doch ein ganz anderer Ernſt in der Art und Weiſe, wie er hier ſeine dort gewonnene Geſchicklichkeit benutzt, als dies in ſeinen Opern der Fall iſt oder auch der Fall ſein könnte. Aber nicht allein in dieſen gänzlich freien, zum Theil ſehr originellen vokalen Combinationen zeigt ſich der Meiſter, — auch in denjenigen Stücken, in welchen er den ſtrengen polyphonen Formen ſeinen Tribut bezahlt, weiß er ſich mit einer Gewandtheit zu bewegen, die eben ſo natürlich iſt, als entfernt von ſchulmeiſterlichem Tintenkleckſen. Die Sanctus-Fuge für Doppelchor und das vierſtimmige Fugato im »Libera me« können manchem Contrepunktiſten ex profesſo zu denken geben.

Man wird auch nach dem Clavierauszug keinen Augenblick im Zweifel darüber bleiben, daß Verdi ſein

Digitized by Google

Orcheſter zur vollſten Wirkung bringt: es auch an modernen, picanten, aparten, glänzenden Inſtrumentaleffecten in dieſem Requiem nicht fehlen laſſen wird. Aber eben ſo wenig bleibt man darüber im Unklaren, daß der italieniſche Meiſter vor Allem ſeinen Singſtimmen das in den Mund legt, was er zu ſagen hat und zu ſagen weiß. Sie ſingen — es ſind tönende Seelen — keine Zwittergeſtalten zwiſchen muſikaliſch und unmuſikaliſch Redenden, die ſich in Acht zu nehmen haben, nicht einem Horn oder einer Bratſche ins Gehege zu kommen. Mit der ganzen Herrlichkeit, die der göttlichen Menſchenſtimme innewohnt, treten ſie auf. Freilich verlangt Verdi Sänger — und zwar in der vollſten Bedeutung — keine Stimmen ohne Schule — keine Virtuoſen ohne Stimme — keine Declamatoren ohne Beides. Und das iſt das Wohlthuendſte in dieſem Werke, daß es eine lebendige Proteſtation iſt gegen den immer mehr um ſich greifenden Unſinn einer Vokalmuſik, in welcher die Dienenden zu den Herrſchern gemacht werden, in welcher der aus der Tiefe der Bruſt und der Seele ſich ausſingende Menſch nur elende Worte klar machen ſoll, ſtatt ſein innerſtes Herz erklingen zu laſſen; ein Unſinn, der Unſinn iſt und bleibt, wenn er auch noch ſo genial gehandhabt und noch ſo fanatiſch beklatſcht wird, und der, ehe man

Digitized by Google

sichs versieht, zurückgelegt werden wird in die kolossale Rumpelkammer ästhetischer, philosophischer, poetischer und prosaischer Irrthümer, zu welchen auch eine so aufgeklärte Zeit wie die unsere ihr Contingent zu liefern nicht ermangelt.

Köln, den 24. August 1875.

Digitized by Google

Das Stabat mater von Pergoleſe und das Weihnachts-Oratorium von J. S. Bach.

Das Miserere von Allegri und das Stabat mater von Pergoleſe ſind die in der ſchöngeiſtigen Literatur am häufigſten und meiſtens in einem Athem genannten geiſtlichen Compoſitionen der Italiener. Sie liegen aber ungefähr um zwei Jahrhunderte auseinander und ſind durch die größte muſikaliſche Revolution getrennt, die überhaupt in der Tonkunſt der chriſtlichen Völker Statt gefunden. Das Werk Allegri's gehört der Paleſtrina'ſchen Schule an, in welcher die Mehrſtimmigkeit reiner Vokalmuſik herrſchte. Die Compoſition Pergoleſe's aber, die ein Jahrhundert nach Einführung der Oper entſtanden, gehört dem dramatiſch gefärbten Sologeſang mit Inſtrumentalbegleitung an. Ihre große Berühmtheit verdankt die letztere vor Allem ihrer großen Schönheit — einige Umſtände, die an die Verhältniſſe

erinnern, unter welchen Mozart's Requiem entstand, haben aber jedenfalls zur Zeit dazu beigetragen, das Interesse daran zu erhöhen. Pergolese, geboren 1710 zu Jesi, (wo auch später Spontini das Licht der Welt erblickte), starb schon im siebenundzwanzigsten Jahre, 1736. Das Stabat war ihm von einer Bruderschaft des heiligen Ludwig bestellt und im Voraus mit 10 Ducaten (ungefähr 40 Franken) bezahlt worden. Schon todtkrank, zog er sich nach Pozzuoli bei Neapel zurück und vollendete es dort mit Aufgebot seiner letzten Kräfte. Wenige Tage nach Vollendung seiner Aufgabe verschied er, und ward nun durch längere Zeit der musikalische Held des Tages.

Nur die einfachsten Mittel hat Pergolese für sein Stabat benutzt, Sopran und Altstimmen, theils als Soli, theils als Chöre, mit Begleitung von Streichinstrumenten. Aber ein wunderbarer Reiz verklärt alle die Gesänge desselben, und manche erheben sich zu einer Tiefe des Ausdruckes, wie wir es in Deutschland (und wohl höchst ungerechter Weise) bei Italienern kaum für möglich halten. Eine größere Verbreitung der Werke Lotti's, Scarlatti's, Clari's, Marcello's und anderer italienischer Meister der letzten Jahrhunderte könnte vielleicht, wie ehedem die plastischen Meisterwerke des cinque cento, eine sehr luftreinigende Wirkung ausüben.

Digitized by Google

In eine andere musikalische Atmosphäre führt uns das sogenannte Weihnachts-Oratorium Bach's. Man begreift unter diesem Namen (und allem Anschein nach that es der Componist auch selbst) eine Reihe von Cantaten, welche für die drei Weihnachtstage, den Neujahrstag, den darauf folgenden Sonntag (?) und das Fest der heiligen drei Könige (festo Epiphanias) geschrieben worden sind. Die drei ersten derselben gehören jedenfalls am engsten zusammen und können durchaus als Ein Oratorium gelten. Die Form ist die durch die populär gewordene Passionsmusik bekannte. Die Umstände, welche die Geburt Christi begleiten, werden vom Evangelisten recitativisch erzählt, Chöre, Soli und Choräle knüpfen sich daran. Es herrscht ein durchgehender Zug von Heiterkeit und Feuer, idyllisch angehaucht, in dem Werk; auch die herrlich bearbeiteten Choräle sind theilweise so gefärbt, wenn einige andere, deren Textesworte auf den künftigen Heiland hinweisen, freilich die ganze Mystik Bach'scher Harmonieführung offenbaren. Zum großen Vortheil gereicht es dem Werke, daß der erzählende Theil verhältnißmäßig sehr kurz ist; er enthält die ersten 18 Verse des zweiten Capitels des Ev. Lucae. Und von eigenthümlichem Interesse ist es, daß sich unsere größten Oratorienmeister in der musikalischen Bearbeitung eines der poetischsten

Momente des Evangeliums begegnet sind — denn hier wie in dem ersten Theile des Messias findet sich ein instrumentales Pastorale, die Erzählung von der Erscheinung des Engels bei den Hirten und der Jubelgesang der himmlischen Heerschaaren: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden".

Köln, den 22. December 1875.

Digitized by Google

„Jonas", Oratorium von Carissimi.

J. Carissimi, einer der bedeutendsten italienischen Componisten des 17. Jahrhunderts (1640—1674), war während des größten Theils seines Lebens Capellmeister an der Kirche des heiligen Apollinarius, welche zum Collegium germanicum in Rom gehörte. Wenige Jahre vor seiner Geburt hatten Peri, Caccini und Andere die ersten Versuche gemacht, aus welchen die Oper wie überhaupt die ganz moderne, auf dramatischen Ausdruck basirte Gesangsmusik hervorging. Carissimi wird als einer jener Tonsetzer betrachtet, welche am meisten zur Vervollkommnung dieses neuen Styles beitrugen. Er blieb dem Theater fern, aber seine Oratorien und Cantaten haben den größten Einfluß ausgeübt auf diejenigen Componisten, welche gleichzeitig und später ihr Talent der Bühne zuwandten. Ganz besonders gilt er als einer derjenigen, die dahin wirkten, das Recitativ

Digitized by Google

geſchmeidiger und ausdrucksvoller zu behandeln und der vokalen Melodie überhaupt eine breitere Entwicklung und abgerundetere Form zu verleihen. Auch in ſeinen Chören hat er weniger verſucht, die tiefe contrapunktiſche Kunſt der Tonſetzer des 16. Jahrhunderts zu erreichen, als denſelben durch rhytmiſche Lebendigkeit, ja, ſogar durch Wortmalerei im guten Sinne, dramatiſche Wirkung zu verleihen. Händel, der nicht leicht etwas überſah, was er von ſeinen Vorgängern für ſeine großen Zwecke benutzen konnte, hat ganz offenbar zu gar manchen ſeiner ſchönſten Chorſtücke die Unterlage in Compoſitionen des Cariſſimi gefunden. Der herrliche Chor im Samſon: „Hör, Jakob's Gott", mahnt in bedenklichlichſter oder bedachteſter Weiſe an den Schlußchor »Plorate filii Israel« aus dem Jephte Cariſſimi's, und in dem Doppelchor aus Iſrael in Aegypten, in welchem der Regen feurigen Hagels geſchildert wird, erinnert die ganze Behandlungsweiſe an denjenigen des Jonas, in welchem der Sturm auf der See wüthet. Freilich nur in Beziehung auf das vokale Element, denn von dem inſtrumentalen findet ſich bei Cariſſimi nur eine äußerſt dürftige Anwendung.

Das Oratorium Jonas, welches nebſt mehreren anderen, von Chryſander in ſeinen Denkmälern der Tonkunſt veröffentlicht worden iſt, beruht in ſeinem

Digitized by Google

lateiniſchen Text auf den erſten Capiteln jenes kleinen Propheten in der vulgata, welche durch Einſchaltungen und Auslaſſungen der Muſik zuänglich gemacht worden. Die Grundform ſpäterer berühmter oratoriſcher Werke findet ſich ſchon hier. Der erzählende Theil iſt größtentheils dem Sopran als Historicus gegeben, jedoch betheiligt ſich auch der Chor daran, wenn die Einzelſtimme ſich allzu unzulänglich erzeigen würde. Jonas, der Schiffskommandant, die Mannſchaft treten dramatiſch auf, aber keine lyriſchen Ergüſſe oder Betrachtungen unterbrechen den Fortgang des Vorganges. Ein paar Doppelchöre und das ausgeführte Gebet des Propheten ſtechen als die bedeutſamſten Stücke hervor, — alles Uebrige iſt mit der größten Gedrängtheit behandelt. Die Dauer des Werkes iſt denn auch eine kurze und der Maßſtab, den man ſeit den Meiſterwerken Händel's an ein Oratorium legt, darf hier nicht angewandt werden. Aber gerade die außerordentliche, faſt naive Einfachheit, mit welcher das Ganze aufgebaut iſt, geben ihm ein ganz ungemeines Intereſſe. Man erfreut ſich an dem lichten Gewebe, aus welchem ſich eine der erhabenſten Kunſtformen organiſch entwickelt hat — eine goldene Chryſalide, die ein Jahrhundert ſpäter als farbenprächtigſter Schmetterling emporſchwebt.

Der wohlklingende lateiniſche Text, welcher zu gleicher

Digitized by Google

Zeit das Hervorgehen dieſer Werke aus dem Gottesdienſte fühlen läßt, durfte für die Aufführung keiner Ueberſetzung, die eigentlich immer vom Uebel iſt, weichen. Schwerer war die Frage, was der muſikaliſche Bearbeiter ſich erlauben ſollte, um das Werk unſerm heutigen, durch das ſchimmerndſte muſikaliſche Colorit verwöhnten Publikum näher zu bringen. Denn außer dem beziffer-ten Baß, welcher den Organiſten oder Cembaliſten in ſeiner begleitenden Thätigkeit zu leiten hatte, finden ſich in der Originalpartitur nur hier und da einige durch zwei Geigen angedeutete Accorde. Bei den einfach rührenden, zwiſchen Recitativ und Arioſo ſich bewegen-den Geſängen des Jonas bedurfte es freilich nur der harmoniſchen Ausfüllung, um ſie zu ihrer ganzen Wirkung gelangen zu laſſen. Aber die Beſchreibung eines Sturmes auf der See — durfte ſie gänzlich des inſtrumentalen belebenden Figurenſpiels entrathen, wel-ches für dergleichen zu unſerer Zeit faſt zur unabweis-baren Bedingung muſikaliſcher Wirkung geworden iſt? Der Unterzeichnete glaubt es nicht; — er hofft aber die Gränze nicht überſchritten zu haben, welche etwa diesſeits Händel's liegt, und auch in dieſem Ausnahme-falle kaum der ehrwürdigen Einfachheit von Cariſſimi's Harmonieen allzu nahe getreten zu ſein. Jedenfalls aber hegt er die Ueberzeugung, durch Vorführung eines

Digitized by Google

solchen Werkes den historisch-musikalischen Gesichtskreis ernsterer Musikfreunde zu erweitern. Und wie nothwendig dies ist und von Tag zu Tag mehr wird — mag bei einer anderen Gelegenheit besprochen werden.

Köln, den 19. Januar 1876.

Digitized by Google

Felix Mendelssohn-Bartholdy's Werke.

Kritisch durchgesehene Ausgabe von Julius Rietz. Leipzig, Verlag von Breitkopf und Härtel.

Ich nahm den schönen ersten Band der Clavierstücke, zündete ein paar Kerzen an und spielte mir ihn durch von Anfang bis Ende. Eine holde Geisterbeschwörung! Mit jedem Stücke trat von Neuem das Bild des Freundes vor meine Seele, stets ein anderes und doch immer wieder dasselbe. Ich hörte ihn als jugendlichen Jüngling die E-dur-Sonate spielen, in welcher, mehr vielleicht als in irgend einer anderen seiner Tondichtungen, die Genien Bach's und Beethoven's ihm allerlei zuflüstern, dem er willig Gehör leiht, um aber sofort wieder dem eigenen Gedankengange zu folgen. Ein ziemlich eleganter junger Mann trug dann mit poetischer Virtuosität das Rondo capriccioso vor, mit welchem er in München und Rom die vornehmsten Kreise

Digitized by Google

entzückte und welches seitdem unzähligen Backfischen so unendliche Anstrengungen und ihren Lehrern so unendliche Qualen bereitet hat. Und nun saß er im Hausrock in seinem Arbeitszimmer am Clavier und spielte einigen guten soliden Musikanten die kräftige A-dur-Fuge vor, so fest und klar, als ob er seine ganze Jugend auf der Orgelbank zugebracht. Dann wieder sah ich ihn mit einem stattlichen Backenbart, wie er uns die Fis-moll-Phantasie (Freund Moscheles gewidmet) hören ließ, in welcher seine Individualität in mehreren ihrer hervorstechendsten Züge so stark hervortritt — ein elegischer Ton, mehr sehnsüchtig als schmerzlich —, eine warme Treuherzigkeit und jenes ungestüme aber nie maßlose Feuer, mit welchem er sich als gewandtester Ritter und Reiter umher zu tummeln liebte. Aber der Halbknabe, wie der gereifte Mann, er bot nicht leicht eine musikalische Spende, ohne ein Blumenopfer darzubringen jenen kindlich anmuthigen, sorglos hinschwebenden Wesen aus Puck's Geschlecht, mit ihren holden, zuweilen ein bischen trotzigen Gesichtern, ihrem süßen neckischen Wesen und ihrem tiefsinnigen Geplauder.

Es ist wohl begreiflich, daß Dichter, die mit Recht oder Unrecht glauben, etwas Bleibendes hervorgebracht zu haben, den Wunsch hegen, ihre „gesammelten Werke" erscheinen zu sehen. Und zwar weniger noch der An-

Digitized by Google

erkennung wegen, die darin liegt, als derjenigen, die daraus hervorgehen kann. Wie ein Brennglas die Sonnenstrahlen gleichsam verdichtet, um den zündenden Funken erstehen zu lassen, so wirken die zusammengedrängten Produktionen eines schaffenden Geistes, um den Kern seines Wesens ins hellste Licht zu setzen. Den Dichtern in Worten wird jene Krönung ihres geistigen Baues öfters zu Theil, als sie es verdienen, — den Dichtern in Tönen aber viel seltener, — ja, daß sie den Größten zu Theil wird, ist fast gänzlich erst der neuesten Zeit zu danken. Das Glück, welches Mendelssohn im Leben wie im Tode treu blieb, hat ihn auch nach demselben nicht verlassen. Das eminente Haus, welches die Opern Gluck's und Mozart's und die sämmtlichen Werke Beethoven's einer späten Nachwelt in würdigster Form zugänglich gemacht, hat die Herausgabe der Mendelssohn'schen Tondichtungen in gleicher Weise begonnen, und Julius Rietz wird derselben vorstehen. Schwerlich hat je ein Componist oder Dichter einen Herausgeber gefunden, der seiner Aufgabe in so vollem Maß gewachsen gewesen wäre, wie es hier der Fall. Nicht allein die vertrauteste Bekanntschaft mit dem Menschen und dem Musiker Mendelssohn bringt er dem Unternehmen entgegen, — Rietz besitzt jenen echt kritischen Geist, welcher der heutigen Wissenschaft ihre Bah-

Digitized by Google

nen vorschreibt, und das Wissen und das Gedächtniß ohne welche jener freilich zu nichts führen kann. Keine Einzelheit ist ihm zu geringfügig, keine Mühe des Erforschens zu groß. Seinem scharfen, geübten Blick entgeht keine Note — seiner Gewissenhaftigkeit erscheint keine unbedeutend. Und so dürfen wir der Errichtung eines Monumentes des großen Tondichters entgegensehen, wie es seiner würdig. Ich sage eines Monumentes, denn das ist es. Was hilft es, die körperlichen Züge eines bedeutenden Menschen zu verewigen, wenn sein Geistesantlitz nicht treu bewahrt wird! Hoffentlich wird der kunstliebende Theil unserer Nation das schöne Unternehmen in diesem Sinne auffassen. Zu diesem Denkmal sein Scherflein beisteuern, belohnt sich ja in sich selbst.

Im August 1874.

Digitized by Google

Die Musik des Alterthums.

Ich bin kein Kritiker, und so kann ich einfältigen Herzens aussprechen, daß ich das Werk, mit welchem uns Gevaert beschenkt hat*), durchaus nicht zu beurtheilen vermag. Es zu loben muß ich denen überlassen, die dazu berechtigt sind. Aber meiner Freude, daß es entstanden, darf ich Worte verleihen, und meinem Danke für so viel Belehrendes, Anregendes, Ideenerweiterndes, was uns darin geboten wird. Und auch das darf ich aussprechen, daß es unserer ganzen, durch die gebildete und ungebildete Welt zerstreuten Tonkünstler-Gilde zum Stolz und zum Ruhm gereicht, den Verfasser eines solchen Buches einen der Unsern nennen zu dürfen.

Gevaert, einst gekrönter Zögling der belgischen Aka-

*) Histoire et Théorie de la Musique de l'antiquité par Fr. Aug. Gevaert. I volume (Gand, Typographie C. Annoot-Braeckman).

Digitized by Google

demie, jetzt Nachfolger von Fétis als Direktor des königlichen Conservatoriums in Brüssel, ist ein Mann von einer Vielseitigkeit der Bildung und einer Höhe der Anschauung, wie sie, nicht allein unter Künstlern, zu den seltenen Erscheinungen gehört. Alte und neue Sprachen und Litteraturen sind ihm gleich geläufig, und in was Allem wäre er nicht zu Hause! Dabei gibt es vielleicht keinen zweiten Musiker, der die Entwicklung seiner Kunst aus ihren Monumenten so gründlich studirt hätte wie er. Er weiß gleichmäßig Bescheid in den Gesängen der römischen Liturgie und in denen der Oper seit ihrem Ursprung, und seine Sammlung »Les trésors de l'Italie« ist ein wahrer Schatz von Edelsteinen aus den italienischen dramatischen Componisten der beiden letzten Jahrhunderte. An der Opéra comique in Paris hat er mit seinen Opern Quentin Durvard und Le capitaine Henriot große Erfolge gefeiert und durch mehrere Jahre war ihm die musikalische Leitung der großen Oper anvertraut.

Wenn irgend Jemand, ist er berechtigt, an der Spitze eines hochbedeutenden nationalen Kunstinstituts zu stehen, und befähigt, demselben eine stets wachsende Bedeutung zu verleihen. Der griechischen Musik gegenüber hatte er sich jedoch, wie er uns in seiner Vorrede mittheilt, so gleichgültig verhalten, wie es die meisten Musiker

Digitized by Google

ſchon gegen das ſind, was hinter Sebaſtian Bach liegt. Alle ſind wir ja mehr oder weniger in der Anſicht aufgewachſen, daß wir von der antiken Tonkunſt nicht viel wiſſen können, und daß, was zu erfahren iſt, nicht der Mühe werth ſei, gewußt zu werden. Wir freuten uns ohne Eiferſucht, daß die griechiſchen Muſiker ſchon ſo hoher Ehren theilhaftig geworden, daß ſpäter ſogar ein Nero es für das Schönſte hielt, ſich als Sänger applaudiren zu laſſen; — einem Orpheus gegenüber mußten wir freilich unſere ungeheure Inferiorität eingeſtehen, da er es dahin gebracht, durch ſein Talent ganze Städte aufzubauen, während es heutigen Tages die Glücklichſten doch höchſtens bis zu einem Landhaus bringen. In wie fern Gevaert gerade dieſe Anſichten theilte, weiß ich nicht, das aber ſagt er uns, daß es das berühmte Werk Weſtphal's über die griechiſche Metrik war, welches einen ſo vollſtändigen Umſchwung bei ihm veranlaßte, daß er ſich nun, mit der ganzen Kraft ſeines Wiſſens und Wollens, dem Studium der Muſik der Alten hingab. Und wie groß dieſe Kraft, davon legt der vorliegende Band ein imponirendes Zeugniß ab.

Ich bedauere, hier nicht die ganze Vorrede Gevaert's bringen zu können; mehr als alles, was ich ſagen kann, würde dieſelbe dem Leſer eine genaue Anſchauung geben von dem, was der Verfaſſer geleiſtet und in

Digitized by Google

welchem Sinne es geschehen. In dankbarer Bewunderung bespricht er die Arbeiten Westphal's, denen zu folgen, — die, so weit sie die Musik betreffen, wiederzugeben, ihm vor Allem am Herzen lag. Indem er auseinandersetzt, von welcher Wichtigkeit, — trotz der Unvollständigkeit der Quellen, trotz dem Mangel an antiken Tonwerken, — es für uns ist, den Zusammenhang der antiken Tonkunst mit der unseren so weit kennen zu lernen, als es vorläufig möglich, nimmt er für seine Thätigkeit das Gelingen der Aufgabe in Anspruch, die Gesetze der griechischen Musik als Musiker für Musiker entwickelt und die Analogieen, welche diese mit der unsern bietet, klarer hervorgehoben zu haben, als dies dem eigentlichen, vorzugsweise für Philologen schreibenden Philologen möglich gewesen sei. Mit welcher Umschau nach allen Seiten hin, mit welcher Kenntnißnahme der ihm noch so fern liegenden Quellen Gevaert an seine Arbeit gegangen, springt auch dem ungelehrtesten städtischen Capellmeister in die Augen. Was aber derselben ihren besonderen Stempel verleiht, ist die einfache Klarheit und Verständlichkeit der Sprache. Als echter Germane (Gevaert ist Flamänder, in Gent geboren) ist er voll von dem „Ernst und der Liebe", die Goethe vom Deutschen verlangt — als langjähriger Bewohner der französischen Hauptstadt hat er von unsern Revanchisten gelernt, wie man ohne Auf-

Digitized by Google

wand von Sprachbomben und Granaten ſich auf das vollſtändigſte, eindringlichſte ausſprechen kann. Hiermit ſoll jedoch keineswegs geſagt ſein, daß die Lectüre ſeines Werkes eine leichtgefällige ſei; — ich würde es Niemanden zur Sieſta anempfehlen. Man muß an dasſelbe mit demſelben Ernſte gehen, mit welchem es verfaßt worden, — es durchzuleſen, würde ſich kaum lohnen, man muß ſuchen, ſich den Inhalt zu eigen zu machen. Iſt dies aber geglückt (es gehört viel mehr Zeit dazu, als ſeit ſeiner Veröffentlichung verfloſſen), ſo darf man ſich zu einer ſolchen Bereicherung von Anſchauungen und Kenntniſſen ſicherlich beglückwünſchen. Welcher Tonkünſtler aber, dem es mit ſeiner Kunſt Ernſt iſt, wird ſich nicht über den Muſikunterricht bei den Alten, über die Transpoſitionsſcalen auf den antiken Saiteninſtrumenten, über das, was den Griechen Tonfarbe, Melodie, Modulation, überhaupt Compoſition war, um nur Einiges hervorzuheben, gern Klarheit zu verſchaffen ſuchen?

Für die bedeutendſten Kenner der Muſikgeſchichte ſteht es jetzt feſt, daß die urſprünglichen Geſänge der chriſtlichen Kirche, von welchen eine große Anzahl leidlich unverfälſcht bis auf den heutigen Tag vor den Gemeinden der Gläubigen ertönen, der griechiſch-römiſchen Tonkunſt angehören. Gevaert führt viele derſelben

Digitized by Google

als Belege für seine Darstellungen an, aber diejenigen Musiker, welche ihre Thätigkeit nicht der katholischen Kirche zugewendet, sind im Allgemeinen wenig darin zu Hause. Es würde eine vortreffliche Zugabe zu dem in Rede stehenden Werke sein, wenn man eine Sammlung jener Gesänge mit den Anfängen der Textesworte versehen (aber ums Himmelswillen ohne harmonische Begleitung und wo irgend möglich in unserer üblichen Notenschrift) herausgeben wollte. Auch abgesehen von ihrer Wichtigkeit in geschichtlicher Beziehung, würden diese edlen und eigenthümlichen Tonreihen vielleicht auf manchen jüngeren Musiker befruchtend wirken. Täglich mehr sucht unsere heutige Tonkunst sich durch den Klang zu bereichern — wie wäre es, wenn sie sich auch nach der Seite der Melodie ein wenig mehr umsähe? sie würde vielleicht finden, daß das Aelteste das Neueste ist.

Ich darf diese Zeilen nicht schließen ohne der prachtvollen typographischen Ausstattung Erwähnung zu thun, welche dem Werke Gevaert's zu Theil geworden. Obschon sie die Anziehungskraft des Buches verstärkt, so zeigt sie doch, daß es dem Herausgeber nicht minder als dem Autor vor Allem darum zu thun gewesen, nicht sich, sondern die Welt der Kunst und der Wissenschaft zu bereichern.

Digitized by Google

Joseph Haydn von C. F. Pohl.

Erster Band. Erste Abtheilung. Berlin. Verlag von A. Sacco Nachfolger. 1875.

Unter den bedeutenden Tonsetzern, die durch eine Reihe von Jahrhunderten sich und die Musik zu hohen Ehren gebracht haben, finden sich über den guten, vortrefflichen, ja, außerordentlichen Meistern, einige große Menschen. Unsere Zeit hat von diesen Letztern keinen hervorgebracht — aber sie darf sich rühmen, denselben gerechter geworden zu sein, als man es früher gewesen. Es beweisen dies unter Anderm die ausgezeichneten ihrem Lebensgange und ihrer Entwicklung gewidmeten Werke, bei welchen nur zu beklagen, daß manche der besten (wie die Biographieen Händel's von Chrysander, Beethoven's von Thayer) noch ihrer Vollendung harren. Otto Jahn's Mozart ist glücklicher Weise fertig geworden; aber der Tod überraschte den eminenten Forscher, ehe er seinen ursprünglichen Plan

Digitized by Google

ausführen konnte, auch die Biographieen Haydn's und Beethoven's zu verfassen.

Wie wir aus den einleitenden Worten des Herrn Pohl ersehen, war es jedoch Jahn selbst, welcher in seinen letzten Lebensjahren, ahnend und fühlend, daß es seine letzten sein würden, diesen aufforderte, das Werk zu unternehmen, dessen erster Band vor uns liegt. Wir müssen ihm auch noch für diese Anregung dankbar sein: Herr Pohl durfte mit gutem Gewissen sein Buch den Manen Otto Jahn's zueignen.

Von manchen Musikern (wenn man sie so nennen darf) wird heutzutage Haydn mit eben so viel Uebermuth als Albernheit en bagatelle behandelt, was auch dann noch fast unbegreiflich bleibt, wenn man dazu gelangt ist, das Verkehrteste als eine alltägliche Erscheinung zu betrachten. Denn es ist viel zu wenig gesagt, wenn man Haydn als den Vater des Quartetts und der Symphonie bezeichnet, wenn man seine beiden Oratorien als zwei der populärsten und originellsten Werke nennt, welche die Tonkunst besitzt. Haydn kann als ein Dichter gelten, welcher einer der besten — Lebensauffassungen möchte ich sagen, — den prägnantesten Ausdruck gegeben, mit einer Meisterhaftigkeit der Sprache, die kein Schriftsteller oder Künstler übertroffen hat. Man beschuldigt ihn der Einseitigkeit. Eben so gut könnte

Digitized by Google

man den Frühling der Einseitigkeit zeihen. Welche neuerstandene und wieder zu Grabe getragene Philosophie hat seit einem Jahrhundert so viele Tausende beglückt und erquickt als die Schöpfungen dieses eben so tiefen wie klaren musikalischen Denkers? Würden nur seine Lehren mehr beherzigt! Er predigt die Heiterkeit, diese höchste Stufe aller Weisheit, — er lehrt Maß halten, diesen Kern aller Lebensklugheit. — Er zeigt, wie man auch im Scherze geistreich, im Ernste anmuthig bleiben kann. Und als ein Ideal von Wahrhaftigkeit steht er da. Nichts spricht er aus, was er nicht selbst gefühlt und gedacht, — nie will er mehr scheinen als er ist, — nie mehr geben als er kann. In sich vollendet, Keinem gleichend und Keinem weichend, wird ihm seine hervorragende Stelle nicht allein in der Musikgeschichte, nein, in der Culturgeschichte, nie und auch dann nicht streitig gemacht werden können, wenn man ihn nicht mehr versteht. Es wäre aber beklagenswerth, wenn eine solche Zeit erschiene.

Von Haydn's schweren Jugendjahren war zwar durch eine kurze Selbstbiographie desselben und durch die Schriften und Erzählungen einiger Freunde und Schüler das Wesentlichste bekannt — Herrn Pohl war es jedoch vorbehalten, eine Anzahl dunkler Punkte aufzuhellen und namentlich über Haydn's Herkunft, über die Orte und

Digitized by Google

deren Umgebungen, über die Schulen und deren Einrichtungen, in welchen das Kind, der Knabe, der Jüngling sich entfalteten, Einzelheiten zu geben, die nur dem anstrengendsten Eifer, der gewissenhaftesten Forschung sich erschließen konnten. Den Männern, welche auf die Entwicklung seines Helden, im Leben wie in der Kunst, einen Einfluß ausgeübt, ja, sogar deren Familien, ist ein so eingehendes Studium gewidmet, daß man hier und da versucht werden könnte es zu viel zu nennen, wenn nicht alles dies derselben Quelle, der herzlichsten, gemüthvollsten Liebe entquölle. Von großer Wichtigkeit für die Kunstgeschichte ist die auf den authentischsten Documenten beruhende Geschichte der Anfänge der Kapelle der Fürsten Esterhazy; jener Kapelle, an deren Spitze Haydn während des besten Theils seines Lebens stand und welche dreißig Jahre lang (er war unterdessen zum weltberühmten Manne geworden, ohne sich darum zu bekümmern, ja, ohne es zu ahnen) seine Werkstätte und seine Arena geblieben ist. Die Compositionen, welche Haydn in den ersten vierunddreißig Jahren seines Lebens geliefert, sind, so weit es möglich, zusammengestellt und manche der unbekannten mit leichten Federstrichen beschrieben: — wie man eben Musik beschreiben kann. Von besonderem Werthe sind in den Beilagen ein paar köstliche, längst verschollene Sätze

aus früheſten Symphonieen — einen derſelben hat das Kölner Publikum kürzlich im ſechſten Gürzenich-Concert kennen lernen; — ferner Haydn's Anſtellungs-Decret, — der von ihm verfaßte kurze Lebensabriß und eine Art von Stammbaum der Familie Haydn, deſſen Anfertigung dem fleißigen Verfaſſer Mühe genug gekoſtet haben mag. Derſelbe enthält freilich keine zweiunddreißig Ahnen, aber ſchließlich einen Sprößling, der keine brauchte, um als einer der Großen dieſer Welt betrachtet zu werden.

Die erſte Abtheilung dieſes erſten Bandes führt uns vom Jahre 1733, dem Geburtsjahre Haydn's, bis zum Jahre 1766, in welchem Fürſt Eſterhazy ſeinen neuen „am ſüdlichen Ende des Neuſiedler-Sees gelegenen prachtvollen Sommerpalaſt bezog". Hier erhoben ſich auch die Capelle und die Schöpfungen ihres Leiters zu ſtets wachſender Herrlichkeit, und gern ſtimmen wir in die Worte ein, mit welchen Herr Pohl ſeine Betrachtungen abſchließt: „Auf Wiederſehen in Eſterhazy!"

Digitized by Google

Neue musikalische Charakterbilder von Otto Gumprecht.

Leipzig, H. Haessel. 1876.

Der vorliegende Band des gerühmtesten der Berliner Musikrichter enthält eine, auch durch Mannigfaltigkeit sich auszeichnende Reihe von Aufsätzen, deren Inhalt näher zu treten schon die Dankbarkeit für den Genuß derselben zum Bedürfniß macht. Im ersten, „die Frauen in der Musik", bespricht Herr Gumprecht in höchst sinniger Weise das stärkere Geschlecht (so müßte es wohl genannt werden, da es das starke unterjocht) in seinem Verhältniß zur Tonkunst und deren Jüngern; er weist die Grenze nach, die dem Talente der Frauen gezogen ist; die ihres Einflusses vermag er nicht nachzuweisen, denn dieser ist unermeßlich. Es ist eine bekannte Thatsache, daß der Ruhm der Tondichtung, im höhern Sinne, den Frauen nicht zu Theil geworden, und man hat wohl öfters nachgeforscht, wo der Grund

Digitized by Google

hiervon zu suchen sei. Der Autor findet ihn vor Allem in der Abwesenheit der freischöpferischen Phantasie, und mag vollkommen Recht haben. Jedoch möge es einem alten Conservatoriumsdirektor erlaubt sein, hinzuzufügen, daß schon die Aneignung dessen, was Gumprecht „das technische Rüstzeug" nennt, dem weiblichen Geiste fast unmöglich scheint. Das Stück Combination, was schon bei dem einfachsten musikalischen Gebilde sich geltend macht und was bei bedeutsameren Schöpfungen sich mit der Einbildungskraft vollständig zu vermählen hat, wenn sie überhaupt entstehen sollen, bleibt den feinsten Frauenköpfchen in der Musik unerreichbar, wenn sie es auch im Leben noch so genial zu handhaben wissen. Um so glänzender zeigt sich „das weibliche Genie" auf den Brettern und im Gesange und wird dort zuweilen schöpferischer, als es der Autor war, dessen Gedanken zur Erscheinung gelangen sollen. Das ist freilich immer noch kein Grund, eine Patti, wie es neulich in Moskau geschehen, hundertmal hintereinander herauszurufen. Was Herr Gumprecht in seinen Betrachtungen über: „Klatschen und Zischen" in Bezug auf jene Aeußerungen des Künstler- und namentlich des Künstlerinnen-Enthusiasmus sagt, ist eben so beherzigenswerth, als es unbeherzigt bleiben wird.

Das lebhafteste Interesse wird wohl die Besprechung

Digitized by Google

einiger Wagner'ſchen Opern und der Tendenzen ihres berühmten Verfaſſers erregen. Das hier Ausgeſprochene enthält ſicherlich die Anſichten einer viel größeren Anzahl Kunſtverſtändiger, als freimüthig Zugeſtehender. Der Erfolg des genialen Dichter-Componiſten-Regiſſeurs iſt ſo betäubend, daß er die Widerſtrebenden zweifeln läßt an der Richtigkeit ihrer Eindrücke. Wagner hat Vieles gemein mit Napoleon dem Dritten. Gleich dieſem wurde er unter den eigenthümlichſten Verhältniſſen nie irre an ſeinem Glücksſtern, wendete er alle Mittel an, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen, und zwar mit einer Ausdauer und Energie, die, nach Außen gerichtet, kaum bei einem Tonkünſtler je dageweſen. Auch das hat er mit dem Genannten gemein, daß er Viele faſt unlöslich mit ſeinen Beſtrebungen zu verknüpfen wußte, und daß er das Confiscationsſyſtem ausübte an denen, deren ruhmvolle Stellung ihm gefährlich ſchien. Er iſt zur Herrſchaft gelangt, und als Bekundung höchſten Glanzes wird der Pariſer Ausſtellung vom Jahre 66 die Bayreuther im Jahre 76 folgen. Wird er auch noch ein Sedan erleben! Schwerlich; — von muſikaliſch-dramatiſchen Bismarcks und Moltkes zeigt ſich bis jetzt keine Spur, und ſo ſchnell wie durch militäriſche Feldzüge ſind künſtleriſche Eroberungen noch nie errungen worden. Aber ſeine Sache

Digitized by Google

wird ihr Sedan finden, denn sie beruht, wie die des einst so mächtigen Kaisers, auf der Unwahrheit.

Die allgemeinste Zustimmung wird jedenfalls der Besprechung unseres vielgeliebten Joachim zu Theil werden, dessen Lebenslauf hier, nach den zuverlässigsten Quellen mitgetheilt, Herrn Gumprecht Veranlassung gibt, sowohl über die Leistungen des Helden, als über die Aufgabe der ausübenden Tonkunst im Allgemeinen, Vortreffliches auszusprechen. Wenn Joachim in seiner Stellung als Geigerfürst bestätigt und zu gleicher Zeit zum wirklichen Botschafter des deutschen Musikreichs bei Polyhymnia ernannt wird, so mag Niemand, ich am wenigsten, etwas dagegen einwenden. Aber einige Aussprüche in diesem Essay muß ich mir zu bekämpfen erlauben. Erstens den gegen das musikalische Paris, welches der „unermeßlichen Hohlheit, der gänzlichen Abhängigkeit von der jeweiligen Mode" geziehen wird. In diesem frivolen Paris hat man Beethoven's Symphonieen in der höchsten Vollendung zu Gehör gebracht, als man sie in Deutschland nur noch auf's Oberflächlichste herunterfegte. Man führt dort die Mendelssohn'schen Instrumentalwerke schöner auf, als irgendwo in der Welt. Man hat Haydn zu einer Zeit die höchste und thätigste Verehrung bewahrt, als dessen Symphonieen in Deutschland nur noch als Zwischenactsmusiken galten. Die edelste

Digitized by Google

Violinschule, nach der italienischen, war die französische, und das Pariser Conservatorium fand bis jetzt in Deutschland keine ebenbürtige Anstalt. Wenn sich Joachim, Mendelssohn und so manche andere bedeutende Deutsche mehr nach England gezogen fühlten, so liegt das vor Allem daran, daß man sie auch mehr hinzog. Die Engländer haben mehr Musikliebe und weniger Talent als die Franzosen, — sie brauchen die Ausländer, um ihre Neigung zu befriedigen, — die Franzosen kommen mit ihren eingeborenen Künstlern aus. Und dennoch, haben sie nicht von Lulli bis Meyerbeer, einem Gluck und Cherubini, einem Spontini und Rossini, den glänzendsten Wirkungskreis geboten? In welche Händel wir mit den Franzosen gerathen sind und noch gerathen mögen: kein gebildeter Deutscher sollte eine Stadt und ihr Treiben in Bausch und Bogen angreifen oder gar verdammen, welcher Deutschland nach allen Seiten hin so viel schuldig ist, und der es auch heute noch fortwährend so viel in Kunst und Litteratur verdankt.

Ferner fertigt Herr Gumprecht die musikalische Produktion unserer Zeit mit folgenden Lessing'schen Worten ab: „Das Neue, das wir hervorbringen, ist nicht das Wahre, und das Wahre ist nicht neu." Ein solches Septembrisiren geht über die Grenze, die dem competen-

Digitized by Google

testen Richter gesetzt ist. Die Epoche, in der man lebt, klar und objectiv aufzufassen, ist überhaupt gar nicht möglich; man sieht in derselben vor lauter Wald keine Bäume mehr. Gewiß, wir haben keinen Genius wie Mozart oder Beethoven, auch keinen wie Rossini es gewesen, — aber, wenn Schiller und Göthe nicht wieder erstanden sind, sollen wir uns darum nicht an einem Lenau, einem Auerbach, Geibel, Heyse und wie sie alle heißen mögen, erfreuen? Dieser Absolutismus der Kritik, der einem ganzen Geschlecht mit einem Federzuge das Todesurtheil schreibt, ist ebenso unberechtigt, wie jeder andere. Glücklicherweise gibt uns Herr Gumprecht selbst einen Trost, der sein grausames Verdict zum guten Theil wieder aufhebt, indem er die Worte ausspricht: „Gegen künstlerische Thaten ist, im Grunde genommen, alle ästhetische Weisheit in den Wind geredet," — und so wird das alte Spiel sich fortsetzen zwischen Jenen, die muthig vorwärts streben, und Jenen, die betrachtend den Weg verfolgen, den sich der Schaffende sucht, wie und wo er kann — nach den Kräften, die ihm verliehen worden.

Ich aber wünsche zum Schluß dem Autor recht viele so dankbare und aufmerkende Leser, als sein Buch sie verdient — und als ich mir bewußt bin, es gewesen zu sein.

Digitized by Google

W. A. Mozart's Werke.

Erste kritisch durchgesehene Gesammt-Ausgabe.

Die berühmte Verlagsbuchhandlung von Breitkopf und Härtel in Leipzig, welche vor einigen Jahren ihr 150-jähriges Bestehen feierte, die den Musikalienverlag in Deutschland eigentlich schuf, der man eine Reihe von Publicationen verdankt, die in der Musikwelt kaum ihres Gleichen finden, unternimmt nun die Veröffentlichung der sämmtlichen Werke des Rafaels der Componisten. Es ist ein hohes Glück für unsere Kunst, daß der Aufbau dieses Monumentes zu einer Zeit geschieht, in welcher die dazu nöthigen Materialien nicht unzugänglich geworden sind, wenn es auch schwerer Kosten und Mühen bedürfen wird, ihn zu vollbringen. Ueber zweihundert Mozart'scher Compositionen sind noch gar nie veröffentlicht worden, — ihre Gesammtzahl beträgt über sechshundert. Dreiundfünfzig Werke für die Kirche hat der im 36. Jahre verstorbene Meister hinterlassen,

Digitized by Google

hundertundachtzehn für Orchester, sechsundzwanzig Opern und Cantaten, hundertundvierundfünfzig einzelne Gesangsstücke, hundert Werke der Kammermusik, neunundvierzig Concerte, zweiundsechzig Clavierstücke und siebenzehn Compositionen für Orgel. Auch die modernsten Kunstverständigen und Unverständigen stimmen überein in der Ansicht, daß eine große Anzahl dieser Werke zu dem Schönsten und Vollendetsten gehört, was ein menschlicher Geist ersonnen. Aber vielleicht dürfte das Unternehmen von Seiten derjenigen Widerspruch erfahren, welche es nicht für der Mühe werth halten, diejenigen Werke zu veröffentlichen, welche nur, wie man das nennt, kunsthistorischen Werth haben, welche wenig oder kaum mehr zur Aufführung gelangen und, wenn aufgeführt, von geringer Wirkung sein würden. Diesem Einwurfe, der freilich ein sehr banaler, möchten gerade deßhalb die folgenden Zeilen zur Entgegnung dienen.

Es mag einer unnützen Erörterung überlassen bleiben, zu bestimmen, ob Sebastian Bach, Mozart oder Beethoven der größte Genius der neueren Musik gewesen; — was nicht bestritten werden kann, ist, daß bei Mozart sich einer der wunderbarsten Organisationen, welche die Geschichte der Menschheit kennt, eine durch Lehre und Verhältnisse so vollkommene Ausbildung gesellte, wie sie sich in der Geschichte der Tonkunst nicht

Digitized by Google

wiederfindet. Der Vater Mozart's verdient es im vollsten Maße, an der ruhmvollen Unsterblichkeit des Sohnes Theil zu nehmen, denn es ist nicht zu berechnen, wie viel der Letztere dem gründlichen Unterricht, der einsichtsvollen, nach allen Seiten hin sorgsamen, eben so vernünftigen als praktischen Leitung und Führung des väterlichen Meisters verdankt. Man könnte von Mozart sagen, daß er nicht allein der vollendetste Meister, daß er auch der vollendetste Schüler gewesen; — seine natürlich wachsende, gesunde organische Ausbildung steht im harmonischsten Verhältniß zu seiner außerordentlichen Natur. Die Betrachtung, das Studium derselben, die durch Jahn's einzige musikalische Biographie, durch Köchel's vortreffliches chronologisch-thematisches Verzeichniß der gesammten Werke des Meisters erleichtert worden, verlangen zu ihrer Grundlage jedoch den Besitz aller der Compositionen, deren bloße Beschreibung, auch durch die Feder Jahn's, zu nichts führen konnte. Aber nicht allein den belehrendsten Genuß wird diese Gesammt-Ausgabe ermöglichen, den, das Wachsen und Reifen eines der größten Genies in seinen Arbeiten verfolgen zu können, ein ganzes Stück Kunstgeschichte wird sich dem Auge und dem Ohre darlegen — denn zu welcher unübertroffenen Vollendung hat Mozart unsere Kunst geführt!

Digitized by Google

Ich bin jedoch weit entfernt, nur aus dieſen Gründen das Härtel'ſche großartige Unternehmen mit Jubel zu begrüßen, — wenn wir auch ſo manchem lediglich Intereſſanten darin begegnen werden, ſo wird auch die Ausbeute des unbekannten dauerhaft Schönen ſicherlich nicht gering ſein. Und da wir auf dem beſten Wege ſind, Werke verſchiedenſten Styls, fern auseinanderliegender Zeiten zu würdigen und zu genießen, da das Bedürfniß, Einfaches, ja, naiv Spontanes zu hören, ſehr bald ſich entſchieden geltend machen wird, ſo kann es nicht fehlen, daß in allen muſikaliſchen Inſtitutionen, die Oper ausgenommen, aus dem halb Bekannten und gänzlich Unbekannten Mozart'ſcher Schöpfungen, Vieles zur freudigſten Geltung gelangen werde. Wir Muſiker aber müſſen uns vollends freuen, daß das, was einem Shakeſpeare, einem Goethe, einem Michel Angelo und einem Rafael in ſo reichem Maße zu Theil wird, auch dem Tondichter, der auf gleicher Höhe ſteht, widerfährt — daß nämlich für alle Zeiten ſein Sein und Weſen, wie es in ſeinen Dichtungen lebt und webt, vollſtändig klar werde — mehr zum Ruhme der Menſchheit noch, als ſeines eigenen.

Digitized by Google

Mus 3230.15
Musikalisches und Personliches
Loeb Music Library
BCT8626
3 2044 041 060 252

Digitized by Google